Krisen und Konjunkturen in der Schweiz zur Zeit der 80er Jahre des neunzehnten Jahrhunderts

(Studien zur schweizerischen Wirtschaftsgeschichte)

Inaugural-Dissertation

der Hohen Juristischen Fakultät der Universität Bern
zur Erlangung der Würde eines Dr. rer. pol.

eingereicht von

Otto Hilfiker
von Kölliken (Aargau)

1944
Buchdruckerei Burch & Cie., Lungern

Krisen und Konjunkturen in der Schweiz zur Zeit der 80 er Jahre des neunzehnten Jahrhunderts

(Studien zur schweizerischen Wirtschaftsgeschichte)

Inaugural-Dissertation

der Hohen Juristischen Fakultät der Universität Bern
zur Erlangung der Würde eines Dr. rer. pol.

eingereicht von

Otto Hilfiker
von Kölliken (Aargau)

1944
Buchdruckerei Burch & Cie., Lungern

Die Fakultät hat diese Arbeit am 9. Juli 1943 auf Antrag von Herrn Prof. Dr. König als Dissertation angenommen, ohne damit zu den darin ausgesprochenen Auffassungen Stellung nehmen zu wollen.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung V

I. Allgemeiner Teil 1
1. Kapitel: Übersicht über die internationalen Konjunkturbewegungen 1
§ 1. Allgemeines über die Konjunkturverhältnisse vom Ende der 70er Krise bis 1895 1
§ 2. Der Aufschwung von 1879—1882 9
§ 3. Die Depression von 1883—1886 16
§ 4. Der Aufschwung von 1887—1891 18

2. Kapitel: 20
§ 5. Allgemeines über Konjunkturbewegungen in der Schweiz . . 20

II. Spezieller Teil: Krisen und Konjunkturen in einzelnen Zweigen der schweizerischen Volkswirtschaft 39
3. Kapitel: Immobiliengeschäft und Baugewerbe 39
§ 6 Allgemeines 39
§ 7. Bern 40
§ 8. Basel und Zürich 47

4. Kapitel: Die Strohindustrie 51
§ 9. Einleitung 51
§ 10. Die Strohindustrie von 1880–1890 53

5. Kapitel: Die Uhrenindustrie 62
§ 11. Allgemeines 62
I. Die Bedeutung und der Umfang der Uhrenindustrie zur Zeit der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts 62
II. Von Verlag und Manufaktur zur Fabrik 64
III. Die Verdrängung der Uhrenindustrie durch die Musikdosenindustrie in Ste-Croix 67
§ 12. Die grosse Krisis von 1873–1878 70
§ 13. Die Periode von 1879—1883 71
§ 14. Die Periode von 1884—1888 78
I. 1884—1886 78
II. Die Tonhalleversammlung 82
III. Das Ergebnis des Tonhallepreisausschreibens 88
IV. Die Gründung der Fédération horlogère 89
V. 1887—1888 91
VI. Gesetzgeberische Erlasse des Bundes: 1884—1888 . . . 95

Seite

§ 15. Die Periode von 1889—1890 95
§ 16. Das Krisenjahr 1891 96

6. Kapitel: Die Stickereiindustrie 98
A. Einleitung 98
§ 17 Grobstickerei oder Stickerei in Kettenstich 98
§ 18. Die Handstickerei 99
§ 19. Die Maschinenstickerei 100
I. Handmaschinenstickerei in Plattstich 100
II. Die Schifflistickerei 101
B. Maschinenstickerei 102
§ 20. Einleitung 102
§ 21. Entwicklung der Stickereiindustrie vor 1880 102
§ 22. Die strukturelle Organisation der Stickereiindustrie vor 1880 . 104
I. Der Uebergang von der Fabrikindustrie zur Heimindustrie . 105
II. Umwandlung der Exporteurfabriken in Lohnstickfabriken . . 107
III. Aenderungen in der Verkaufsorganisation der Stickereiindustrie 108
§ 23. Von 1880 bis zur Gründung des Stickereiverbandes . . . 109
§ 24. Die Gründung des Centralverbandes der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs 122
§ 25. Von der Gründung des Stickereiverbandes bis Ende 1889 . 126
§ 26. Die Krisis von 1890 130

7. Kapitel 135
§ 27. Schlussbemerkungen 135
Literaturverzeichnis 139

Einleitung

Diese Arbeit ist als rein wirtschaftsgeschichtliche Arbeit gedacht. Die Anregung dazu erhielt ich vom verstorbenen Nationalrat Schirmer aus St. Gallen, welcher in der Literatur verschiedentlich auf Krisenerscheinungen in der schweizerischen Wirtschaft zur Zeit der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts gestoßen war.

Der beschränkte Umfang einer Dissertation erlaubte es mir nicht, das sehr weit gesteckte Thema erschöpfend zu behandeln. Ich war so gezwungen, einzelne Gebiete herauszugreifen und habe vor allem diejenigen Gebiete behandelt, über welche ich am meisten Literatur und anderes Quellenmaterial vorgefunden habe. So wurde denn aus dieser Arbeit mehr nur eine Skizze und zwar eine recht unvollständige Skizze von Krisen- und Konjunkturerscheinungen in der Schweiz zur Zeit der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Ich möchte hier noch auf eine große Schwierigkeit hinweisen, welcher jeder Bearbeiter der Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts unseres Landes begegnen wird. Es ist dies der Mangel an zuverlässigem statistischem Zahlenmaterial. Die schweizerische Wirtschaftsstatistik stund zur Zeit der 80er Jahre noch in den Kinderschuhen. Die Zahlen, welche in der zur Verfügung stehenden Literatur angeführt werden, sind oft alles andere als zuverlässig.

Zum Schlusse möchte ich denjenigen Stellen, welche mir bei meinen Nachforschungen nach Literatur mit Rat und Tat beigestanden sind, bestens danken. Es sind dies vor allem Herr Professor Wagner und seine Mitarbeiter vom Schweizerischen Wirtschaftsarchiv in Basel, Herr Dr. Kern vom eidgenössischen Statistischen Amt in Bern und eine Reihe von Angestellten der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, welche ich nicht alle beim Namen nennen kann.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546502_0023

I. Allgemeiner Teil.

1. Kapitel:

Übersicht über die internationalen Konjunkturbewegungen.

§ 1. Allgemeines über die Konjunkturverhältnisse vom Ende der 70er Krise bis 1895.

Die als Folge der sogenannten Gründerperiode 1873 in Wien ausgebrochene Krise, welche sich von hier aus über einen großen Teil Europas und der übrigen Welt ausgebreitet hatte, dauerte an bis in die Jahre 1878/1879. Diese Krise war vielerorts, entsprechend der starken Ueberspekulation der Gründerperiode, sehr heftig verlaufen und hatte auch verhältnismäßig lange angedauert. Es wäre nun zu erwarten gewesen, daß nach ihrem Abschluß die wirtschaftliche Entwicklung einen neuen Aufschwung genommen hätte. Die Entwicklung der folgenden Jahre verlief aber anders. Zwar zeigten sich verschiedentlich Ansätze zu einem erneuten Aufschwung, aber diese Besserung der Konjunktur dauerte jeweils nicht sehr lange. Die schlechten Jahre überwogen die Jahre des Aufschwungs. Im Gegensatz etwa zur Heftigkeit des Aufschwunges während der Gründerperiode und der darauffolgenden Krise war dagegen in den Jahren von 1879 bis 1885 der Ausschlag des Konjunkturpendels viel weniger heftig, der Gegensatz zwischen Aufschwung und Depression viel schwächer.

Der Vorgang der wirtschaftlichen Entwicklung vollzieht sich bekanntlich nicht geradlinig, sondern in Wellenbewegungen. Perioden des Aufstieges wechseln mit solchen der wirtschaftlichen Depression ab. Spiethoff nennt je eine aufeinanderfolgende Periode des Aufschwungs und des Niedergangs einen

Kreislauf. Er behauptet nun, daß sich innerhalb gewisser Zeitspannen, von ihm Wechselspannen genannt, jeweils Perioden gleichartiger Kreisläufe folgen, d. h. Kreisläufe, innerhalb welcher entweder die Jahre der Stockung oder diejenigen des Aufschwungs vorwiegen. Eine Wechselspanne, welche unter dem Vorzeichen des Aufschwunges steht, nennt er Aufschwungspanne, eine solche, welche unter dem Vorzeichen des Niedergangs steht, eine Stockungsspanne.

Den Zeitraum von 1843—1913 teilt Spiethoff in folgende Zyklen ein: Die Aufschwungspanne von 1843—1873, die Stokkungsspanne von 1874—1894 und die Aufschwungspanne bis 1913. Ob die Theorie von Spiethoff wirklich stimmt, ist hier nicht zu untersuchen. Es genügt uns, zu wissen, daß tatsächlich während des Zeitraumes von 1873—1894, oder sogar auch innerhalb der Periode von 1879—1891, die Jahre der Stockung überwogen haben.

Als die schwere Gründerkrise endlich im Jahre 1879 ihr Ende erreicht zu haben schien, glaubte man allgemein, in Europa wie in den Vereinigten Staaten, daß nun wieder ein großer Aufschwung einsetzen würde. Da dies nun wider Erwarten nicht der Fall war, sondern die kurzen Aufschwungperioden zu Beginn und gegen Ende der 80er Jahre jeweils rasch wieder durch eine neue Krise unterbrochen wurden, befaßten sich allenthalben die Volkswirtschaftler jener Zeit mit den Ursachen dieser Erscheinung. Die verschiedensten Dinge sollten Schuld sein an dieser schlechten Konjunktur. Die Aussichten der wirtschaftlichen Entwicklung wurden zum Teil ganz pessimistisch beurteilt. „Da waren Leute, welche die naive Auffassung vertraten, daß die Terrains in Wien und Berlin, die durch die Bodenspekulation erschlossen worden waren, kaum in 100 Jahren der städtischen Bebauung würden zugeführt werden können. In London wiederum gab es Pessimisten, die die Frage aufwarfen, ob es denn nach den großen Verlusten, die das englische Kapital an den Exotenanleihen erlitten hatte, immer noch möglich und zu verantworten sei, daß sich weiteres Kapital für die Erschließung von Neuländern zur Verfügung stellte. In New York schließlich folgerten die Kritiker aus dem Fiasko der neuen transamerikanischen Bahnen, daß es mindestens Jahrzehnte dauern würde,

bis zwischen den überschnell geschaffenen Verkehrsmitteln und den nur langsam nachwachsenden Verkehrsbedürfnissen ein Gleichgewicht hergestellt sein würde"[1]). Von vielen Forschern wurde der Fehler gemacht, daß sie die Stockung auf eine einzige, besonders hervortretende Ursache zurückführen wollten. Heute wissen wir, daß es nicht eine einzige Ursache war, sondern eine ganze Reihe von Faktoren, welche durch ihr Zusammentreffen die Stockung herbeigeführt haben. Es sollen im folgenden kurz die wichtigsten hievon besprochen werden:

1. Die Nachwehen der Krise der 70er Jahre:

a. Die großen Verluste, welche durch die verschiedenen Zusammenbrüche in Handel und Industrie verursacht worden waren, schränkten das Einkommen vieler Personen empfindlich ein, was sich auf den Konsum hemmend auswirkte. Mancheiner mußte auf eine Reihe von Jahren auf bisher gewohnte Bedürfnisse verzichten.

b. Zu den Verlusten in Handel und Industrie kamen noch diejenigen bei Anleihen fremder Staaten und von Eisenbahnen. Eine ganze Reihe von Anleihen fremder, besonders exotischer Staaten war während der 70er Krise notleidend geworden, wie man sich so schön ausdrückt. Darunter befanden sich die Türkei, Aegypten, Griechenland, Bolivien, Mexiko, Ecuador, Peru, Venezuela, Paraguay, Uruguay, Costarica, Honduras usw., eine stattliche Reihe. Allein die Türkei und Aegypten hatten zusammen auf dem englischen Geldmarkte etwa 50 Mill. Pfund geborgt[2]). Dazu kamen noch die Verluste bei einer ganzen Reihe von europäischen und amerikanischen Eisenbahnanleihen. Das in all diesen Anleihen verloren gegangene Kapital stammte vielfach auch von Leuten aus dem Mittelstand, welche ihr kleines Vermögen ganz oder zum Teil in solchen Obligationen angelegt hatten. Hier wurde nun ein Verlust eben doppelt schwer empfunden, da er zu einer sehr empfindlichen Schmälerung des Einkommens der hievon Betroffenen führte. Auch das führte auf eine Reihe von Jahren zu einer Einschränkung des Konsums,

---

[1]) F. Pinner: Die großen Weltkrisen, Zürich und Leipzig, 1937, S. 244.
[2]) F. Pinner: a.a.O. S. 242.

die Verluste mußten durch vermehrte Sparsamkeit wieder ausgeglichen werden.

2. Die Kündung der liberalen Handelsverträge Ende der 70er und Anfangs der 80er Jahre, in Deutschland unter Bismark, in Frankreich unter Minister Méline, leitete in der europäischen Handelspolitik wieder eine Periode des Schutzzolles ein. Staaten wie England und auch die Schweiz, deren Industrien zum Teil ihren Absatz fast ganz im Auslande fanden, litten sehr unter den veränderten Verhältnissen.

3. Die Verknappung des Weltgeldvorrates. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an ging die Weltgoldproduktion bis in die 80er Jahre zurück. Die durchschnittliche jährliche Weltgoldproduktion betrug[3]):

1851—1860	200 569 kg
1861—1870	190 042 kg
1871—1880	173 159 kg
1881—1890	162 414 kg
1891—1900	316 159 kg

Gegen Mitte der 70er Jahre gingen eine ganze Anzahl von Ländern von der Doppelwährung zur reinen Goldwährung über, z. B. Deutschland und die Skandinavischen Staaten, so den Bedarf nach Gold noch vergrößernd. Es wird nun von verschiedenen Volkswirtschaftlern behauptet, dieser Rückgang der Goldproduktion und die dadurch bedingte Verknappung dieses Währungsmetalles trage einen großen Teil der Schuld an dem starken Preisrückgang während der 80er Jahre. Von anderer Seite wird dies bestritten. Es ist heute schwer festzustellen, was richtig ist. Tatsache ist, daß die Preise der meisten Produkte während der Periode von 1873—95 im allgemeinen eine sinkende Tendenz zeigten. Sicher ist weiter, daß dieser Preisrückgang auf alle Fälle nicht nur auf die Knappheit des Währungsmetalles zurückzuführen ist, sondern daß hier auch andere Faktoren mitwirkten (die vermehrte Konkurrenz, der technische Fortschritt, welcher das Angebot vermehrte, aber auch die Selbstkosten herabsetzte usw.).

---

[3]) F. Pinner: a.a.O. S. 254.

4. Als ein die internationale Wirtschaftslage störendes Element nennt Wolf auch das anhaltende Sinken des Silberpreises. Von 1872—1892 fiel er am Londoner Silbermarkt von 60 unf 39 Pence per Unze Standard[4]). Die Ursache dieses Preissturzes war zur Hauptsache das gewaltige Anschwellen der jährlichen Silberproduktion, welche im gleichen Zeitraume sich mehr als verdoppelte[5]). Dazu kam noch der Uebergang mehrerer Staaten von der Doppelwährung zur reinen Goldwährung, was das Angebot an Silber noch einmal vermehrte (Deutschland und die skandinavischen Staaten). Gleichzeitig nahmen die Staaten der lateinischen Münzunion eine starke Einschränkung ihrer Silberausprägungen vor, zum Teil stellten sie dieselbe sogar ganz ein. Wenn auch der Preissturz des Silbers auf die Preisbildung der Welt im allgemeinen keinen großen Einfluß hatte, so brachte er doch ein starkes Moment der Unsicherheit in die Wirtschaft mancher Länder, so z. B. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die Silberproduzenten in jenen Jahren die Remonetisierung des Silbers propagierten, was ihnen damals beinahe glückte.

5. Die Industrie verschiedener Staaten verspürte die sich ständig vermehrende internationale Konkurrenz. England war nicht mehr der Industriestaat, welcher den Großteil der übrigen Welt mit Industrieprodukten belieferte. Andere europäische Staaten, wie Deutschland, Frankreich, die Schweiz, hatten unterdessen ihre Industrien ebenfalls weiter entwickelt, so daß sie nicht nur die inländische Nachfrage nach vielen Produkten selbst decken, sondern dazu noch einen namhaften Export betreiben konnten. Auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika begannen mehr und mehr unter dem Schutze hoher Zollmauern eine eigene Industrie aufzubauen, welche, wenn sie auch vorläufig noch nicht viel exportierte, doch den Export der europäischen Länder nach den U.S.A. selbst sehr erschwerte. Ein typisches

---

[4]) F. Neumann-Spallart: Uebersichten der Weltwirtschaft 1885—89 (mit Ergänzungen teilweise bis 1895). Hrg. von Dr. Fr. v. Juraschek (wird im folgenden zitiert unter dem Namen Juraschek) Berlin 1896, S. 583.

[5]) Juraschek: a.a.O. S. 524.

Beispiel dafür ist das Entstehen einer Uhrenindustrie in den Vereinigten Staaten und deren rascher Aufschwung. — Durch die gegenseitige Konkurrenz der verschiedenen Industriestaaten wurden die Preise stark gedrückt. Die Lage war allerdings nicht so schlimm, wie man aus der Entwicklung der Preiskurve allein annehmen könnte. Die ständige Entwicklung der Technik bot der Industrie gleichzeitig auch immer billigere und ergiebigere Fabrikationsmethoden, welche die Selbstkosten herabsetzten und dadurch die niedrigeren Preise erträglicher machten. Dort wo die Produktionsmengen anstiegen, wirkte die entstehende Kostendegression in gleicher Richtung. Immerhin war auch so noch die Lage vielerorts drückend genug.

6. Die vermehrte Konkurrenzierung der europäischen Landwirtschaft durch die überseeischen Getreideproduzenten. Die Entwicklung des Verkehrswesens (Eisenbahn und Schiffahrt) hatte der europäischen Landwirtschaft schon die Konkurrenz durch das osteuropäische Getreide gebracht. Die weitere Entwicklung desselben ermöglichte es nun den überseeischen Staaten, anfänglich in der Hauptsache den U.S.A., ihren Ueberschußweizen auf den europäischen Markt zu bringen. Ja sogar Ostindien begann Weizen nach England zu exportieren. Die Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869 verkürzte den Seeweg von Indien nach Europa um ein beträchtliches und brachte so eine gewaltige Erleichterung für den Verkehr mit sich.

In den U.S.A. hatte die Krise der 70er Jahre vielen Leuten ihre Arbeit genommen, welche dann in der Folge nach dem Westen des Kontinentes auswanderten, um dort neue Beschäftigung zu suchen. Der Boden war in diesen wirtschaftlich unerschlossenen Staaten noch billig, Fr. 15—30 pro Hektare[6]). Zudem rückte man jetzt so weit nach Westen vor, daß man vom Waldgebiet in das Prärigebiet kam, wo man keine langwierigen Waldrodungen mehr vornehmen mußte, bevor man mit dem eigentlichen Anbau beginnen konnte. Der jungfräuliche Boden

---

[6]) Nach J. Wolf. Die gegenwärtige Wirtschaftskrisis, Tübingen, 1888, S. 16.

welcher bis jetzt nie unter dem Pfluge gelegen hatte, gab entsprechend gute Erträge. Folgende Zahlen geben einen Begriff von der Zunahme des Getreidebaues, im speziellen des Weizenanbaues in den Vereinigten Staaten[7]):

Weizenanbaufläche 1871: 19 943 893 acres[8])
Weizenanbaufläche 1880: 37 986 717 acres

Im Zeitraume von nicht einmal 10 Jahren verdoppelte sich die Weizenanbaufläche der Vereinigten Staaten. Hand in Hand mit dieser Vergrößerung der Anbaufläche ging die Erschließung der westlichen Staaten durch den Bau neuer Eisenbahnlinien und durch die Verbesserung des Schiffahrtsweges von den großen amerikanischen Seen nach dem Sankt Lorenzstrom. Auch die Meerschiffahrt entwickelte sich in dieser Periode, es wurden größere und schnellere Schiffe gebaut, die Frachtkosten sanken. Die Weizenausfuhr aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika[9]) betrug:

Im Fiskaljahr 1871/1872 27 000 Bushels[10])
Im Fiskaljahr 1879/1880 153 253 Bushels

Aber die Vereinigten Staaten und Ostindien blieben nicht die alleinigen überseeischen Getreidelieferanten Europas. Bald begann auch der Getreideexport aus Kanada, Argentinien und Australien. Wir begreifen, was diese gewaltige Konkurrenz für die Getreidebau treibende Landwirtschaft Europas bedeutete. Früher waren bei schlechten Getreideernten die Preise entsprechend gestiegen und hatten dadurch einen gewissen Ausgleich geschaffen. Jetzt, bei der scharfen überseeischen Konkurrenz, welche die Getreidepreise immer mehr hinunterdrückte, stiegen diese in Fehljahren in Europa nicht mehr an.

Nicht einmal Ernten, wie diejenigen des Jahres 1879, eine der allerschlechtesten, welche Europa je gehabt hatte, bewirkten eine wesentliche Preissteigerung. Die vermehrte Einfuhr aus Uebersee ersetzte den Ausfall ohne weiteres. (Vgl. hiezu das

---

[7]) Juraschek: a.a.O. S. 10.
[8]) 1 acre = 40,46 Aren.
[9]) F. Neumann-Spallart: Uebersichten der Weltwirtschaft, Jahrgang 1881—1882, Stuttgart 1884, S. 90.
[10]) 1 Bushel = 35,2 l.

Diagramm in der „Financial and Commercial History of 1880" des „Statist", wo die merkwürdige Tatsache angeführt wird, daß die Durchschnittspreise des Weizens zwar vom Februar 1879 an stiegen, aber vom Oktober 1879 bis September 1880 sogar sanken und im ganzen Mißjahr 1879 nie die Höhe des Jahres 1878 erreichten. Im Jahre 1878 aber standen die Preise von Weizen und Hafer auf den britischen Märkten niedriger als im Durchschnitt der vorhergehenden Jahre[11]).

Der Einnahmenausfall, und die daraus entstehende Verminderung der Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung Europas machte gewaltige Summen aus. Die europäische Landwirtschaft, welche schon durch die Konkurrenz Osteuropas und durch eine Reihe von Fehljahren stark gelitten hatte, erlebte eine lange, und kaum enden wollende Reihe von Krisenjahren.

7. Die Angst vor dem Krieg dämpfte in Europa vielerorts die Unternehmungslust und begünstigte die Krise. An Gelegenheiten hiezu fehlte es während den 80er Jahren nicht. Man denke nur an die zeitweise recht starke Spannung zwischen Deutschland und Frankreich (Boulanger), oder an diejenige zwischen England und Rußland (England fühlte sich durch die Ausdehnung des russischen Einflusses im Orient in seinem Besitze von Indien gefährdet und arbeitete diesem entgegen). Auch die Besetzung von Tunis durch Frankreich und die daraus entstehenden Differenzen mit Italien, wie auch der Beitritt Italiens zum Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn (Dreibund) fällt in die 80er Jahre.

8. Viel Kapital, welches bei der reduzierten Unternehmungslust in der Industrie keine Beschäftigung mehr fand oder dem die Anlage in der Industrie zu riskant war, flüchtete an die Effektenbörse und zwar vor allem in die sichersten Papiere, in die Staatspapiere. Dieser ungeheure Andrang von flüssigem Kapital an die Börse bewirkte ein starkes Sinken des Zinsfußes; in den Jahren 1879, 1880 und auch in späteren Jahren sank der Jahresdurchschnitt des Diskontsatzes in London, dem damals wichtigsten internationalen Kapitalmarkte, auf unter 3% herab. Dieser,

---

[11]) Nach einer Anmerkung bei Juraschek a.a.O. S. 77 unten.

für die damalige Zeit äußerst niedrige Zinsfuß gab Anlaß zu zahlreichen Konversionen von Anleihen durch Staaten und Private. Wolf nennt hier folgende Zahlen[12]):

„Großbritannien allein bewerkstelligte die Konversion seiner ganzen Staatsschuld von rund 700 Millionen Pfund Sterling in Consols, welche jetzt noch zu 2¾%, nach einer Reihe von Jahren aber nur noch zu 2½% verzinst werden sollen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika konvertierten rund 2500 Millionen Dollars aus 5—6% in 3% Bonds. Im Ganzen wurden in einem Zeitraum von wenigen Jahren für wenigstens 30 Milliarden Mark Anleihen in geringer verzinsliche Schuld konvertiert, was den Inhabern dieser Papiere, die unter den bestehenden Verhältnissen mit wenigen Ausnahmen in die Konversion einwilligen mußten, eine jährliche Zinseinbuße von ca. 3 Millionen Mark verursachte."

§ 2. Der Aufschwung von 1879—1882.

In den meisten Länder war 1879 die Krise, welche auf die sogenannte Gründerperiode gefolgt war, liquidiert. Es brauchte nur noch irgend einen äußeren Anstoß, so schien es, damit die Fahrt in eine neue Hochkonjunktur hinein wieder angehen konnte.

Der Anstoß hiezu kam auch wirklich, aber der Aufschwung war von kurzer Dauer und im allgemeinen auch entsprechend schwach. Den Anstoß zu diesem neuen Aufschwung gaben dieses Mal die Vereinigten Staaten von Nordamerika. In den Jahren 1878, 1879 und 1880 hatten die Vereinigten Staaten außerordentlich gute Getreideernten, während gleichzeitig die Ernten in Europa schlecht waren. Das Jahr 1879 brachte Europa, wie wir schon oben gesehen haben, eine eigentliche Fehlernte. Dies hatte zur Folge, daß die Getreideausfuhr der Vereinigten Staaten auf eine bisher ungeahnte Höhe anstieg. Im Fiskaljahr 1879-

---

[12]) Wolf: a.a.O. S. 665 ff.

1880[13]) betrug die Menge des ausgeführten Weizens 153 253 Bushels[14]), eine Rekordausfuhr, wie sie die Vereinigten Staaten bisher überhaupt noch nie erlebt hatten, und während der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts auch nicht mehr erlebten. Die guten Geschäfte, welche die amerikanische Landwirtschaft machte, steigerte sofort die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Maschinen, Gerätschaften und Werkzeugen. Die Belebung des Getreidehandels brachte eine starke Vermehrung des Verkehrs mit sich. Damit war der Impuls da, welcher gefehlt hatte, um die Wirtschaft wieder anzukurbeln. Sofort begann die Spekulation wieder ihr Haupt zu erheben. Nachdem erst kurze Zeit vorher, im Jahre 1877, die frühere Eisenbahnspekulationsperiode durch eine äußerst heftige Krise, unter großen Verlusten, ihr Ende gefunden hatte, setzte im Spätherbst 1879 eine neue Welle der Eisenbahnspekulation ein. Damit begann auch neuerdings der Bau zahlreicher neuer Eisenbahnlinien, besonders jenseits des Mississippi, wo der immer weiter nach Westen vorrückende Getreidebau neue Verkehrswege verlangte.

Jährliche Zunahme des Eisenbahnnetzes der U. S. A.[15]):

1878	2 687 engl. Meilen[16])
1879	4 721 engl. Meilen
1880	7 174 engl. Meilen
1881	9 847 engl. Meilen
1882	11 569 engl. Meilen

---

[13]) Das amerikanische Fiskaljahr ging vom 1. Juli — 30. Juni.

[14]) Juraschek: a.a.O. S. 29.

[15]) Die Angaben von 1878—1880 n. F. Neumann-Spallart, Jahrgang 1883—84 S. 502. Die Angaben von 1881—1884 nach Juraschek, S. 667. Für beide Jahrbücher stammten die Angaben aus Poors Railroad Manual, nach welcher Quelle auch der offizielle Statistical Abstract of the United States Bericht erstattet. Die Angaben der einzelnen Jahre waren jedoch meist nicht ganz definitiv und sind dann in den spätern Jahrbüchern korrigiert worden, so daß die Angaben in den verschiedenen Jahrgängen nicht ganz übereinstimmen. Für diese Arbeit hat dies jedoch keine weitere Bedeutung.

[16]) 1 englische Meile = 1,524 km.

In den Jahren 1881 und 1882 betrug die Zunahme des amerikanischen Eisenbahnnetzes ungefähr soviel wie in ganz Europa während der Jahre 1875 bis 1882 gebaut wurde.

Die starke Zunahme des Eisenbahnbaues erhöhte sofort die Nachfrage nach den Produkten der amerikanischen Eisenindustrie, was zu einem starken Ansteigen der Roheisen- und Kohlenproduktion führte. Die Roheisenproduktion der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche im Jahre 1878 2,3 Millionen Tonnen betragen hatte, stieg bis 1882 auf 4,7 Millionen Tonnen an; also mehr als eine Verdoppelung in diesen 4 Jahren. Trotzdem vermochte die amerikanische Eisenindustrie die Nachfrage bei weitem nicht zu decken, so daß die Vereinigten Staaten massenhaft Roheisen, rohe Stahlblöcke und Eisenbahnschienen aus Europa beziehen mußten. Die Einfuhr an Eisenbahnschienen veränderte sich wie folgt[17]):

1878 882 695 Tonnen[18])
1879 1 157 420 Tonnen
1881 2 230 421 Tonnen (das Jahr mit der größten Einfuhr).

Der Aufschwung, welcher so von der Landwirtschaft ausgehend sich auf das Eisenbahnwesen und die Schwerindustrie ausgedehnt hatte, wurde schließlich allgemein.

Die vermehrte Nachfrage nach Produkten der europäischen Eisenindustrie brachte eine Besserung der Lage dieser Industrie. Während in Europa im Jahre 1879 noch nicht viel von einer Besserung zu spüren war — die Kohlenproduktion ging z. B. in verschiedenen Staaten (England, Frankreich, Oesterreich-Ungarn) noch zurück — brachte das Jahr 1880 eine fühlbare Neubelebung der europäischen Wirtschaft. Zuerst trat die Besserung ein in England, Frankreich, Belgien, um dann auch die übrigen Staaten zu ergreifen. Am längsten ließ sie auf sich warten in Oesterreich-Ungarn und in Italien. In Deutschland und Frankreich begann die Stahlfabrikation einen großen Aufschwung zu nehmen, indem die 1879 gemachte Entdeckung des Thomasverfahrens nun auch die billige Herstellung von Stahl aus phosphor-

---

[17]) F. Neumann-Spallart: a.a.O. 1883—1884, S. 342.
[18]) 1 engl. (amerikan.) Tonne = 1016 kg.

haltigem Eisen, wie es z. B. in Lothringen vorkommt, möglich machte. In England wurde ein ähnliches Verfahren, das sogenannte Bessemerverfahren, welches sich aber nur für phosphorarmes, siliziumreiches Eisenerz eignet, schon früher angewendet (1859 entdeckt).

Wenn wir die Preisentwicklung in der Periode von 1879—1883 betrachten, so müssen wir feststellen, daß die Preise im allgemeinen wieder etwas anstiegen, jedoch die Höhe des Konjunkturjahres 1873 nicht mehr erreichten. Innerhalb des Zeitraumes von 1874—94 zeigten die Preise überhaupt im allgemeinen eine sinkende Tendenz, nur zu Beginn und zu Ende der 80er Jahre machte sich je eine kurze Unterbrechung dieses Preisrückganges bemerkbar.

Zu einer eigentlichen Ueberspekulation kam es in der Periode von 1879—1883 nur in Frankreich. Dieses Land war als Folge seiner Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg von 1870—71 von der Ueberspekulation der sogenannten Gründerperiode frei geblieben. Die Kriegsentschädigung an das Deutsche Reich im Betrage von 5 Milliarden Mark, zusammen mit den zahlreichen Schäden, welche Frankreich durch jenen Krieg direkt erlitten hatte, hatten das Land während der 70er Jahre zur Sparsamkeit gezwungen. Bis 1878 hatte sich die finanzielle Lage in Frankreich so gebessert, daß am 1. Januar 1878 der Zwangskurs aufgehoben werden konnte. Gleichzeitig war auch die Lage der französischen Wirtschaft erheblich besser geworden. Die Spekulation, welche während einer Reihe von Jahren nur ganz unbedeutend gewesen war, begann sich wieder zu beleben.

Im Herbst 1878 gründete in Paris Eugen Bontoux mit Hilfe klerikaler und aristokratischer Kreise die Société de l'Union Générale. Bontoux gab vor, die Vorherrschaft des jüdischen Finanzkapitals (Rotschild) auf dem europäischen Finanzmarkte brechen zu wollen. Er wandte sich in erster Linie an die kathoschen Parteien in Frankreich und in Oesterreich. Im Prospekt hieß es, Hauptzweck der „Union Générale" sei es, Kapital römischer Katholiken um einen Mittelpunkt zu sammeln, durch welchen die finanziellen Interessen von Bischöfen, religiösen Missionen und Privatgesellschaften zentralisiert werden könnten.

Schließlich wurde nicht vergessen, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß das neue Unternehmen einen speziellen Segen des heiligen Vaters erhalten habe[19]). Das neue Bankunternehmen hatte anfänglich einen guten Erfolg. Die Gründung fiel gerade in die Zeit, in der in Frankreich von den radikalen Parteien lebhaft das Verbot der geistlichen Kongregationen gefordert wurde, welches ja dann schließlich nach einigen Jahren auch zustande kam. Die bedrohten Kongregationen begannen nach Möglichkeit ihr Vermögen, welches vielfach in Grundbesitz bestand, zu verflüssigen, und legten ihr Geld zum Teil in Papieren der neuen Bank an. Schon Ende 1878 erreichten die Depositen eine Summe von 21,7 Millionen Franken, am 5. November 1881 130 Millionen Franken. Das Aktienkapital wurde bald einmal auf 100 Millionen Franken, später sogar auf 150 Millionen Franken erhöht. Es ist klar, daß diese riesigen Kapitalien nun irgendwie angelegt werden mußten. Die „Union Générale" beteiligte sich in der Folge an der Gründung einer großen Zahl von Industrie- und Bankgesellschaften. Eine ihrer wichtigsten Gründungen war die der Oesterreichischen Länderbank, für die Bontoux namhafte Vergünstigungen der österreichischen Regierung zu erlangen wußte. Um einen Begriff davon zu geben, was für einen Umfang die Gründungstätigkeit dieser beiden Banken, der „Union Générale" und der österreichischen Länderbank annahm, seien einige ihrer Tochtergesellschaften aufgezählt:

Teilnahme an der Gründung einer Aktiengesellschaft zur Herstellung der direkten Kabelverbindung Paris—New York, Gründung der französischen Rückversicherungsgesellschaft in Budapest. Beteiligung an verschiedenen Bahnen, Ankauf einer Reihe von Bergwerken, Gründung der Landesbank und der Eisenbahnbank in Ungarn, Fusion einer Reihe von österreichischen (steirischen) Eisenwerken zur österreichisch-alpinen Gesellschaft. Eine große geschäftliche Tätigkeit entfaltete Bontoux ferner in Serbien.

---

[19]) Max Wirth: Geschichte der Handelskrisen, 4. Auflage, Frankfurt a. M., 1890, S. 622.

Während im allgemeinen ein neues Unternehmen in den ersten Jahren keinen oder nur einen geringen Gewinn abwirft, sollte die „Union Générale" von Anfang an große Gewinne erzielen. Dies wurde Bontoux ermöglicht durch die lückenhaften Bestimmungen des französischen Aktiengesetzes:

1. Die Vermehrung des Aktienkapitals, auch wenn nur ein ganz geringer Prozentsatz des alten einbezahlt war, war zulässig.

2. Der Erwerb eigener Aktien durch die Aktiengesellschaften war ebenfalls erlaubt.

Diese beiden Bestimmungen nutzte nun Bontoux nach Kräften zu seinen Gunsten aus. Wir haben schon weiter oben gesehen, daß unter verschiedenen Malen das Aktienkapital der „Union Générale" erhöht wurde. Dasselbe geschah ebenfalls bei der österreichischen Länderbank und bei andern Gründungen Bontoux. Mit einer riesigen Reklame und Anpreisungen in allen Zeitungen über den großartigen Stand der betreffenden Unternehmungen im speziellen, und der „Union Générale" im besondern, ging jeweils die Aktienzeichnung vor sich. Dadurch wurde der Kurs der „Union Générale" immer höher und höher getrieben, so daß die Aktienzeichnungen jedesmal mit einem großen Agio vor sich gingen, der Gesellschaft einen riesigen Gewinn eintragend. Weitere große Scheingewinne erzielte die „Union Générale" durch den Besitz ihrer eigenen Aktien, welche zu dem geltenden hohen Kurswert bewertet wurden.

Die ersten Bedenken gegen dieses Treiben der „Union Générale" tauchten gegen Ende 1881 in Oesterreich auf. Hier hatte die österreichische Länderbank eben eine Verdoppelung ihres Aktienkapitals beschlossen, bevor die erste Aktienemission voll einbezahlt worden war. Am 23. November 1881 wurde im österreichischen Reichsrat eine Interpellation über die Genehmigung dieser Emission durch die Regierung eingereicht und dabei die Tätigkeit der Länderbank kritisch beleuchtet.

Der eigentliche Zusammenbruch der „Union Générale" begann aber erst im folgenden Jahr. Zuerst kam das kühne Gebäude der Spekulation in Lyon ins Wanken, an einem der Orte, wo die Ausschreitungen am weitesten gegangen waren. Wie stark die Spekulation dort auch ihr sonst ganz fremd stehende Kreise ergriffen hatte, zeigt folgender Bericht eines Zeitgenossen:

„. . . . . das Unheil, um noch immer vom Krach zu reden, ist in Lyon am ärgsten. Dieser Platz hat seine Eigentümlichkeiten. Er ist die Zitadelle des katholischen Kapitals und infolgedessen fand Bontoux daselbst ein sehr dankbares Operationsfeld. Alles, was den Parisern zu unbekannt war, alles, was ihnen zu dick erschien, wurden von dem Generalgewaltigen der „Union Générale" seinen treuen Lyonern aufgehalst. Und alles nahmen dieselben scheffelweise, nicht allein die schweren „Unions", sondern auch sämtliche in Wien um ein Spottgeld aufgekauften Krachwerte kamen in Lyon mit einem Agio von 200—300% an den Mann. Die Spekulationswut bemächtigte sich hier der gesamten Bevölkerung, und es dauerte nicht lange, so wurde jedes solide, ehrliche Geschäft vernachlässigt, um dem Börsenspiel zu frönen. Nicht allein die Chefs machten Jagd nach hohen Differenzen, selbst die Hausknechte, die Commis waren dabei engagiert, und Leute, welche den niedrigsten Schichten der Bevölkerung angehörten, erfreuten sich eines unerhörten Glückes. Man sah sie in Kutschen herumstolzieren und das Leben, nach dem sie früher mit scheelen Augen emporgeblickt hatten, mit vollen Zügen genießen. Jede ehrliche Arbeit wurde vernachlässigt. Dazu wurde die Spekulation der kleinen Leute noch erleichtert, da das Minimum eines Schlusses nicht auf 25, sondern nur auf 5 Stücke angesetzt war"[20]). Die Aktien der „Union Générale" erreichten schließlich einen Kurs von 3000.

Am 18. Januar 1882 mußte die Banque de Lyon et de la Loire, ein mit der „Union Générale" eng verbundenes Institut, seine Zahlungen einstellen. Ein Konsortium der reichsten Männer stellte 32 Millionen Franken für eine Hilfsaktion zur Verfügung. Umsonst. Nach einigen Tagen begann die Panik auch in Paris und am 29. Januar 1882 mußte die „Union Générale" ihre Zahlungen ebenfalls einstellen. Die österreichische Länderbank konnte sich mit einiger Mühe über Wasser halten, weil sie nicht mehr alle Spekulationen Bontoux mitgemacht hatte. Die Aktien der „Union Générale" sanken von 3050 am 17. Juni 1881 auf 1300 am 19. Januar 1882, diejenigen der österreichischen Län-

---

[20]) „Der Bund" 1882, Nr. 24.

derbank von 865 auf 610[21]). Die Direktoren der „Union Générale", Bontoux und Feder, wurden verhaftet, später aber wieder frei gelassen, weil ihnen nur vorgeworfen werden konnte, sie hätten die Bestimmungen des französischen Aktiengesetzes voll ausgenutzt.

Die mit dem Zusammenbruch der „Union Générale" ausbrechende Krise war im wesentlichen eine Börsenkrise. Handel und Industrie wurden im allgemeinen nicht in Mitleidenschaft gezogen, da sie sich nicht an der Spekulation beteiligt hatten. Ausnahmen gab es namentlich in Lyon und Paris, den beiden Hauptzentren der Spekulation. Ein großer Teil der entstandenen Verluste mußte von den kleineren Spekulanten getragen werden. Die großen Bankhäuser dagegen begannen vielfach die Krise auszunutzen und kauften zu den niedrigen Kursen massenhaft Papiere. Schon nach einigen Wochen begannen die Kurse wieder zu steigen.

In der Schweiz wurde namentlich Genf, das als Börsenplatz stark mit Frankreich verbunden war, von dieser Krise stark betroffen. Sonst aber wurde die Schweiz im Großen und Ganzen nicht in Mitleidenschaft gezogen.

§ 3. Die Depression von 1883—1886.

Wie schon früher bemerkt, war die Besserung der wirtschaftlichen Lage nicht von allzulanger Dauer. 1879 hatten sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die ersten Anzeichen einer Besserung gezeigt, 4 Jahre später, gegen Ende des Jahres 1882, zeigte sich ebenfalls zuerst in den Vereinigten Staaten eine allgemeine Abnahme der Geschäftstätigkeit als Zeichen der beginnenden Stagnation. Man hatte allgemein die Aufnahmefähigkeit des Marktes überschätzt; die Produktion war zu groß geworden. Immerhin war nicht nur die Ueberproduktion allein Schuld an der neuen Niedergangsperiode. Wie schon in § 1 ge-

---

[21]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Auflage, Art. Krisen.

zeigt worden ist, wirkten da eine ganze Reihe von Faktoren mit. Der Börsenkrach in Frankreich zu Beginn des Jahres 1882 (Affäre Bontoux) trug jedoch, entgegen der Meinung vieler Zeitgenossen, keine Schuld an der eintretenden Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage. Die Auswirkungen dieser Börsenkrisis berührten, wie schon erwähnt, in der Hauptsache nur Frankreich.

In Europa trat die Stagnation im allgemeinen erst im Jahre 1883 ein. Das Produktionsvolumen vergrößerte sich noch in vielen Branchen. Die Kohlenproduktion zeigte vorerst nur in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in England eine Abnahme, in den 3 andern Hauptproduktionsländern, Frankreich, Deutschland und in Oesterreich zeigte sie sogar noch eine Zunahme. 1884 zeigte sich dagegen der Produktionsrückgang schon sehr deutlich. Die Roheisenproduktion der ganzen Erde sank 1884 gegen 1883 um ca. 1,4 Millionen Tonnen[22]), während die Kohlenproduktion stationär blieb[23]).

Das typische für diese Periode des Niedergangs war aber nicht der Produktionsrückgang, welcher bei verschiedenen Produkten gar nicht eintrat, sondern der teilweise sehr starke Preisrückgang. Es sei nur ein Beispiel unter vielen genannt: Der durchschnittliche Preis des in England geernteten Weizens fiel, nach den Agricultural Returns und den Statistical Abstracts aus Wochenmitteln und faktischen Verkäufen abgeleitet, von 45 Schilling pro Quarter[24]) im Jahre 1882 auf 31 Schilling im Jahre 1886[25]). Man kann sich die Wirkung auf die englische Landwirtschaft vorstellen. Das Resultat ist bekannt, mehr und mehr Aufgabe des Getreidebaus in England, Umwandlung des Landes in Weideland. Aber nicht nur der Getreidepreis, auch der Eisenpreis, der Baumwollpreis und der vieler anderer Produkte fiel ebenfalls sehr stark in diesen Jahren. Es sei hier besonders verwiesen auf die Arbeit von Dr. Alfred Jacobs und Dr. Hans Richter „Die Großhandelspreise in Deutschland von 1792—1934", welche eine Zusammenstellung der Indices einer ganzen Reihe

---

22) Juraschek: a.a.O. S. 392.
23) Juraschek: a.a.O. S. 378.
24) 1 Quarter = 290,79 l.
25) Nach Juraschek: a.a.O. S. 113.

von Ländern enthält, welche diesen Preisrückgang zum Ausdruck bringen. Wir, die wir die Wirtschaftskrise der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts miterlebt haben, welche zum Teil ähnliche Verhältnisse zeigte, können uns gut vorstellen, was für eine lähmende Wirkung dieser anhaltende Preisrückgang damals auf den Unternehmungsgeist in Handel und Industrie gehabt haben muß.

Der Wert des gesamten Welthandels-Umsatzes nahm nach einer Schätzung von Neumann-Spallart und Juraschek in den 3 Jahren 1884—1886 um 8218 Millionen Mark ab[26]). Juraschek führt diesen Rückgang in der Hauptsache auf die sinkenden Preise zurück.

§ 4. Der Aufschwung von 1887—1891.

Wie am Anfang der 80er Jahre, unterbrach auch an ihrem Ende eine kurze Aufschwungperiode die langfristige Stockungsspanne. Die Aufschwungperiode am Ende der 80er Jahre zeigte sich aber wesentlich heftiger als diejenige zu Beginn des Jahrzehnts. Der Welthandelsumsatz nahm nach Juraschek im Jahre 1891 um 1346 Millionen Mark zu. Die Preise stiegen wieder, noch mehr aber die Produktion, so war z. B. die Eisenproduktion des Jahres 1890 um fast 100% größer als diejenige des Hochkonjunkturjahres 1873. Aber trotz der so stark vermehrten Produktion war die Konjunktur nicht zu vergleichen mit derjenigen der Gründerperiode. Dafür sorgten schon die bei den meisten Produkten niedrigeren Preise. Die Landwirtschaft litt in den meisten Ländern Europas weiter unter der vermehrten überseeischen Konkurrenz und kämpfte vielerorts eifrig um Schutzzölle für ihre Produkte. Zum Teil mit Erfolg, so in Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Mit dem allgemeinen Aufschwung setzte auch wieder kräftig die Spekulation ein. Es kann hier selbstverständlich nicht

---

[26]) Nach Juraschek S. 736.

auf Einzelheiten eingetreten werden. Immerhin soll doch an folgende Ereignisse erinnert werden:

1. Der Kupferring. Er entstand im Jahre 1888 in Paris mit dem Zwecke der monopolistischen Beherrschung des Kupfermarktes. Er kaufte das Kupfer zu 70 englischen Pfund, einem an sich sehr hohen Preis, um es dann zu 80 Pfund zu verkaufen. Die Spekulation gelang aber nicht. Die Kupfervorräte der Welt waren größer, als die Spekulanten angenommen hatten. Zudem bemühten sich die dem Kupferring nicht angehörenden kleineren Kupferproduzenten, ihre Produktion möglichst zu erhöhen, um ebenfalls von den unerwartet hohen Preisen zu profitieren. Sobald die Spekulanten merkten, daß sie ihr Ziel so nicht erreichen konnten, versuchten sie die großen Kupferproduzenten zu Produktionseinschränkungen zu bewegen. Die Verhandlungen führten jedoch zu keinem Ziel. Einige Zeit konnten sie sich noch mit Hilfe einer Pariser Bank, dem Comptoir d'Escompte, über Wasser halten, aber Anfang 1889 brach der Ring zusammen. Der Direktor des Comptoir d'Escompte erschoß sich, die Bank und die Société de Métaux mußten ihren Konkurs anmelden. Der Kupferpreis sank bis auf 38 Pfund pro Tonne.

2. Der Panamakrach. Im weitern sei an den Zusammenbruch der französischen Panamakanalgesellschaft erinnert, wobei eine große Zahl kleiner französischer Sparer ihr Geld verloren.

3. Der Zusammenbruch des Bankhauses Baring Brothers & Co. in London. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre wurden von den europäischen Bankhäusern zahlreiche ausländische Anleihen emittiert, so waren Deutschland und England sehr stark in Südamerika engagiert. Durch eine korrupte Innenpolitik kam es in Argentinien zum Staatsbankerott. Das Bankhaus Baring Brothers & Co. in London, eines der führenden Londoner Bankhäuser, welches sehr stark in argentinischen Anleihen engagiert war, mußte Ende Oktober 1890 seine Zahlungen einstellen. Dank dem sofortigen Eingreifen der Bank von England, gelang es ihr, eine große Börsenkrise zu verhüten.

Der Aufschwung dauerte, je nach dem Land und auch je nach der Branche bis 1890 oder 1891.

2. Kapitel:

§ 5. Allgemeines über Konjunkturbewegungen in der Schweiz.

Die Entwicklung der Konjunkturverhältnisse folgte in der Schweiz zur Zeit der 80er Jahre in ihren großen Zügen der allgemeinen Entwicklung, wie sie im vorigen Kapitel skizziert wurde. Das ist weiter nicht erstaunlich, denn unser Land mit seinem umfangreichen Außenhandel hängt viel zu stark mit der übrigen Weltwirtschaft zusammen, als daß die allgemeinen Konjunkturverhältnisse nicht ihren Einfluß ausgeübt hätten. Es läßt sich also auch in der Schweiz von 1878/79 bis 1882/83 eine Aufschwungperiode feststellen. Dann folgte bis ca. 1887 eine Periode schlechten Geschäftsganges, welche wieder von einem kurzen Aufschwung abgelöst wurde.

Während die Aufschwungperiode zu Beginn des Jahrzehnts und die darauf folgende Depressionsperiode nicht allzu lebhaft waren, kann man dies von der Konjunkturperiode am Schlusse der 80er Jahre weniger sagen. Die Spekulationstätigkeit an den Schweizerbörsen nahm in den Jahren 1888—1891 einen gewaltigen Umfang an, angeregt durch die Versuche zur Verstaatlichung der Eisenbahnen, welche damals von Seite des Bundes gemacht wurden. Die Spekulation nahm schließlich einen solchen Umfang an, daß ihr Zusammenbruch Ende 1891, hervorgerufen durch die Aenderung der Konjunkturverhältnisse im allgemeinen und durch das vorläufige Mißlingen der Eisenbahnverstaatlichung im besondern, ein äußerst heftiger war und große Verluste verursachte.

Wenn auch im allgemeinen die Entwicklung der Konjunkturverhältnisse in der Schweiz parallel derjenigen der übrigen Weltwirtschaft vor sich ging, so trifft die oben gegebene Einteilung in Aufschwungs- und Depressionsperioden nicht auf alle Berufszweige zu. So einfach und schablonenmäßig ist die Wirtschaftsgeschichte eines Landes nicht.

Eine Sonderstellung unter den verschiedenen Wirtschaftszweigen nahm die Landwirtschaft ein. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte die schweizerische Landwirtschaft eine tiefgreifende Veränderung durch, nämlich die

Umstellung von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft. Während früher die Selbstversorgung das Primäre gewesen war, so trat jetzt dieser Gesichtspunkt mehr und mehr in den Hintergrund. Die landwirtschaftlichen Produkte wurden jetzt auf dem Markte gegen Geld verkauft. Damit aber geriet die Landwirtschaft auch in Abhängigkeit von wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen Faktoren, auf welche sie selbst keinen oder nur einen sehr geringen Einfluß auszuüben vermochte.

Hand in Hand mit der Umstellung auf die Markt-Geldwirtschaft hatte auch eine andere Umstellung begonnen, nämlich diejenige vom Ackerbau auf Graswirtschaft, auf Milchproduktion und Viehzucht.

Diese Umstellung war aber noch nicht beendet, als die Entwicklung der Technik das Verkehrswesen so sehr verbesserte, daß der Entfernungsschutz für die westeuropäische Landwirtschaft nach und nach dahin schwand. Die Getreideeinfuhr aus Osteuropa begann der westeuropäischen Landwirtschaft das Leben sauer zu machen. Eine lang andauernde landwirtschaftliche Krisis setzte ein. Ende der 70er Jahre hatten sich die Verkehrsverhältnisse dann soweit entwickelt, daß die amerikanische Landwirtschaft ihr Absatzgebiet nach Europa ausdehnen konnte. Während dieser Periode wurde in der Schweiz die Umstellung vom Ackerbau auf die Viehwirtschaft in beschleunigtem Tempo fortgesetzt.

Aber nicht nur die vermehrte Konkurrenz anderer Länder brachte die schweizerische Landwirtschaft in eine schwierige Lage. Mit der Kündigung der liberalen Handelsverträge Ende der 70er Jahre begann der Uebergang vieler europäischer Staaten zum Schutzzollsystem. Die schweizerische Landwirtschaft fand die Ausfuhr ihrer Produkte immer mehr erschwert. Andererseits genoß sie gegen die zunehmende ausländische Konkurrenz im eigenen Lande keinen Zollschutz. Diese Verhältnisse bewirkten eine vollständige Aenderung der Einstellung der Schweizer Bauern zur Zollfrage. Während bis jetzt der größte Teil der schweizerischen Landwirte Anhänger des Freihandels gewesen war, änderten sich nun nach und nach die Ansichten. Die 80er Jahre brachten den Uebergang der schweizerischen Landwirtschaft ins Lager der Schutzzöllner.

Mit diesen kurzen Worten sind nur einige Faktoren angedeutet, welche von Einfluß auf die schwierige Lage der schweizerischen Landwirtschaft zur Zeit der 80er Jahre waren. Der Umfang dieser Arbeit erlaubt es leider nicht, näher darauf einzutreten. Das Thema: „Die Krise der schweizerischen Landwirtschaft zur Zeit der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts" würde allein für eine Dissertation ausreichen.

Auch die Lage des Gewerbes war zur Zeit der 80er Jahre nicht durchwegs eine glänzende. Die Industrie nahm ständig zu und bemächtigte sich vieler Gebiete, welche früher irgend einem Gewerbszweig Arbeit und Verdienst gegeben hatten. In andern Gewerbezweigen war dieser Kampf noch im Gange.

Der Aufschwung von 1879/82 wurde in vielen Landesgegenden stark gedämpft durch den Zusammenbruch des Nationalbahnunternehmens und später durch den Zusammenbruch zweier großer Winterthurer Versicherungsgesellschaften.

Winterthur hatte sich während der 70er Jahre an einer Reihe von Eisenbahngesellschaften beteiligt. Die Stadt war, zum Teil aus politischen Gründen, eine der treibenden Kräfte beim Bau der Nationalbahn gewesen. Winterthur, mit seiner jungen, mächtig aufstrebenden Industrie, mit seinen großen Handelshäusern, sollte auch der wichtigste Verkehrsknotenpunkt der Ostschweiz werden und die alte Rivalin Zürich, überflügeln. Unter dem Schlagworte, daß durch eine Volksbahn vom „Bodan bis zum Leman" die Macht und das Monopol der drei großen „Herrenbahnen" (Nordostbahn, Schweizerische Centralbahn und Vereinigte Schweizerbahnen) gebrochen werden müsse, war unter riesigem Propagandaaufwand die Nationalbahngesellschaft gegründet worden[1]).

Es würde zu weit führen, im Rahmen dieser Arbeit auf die unglückliche Geschichte der Nationalbahn näher einzutreten. Das ursprüngliche Projekt konnte nicht ausgeführt werden. Was übrig blieb, waren die Strecken Winterthur-Etzwilen-Singen, Etzwilen-Konstanz und Winterthur-Zofingen. Von Anfang an

---

[1]) Arnold Gubler: Die schweizerische Nationalbahn. Diss. phil. Zürich, 1922, S. 1 ff.

trug die Bahn den Keim des Unterganges in sich. Die Baukosten waren weit größer, als sie veranschlagt worden waren. Der Bahnbetrieb ergab bedeutende Defizite. Als die Bahn ihren finanziellen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen konnte, verhängte das Bundesgericht auf Verlangen der Gläubiger am 18./20. Februar 1878 über sie die Zwangsliquidation.

Für Winterthur hatte dies die schwersten Folgen. Die Stadt hatte sich mit einem großen Betrage an diesem Unternehmen beteiligt gehabt. Der Anteil von etwas mehr als 2 Millionen Fr. am Aktienkapital ging ganz verloren. Ebenso der Anteil am Obligationenkapital. Dazu kam noch die sogenannte Garantieschuld. Winterthur hatte zusammen mit den aargauischen Städten Baden, Lenzburg und Zofingen Kapital und Zinsen eines 9 Millionen Obligationenanleihens der Nationalbahn garantiert. Da die aargauischen Gemeinden zuerst jegliche Zahlung verweigerten, später nur einen Teil bezahlen wollten, hielten sich die Gläubiger an das finanziell kräftigere Winterthur. Schwer hatte nun die Stadt an dieser finanziellen Last zu tragen. Schließlich kam dann, dank der Vermittlung des Bundes 1883 ein Abkommen zwischen Winterthur und den drei aargauischen Städten zustande. Gleichzeitig gewährte der Bund ein Anleihen zu niedrigem Zinsfuße, um die Abzahlung der Schuld zu erleichtern.

Am Aktienkapital verlor Winterthur, wie schon erwähnt, die Summe von Fr. 2 010 000 am Obligationenkapital (eigener Anteil, zusammen mit den aus der Garantie erwachsenen Verpflichtungen) den Betrag von Fr. 6 016 500 also total die Summe von Fr. 8 026 500[2]). Das war eine schwere Belastung für die damals noch verhältnismäßig kleine Gemeinde. Im Jahre 1873 hatte die Stadt ein Reinvermögen von 3,4 Millionen Franken besessen, 1880 mußten Abschreibungen im Betrage von 9,5 Millionen Franken vorgenommen werden (allerdings auch Aufwertungen im Betrage von 5,3 Millionen Franken). Die Bilanz zeigte jedoch statt eines Reinvermögens einen Passivsaldo im Betrage von 1,4 Millionen Franken[3]).

---

[2]) Arnold Gubler: a.a.O. S. 111.

[3]) Ernst Wetter: Die Bank in Winterthur 1862—1912, Diss. staatsw. Zürich 1913/14, S. 57.

In jener Zeit nach dem Zusammenbruch der Nationalbahn, war es der Stadt Winterthur oft nur schwer möglich, ihren finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Unter verschiedenen Malen mußte der städtische Kreditverein, eine Vereinigung von Bürgern zur finanziellen Unterstützung des Gemeinwesens, für die Stadt einspringen und die fälligen Zinscoupons des 9 Millionen Anleihens der Nationalbahn einlösen. Am 28. Juni 1880 gelang es endlich der Stadt, nach langen Verhandlungen, bei der Bank von Winterthur und beim Basler Bankverein ein Hypothekaranleihen im Betrage von 11,5 Millionen Franken aufzunehmen. Als Pfand stellte die Stadt die städtischen Waldungen, Grundstücke und Gemeindewerke (Gaswerk usw.).

Ein weiteres Bahnunternehmen, dessen Bau die Stadt Winterthur gefördert und an dem sie sich auch finanziell beteiligt hatte, war die Tößtalbahn. Auch dieses Unternehmen war lange Zeit ein Sorgenkind für die Stadt. Zusammen mit den andern von der Bahn berührten Gemeinden hatte sie ein Obligationenanleihen von 3 Millionen Franken garantiert. Davon entfielen, gemäß interner Abmachung der Gemeinden, auf Winterthur der Betrag von Fr. 1 816 071. Während langer Jahre hatte die Tößtalbahn mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Abgesehen von den Jahren 1883—87, in denen sie selbst für die Verzinsung des erwähnten Obligationenanleihens aufkommen konnte, mußte der Zins seit 1877 von den beteiligten Gemeinden bezahlt werden.

Es ist begreiflich, daß Winterthur in Anbetracht der finanziellen Belastung, welche der Zusammenbruch der Schweizerischen Nationalbahn gebracht hatte, nicht allzu viel von dem Aufschwung zu Beginn der 80er Jahre verspürte. Aber nicht nur für Winterthur hatte der Konkurs der Nationalbahn schwere Jahre gebracht. Fast alle, von der Nationalbahn berührten Gemeinden waren mit großen Beträgen an diesem Unternehmen beteiligt gewesen. Die Bahn hatte eben keine „Herrenbahn", sondern eine „Volksbahn" werden sollen. So verlor z. B. die Gemeinde Kölliken im Kanton Aargau, welche damals noch eine reine Bauerngemeinde war, durch den Nationalbahnkrach einen Betrag von Fr. 310 000, eine riesige Summe für eine solche Ge-

meinde[4]). Im ganzen belief sich der Kapitalverlust auf ca. 26 Millionen Franken, ein Betrag, der wie gesagt meist durch die von der Bahn berührten Gemeinden und Kantone aufgebracht worden war.

Für Winterthur waren die schweren Zeiten noch nicht beendet. Eine der größten Transportversicherungsgesellschaften auf dem Kontinent, die Schweizerische Lloyd Transportversicherungsgesellschaft Winterthur, welche noch im Jahre 1878 eine Dividende von 36% ausbezahlt hatte, beschloß wegen der anhaltend schlechten Geschäftsergebnisse der letzten Jahre, auf Antrag des Verwaltungsrates am 14. April 1883 ihre Liquidation. In der Folge stellte sich dann die Lage als wesentlich schlimmer heraus, als dies anfänglich angenommen worden war, und so mußte denn schließlich das Unternehmen am 26. Januar 1884 seinen Konkurs anmelden. Die mit der Transportversicherung eng verbundene Schweizerische Lloyd Rückversicherungsgesellschaft — die Aktien beider Unternehmen befanden sich in den gleichen Händen — mußte ebenfalls liquidiert werden. Gewagte Spekulationen, verbunden mit unredlichen Handlungen der Direktoren und Fehler des Verwaltungsrates hatten zu diesem Ergebnis geführt. Der Zusammenbruch dieser beiden Gesellschaften erregte ein gewaltiges Aufsehen in der Schweiz. Umsomehr, als es sich um zwei so bekannte Firmen handelte und man bis zuletzt keine Ahnung von der kritischen Lage der beiden Unternehmen gehabt hatte.

Fast zur gleichen Zeit hatte noch eine weitere Winterthurer Versicherungsgesellschaft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, nämlich die Schweizerische Unfallversicherungsgesellschaft Winterthur. Hier konnte aber eine Liquidation vermieden werden. Der Zusammenbruch der beiden Lloyd Gesellschaften wie auch die Schwierigkeiten, in welche die Schweizerische Unfallversicherungsgesellschaft geraten war, brachten ein weiteres Winterthurer Unternehmen, nämlich die Bank in Winterthur, in eine kritische Lage, da die Bank in den

---

[4]) Arnold Gubler: a.a.O. S. 111.

letzten Jahren noch bei andern Beteiligungen Verluste erlitten hatte.

Für die Gemeinde Winterthur brachten diese Zusammenbrüche und Schwierigkeiten eine neue schwere Belastungsprobe, und dies zu einer Zeit, wo die Stadt noch mitten in den Schwierigkeiten der Liquidation des Nationalbahnkraches steckte. Namentlich bei der Lloydkatastrophe ging viel Winterthurer Privatkapital verloren. Ein gutes Bild über die Entwicklung der Lage der Stadt gibt die folgende Tabelle über die Winterthurer Vermögens- und Steuerverhältnisse[5]):

Jahr	steuerpflichtiges Vermögen laut Gemeindesteuerregister in 1000 Fr.	Steuerfuß
1865	in diesem Jahre wurden noch keine Gemeindesteuern erhoben	
1870	71 358	1,1‰
1877	71 331	5,7‰
1878	72 835	9,6‰
1879	65 078	10,0‰
1880	64 174	10,0‰
1881	64 808	7 ‰
1882	64 074	7 ‰
1883	66 573	7 ‰
1884	62 579	7 ‰
1885	62 330	7,3‰
1888	67 453	7,3‰
1890	74 592	7 ‰
1891	80 767	7 ‰

Wenn die Stadt Winterthur sich in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder erholte, so verdankte sie das vor allem ihrer nach den 80er Jahren sich mächtig entwickelnden Industrie. So konnte sie schon bald das 11,5 Millionen Anleihen, welches sie nach

---

[5]) Geschäftsbericht der Verwaltungsbehörden der Stadt Winterthur pro 1910, S. 125.

dem Nationalbahnkrach hatte aufnehmen müssen, künden, um ein Anleihen zu günstigeren Bedingungen zu erhalten.

Von 1882 bis zum Jahre 1886 zeigten die schweizerischen Börsen voll und ganz ein der damaligen wirtschaftlichen Lage entsprechendes Bild. Dieses war vor allem gekennzeichnet durch eine große Geldflüssigkeit — die Banken wußten zeitweise nicht mehr, wo sie die ihnen zufließenden Kapitalien anlegen sollten — und durch ein ständiges Sinken des Zinsfußes.

Der Zusammenbruch der „Union Générale" in Paris im Jahre 1882 zog in der Schweiz vor allem die Börse von Genf in Mitleidenschaft, da diese Börse stark von derjenigen in Paris abhängig war. Aber auch für die übrigen Börsen war dieser Finanzkrach ein Warnungssignal. Die Tätigkeit der Spekulation ging stark zurück. Viele Kapitalgeber, welche sich bis jetzt an irgend welchen, großen Gewinn versprechenden Spekulationen beteiligt hatten, suchten nun plötzlich vor allem eine sichere Kapitalanlage und glaubten diese zu finden in den Obligationen des Bundes, der Kantone und der Gemeinden.

Die Affäre Bontoux war aber nicht allein die Ursache für die gedrückte Stimmung der Börsen. Es kam noch dazu die unsichere politische Weltlage, dann aber auch der Zusammenbruch der beiden Lloydgesellschaften in Winterthur und schließlich noch die finanziellen Folgen des Nationalbahnkraches. Auch die wieder sich verschlechternde allgemeine Geschäftslage trug nicht zu einer optimistischeren Haltung der Börsen bei.

Die stark ansteigende Nachfrage nach Obligationen der öffentlichen Hand veranlaßte die Anleihensnehmer, die kündbaren Anleihen zu künden und zu Konversionen zu schreiten. Der Zinsfuß dieser Anleihen fiel von 4½% allmählich auf 4%. Die großen schweizerischen Eisenbahngesellschaften folgten nach und begannen ebenfalls ihre Anleihen zu niedrigerem Zinsfuß aufzulegen. Das Jahr 1887 brachte dann die erfolgreiche Konversion eines 4% Anleihens der Schweizerischen Eidgenossenschaft in ein solches von 3½%, ein Schritt, dem sich alsbald eine Reihe von Kantonen anschlossen. Das gleiche Jahr brachte aber noch ein weiteres für die schweizerischen Börsen wichtiges

Ereignis, die Kotierung der schweizerischen Eisenbahnpapiere an den deutschen Börsen. Die preussischen Eisenbahnen wurden verstaatlicht, ihre Wertpapiere verschwanden von den Börsen und so wurde für sie ein Ersatz gesucht, den man in den schweizerischen Eisenbahnpapieren zu finden glaubte. Für diesen Entschluß war auch mitbestimmend das Gerücht, daß die schweizerischen Eisenbahnen ebenfalls vor ihrer Verstaatlichung stünden. Man glaubte, bei dieser Gelegenheit ein gutes Geschäft machen zu können. Schon 1886 waren durch dieses Gerücht die Aktien der schweizerischen Eisenbahngesellschaften ohne irgend einen innern Grund stark in die Höhe getrieben worden.

Auch das Umgekehrte geschah, nämlich die Einführung einer ganzen Reihe neuer ausländischer Obligationen an den schweizerischen Börsen. Ursache war der immer tiefer sinkende Zinsfuß der schweizerischen Obligationen. Einem Bericht über die Geld- und Kreditverhältnisse in den Jahren 1886/87 sei folgendes entnommen: „Die Erscheinung, daß schweizerische Kapitalien im Inland eine Verwendung zu annehmbarem Zinsfuß immer weniger finden, trat auch in den Jahren 1886 und 1887 stark hervor. Infolgedessen machte sich mehr und mehr eine Auswanderung von großen Summen bemerkbar, welche in fremden Wertpapieren angelegt werden“[6]).

Der anhaltend niedrige Zinsfuß und die große Flüssigkeit des Kapitalmarktes bildeten einen starken Anreiz für die Spekulation. Durch die schon erwähnten äußern Umstände wurde sie aber während längerer Zeit zurückgehalten. Sobald dann aber das Gerücht auftauchte, daß der Bund sich mit der Absicht trage, die schweizerischen Eisenbahnen zu verstaatlichen, wurde es anders. Die Spekulation begann sich der schweizerischen Eisenbahnpapiere zu bemächtigen. Die Kotierung dieser Papiere an den deutschen Börsen war ein erster Schritt hiezu. Ein zweiter Schritt war die vermehrte Aufmerksamkeit, welche deutsche Bankhäuser, wie die Internationale Bank in Berlin, plötzlich der Schweiz widmeten. So stund dieses Bankhaus zu Gevatter bei

---

[6]) Bericht über Handel und Industrie des Kantons Zürich in den Jahren 1886 und 1887, S. 65.

der Gründung der Schweizerischen Unionbank in St. Gallen, und des Zürcher Bankvereins.

1888 begannen sich in verschiedenen Wirtschaftszweigen Anzeichen einer beginnenden Besserung zu zeigen. Die allgemeine politische Lage entspannte sich ebenfalls. Dies genügte, um die lange zurückgehaltene Spekulation wieder mächtig in Schwung zu bringen. Ein äußeres Zeichen dafür sind die zahlreichen Neugründungen und Kapitalerhöhungen von Banken.

Einige der wichtigsten Neugründungen von Banken[7]):

		Aktienkapital
1888	Schweizerische Unionbank St. Gallen	mit Fr. 12 000 000
1888	Schweizerische Wechsel- und Effektenbank Basel	mit Fr. 5 000 000
1889	Zürcher Bankverein	mit Fr. 8 000 000
1890	Schweizerische Centralbank, Bern	mit Fr. 15 000 000
1890	Bank für orientalische Eisenbahnen, Zürich	mit Fr. 63 000 000
1890	Schweizerische Centralbank für Eisenbahnen, Luzern	mit Fr. 15 000 000
1890	Schweizerische Eisenbahnbank, Basel	mit Fr. 10 000 000

Banken, welche ihr Kapital erhöhten[8]):

		Aktienkapital
1889	Basler Bankverein	um Fr. 4 000 000
1889	Banque foncière du Jura, Basel	um Fr. 4 000 000
1889	Kantonalbank St. Gallen	um Fr. 2 000 000
1889	Schweizerische Wechsel- und Effektenbank, Basel	um Fr. 1 000 000
1889	Basler Check- und Wechselbank	um Fr. 1 200 000
1889	Leihkasse Winterthur	um Fr. 500 000

---

[7]) Zusammengestellt nach Tabellen von Fritz Fuchs in: Beiträge zur Geschichte der Zürcher Effektenbörse 1882—91, S. 71 ff. Zürich 1913.

[8]) Zusammengestellt nach Tabellen von Fritz Fuchs: a.a.O. S. 71 ff.

1890	Eidgenössische Bank, Bern	um Fr. 18 000 000
1890	Schweizerische Kreditanstalt, Zürich	um Fr. 10 000 000
1890	Zürcher Bankverein	um Fr. 8 000 000
1890	Bank in Basel	um Fr. 4 000 000
1890	Bank in Zürich	um Fr. 4 000 000
1890	Basler Depositenbank	um Fr. 4 000 000
1890	Basler Bankverein	um Fr. 3 000 000
1890	Schweizerische Wechsel- und Effektenbank, Basel	um Fr. 2 600 000
1890	Basler Check- und Wechselbank	um Fr. 2 000 000
1890	Basler Handelsbank	um Fr. 2 000 000
1890	Caisse hypothécaire cantonale vaudoise	um Fr. 2 000 000
1890	Leihkasse Winterthur	um Fr. 1 000 000
1890	Aargauische Kreditanstalt	um Fr. 1 000 000
1890	Solothurnische Kreditanstalt	um Fr. 1 000 000
1890	Bank in Schaffhausen	um Fr. 1 000 000
1890	Leihkasse Wädenswil	um Fr. 1 000 000
1891	Hypothekenbank Basel	um Fr. 2 500 000
1891	Handwerkerbank Basel	um Fr. 1 000 000

Zu diesen beiden Tabellen ist zu bemerken, daß sie nicht vollständig sind. Im ganzen wurden in den 4 Jahren 1888—91 für über 230 Millionen Franken Bankaktien zur Zeichnung aufgelegt. Diese Emissionen erfolgten meistens mit einem mehr oder weniger großen Agio, so z. B. bei der Gründung des Zürcher Bankvereins mit 20% Agio oder bei der Kapitalerhöhung des Basler Bankvereins mit 35% Agio. „Auffallenderweise wurde das Agio von Fr. 100 von 16 000 Zürcher Bankvereinsaktien und von Fr. 80 auf ebensovielen Aktien der Unionbank nicht dem Reservefond zugeschrieben, sondern unter die Gründer verteilt“[9]). Solche Maßnahmen mahnten an die Zustände, wie sie während der Gründerperiode der 70er Jahre geherrscht hatten, und sollten sich dann während der Krise des Jahres 1891 bitter rächen.

---

[9]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1889, S. 75.

Trotz des vielfach hohen Agios wurden die Emissionen oft stark überzeichnet, so diejenige der Aktien des Zürcher Bankvereins, bei welcher statt 6000 Aktien deren 230 000 gezeichnet wurden, also eine 38fache Ueberzeichnung[10]).

An neuen Aktien wurden außer den schon erwähnten Bankaktien auch zahlreiche Eisenbahnaktien zur Emission aufgelegt. Eine Reihe neuer Bergbahngesellschaften wurde gegründet, jedoch nicht immer mit dem gewünschten Erfolg.

Im Jahre 1890 entstund durch den Zusammenschluß der Jura-Bern-Luzern Bahn und der Suisse Occidentale et Simplon (Westbahn) die Jura-Simplon Bahn. Durch Bundesbeschluß wurde der Erwerb von Prioritätsaktien dieser neuen Gesellschaft durch den Bund beschlossen. Ein Referendum dagegen wurde nicht ergriffen. Das war der erste Schritt zur Verstaatlichung der schweizerischen Eisenbahnen. Diese Maßnahme gab der Spekulation nun erst recht neuen Auftrieb. Die Eisenbahnaktien und die Aktien vieler Banken begannen zu schwindelhafter Höhe anzusteigen. Nordostbahn Stammaktien, welche im Januar 1886 auf 283 gestanden waren, stunden im November 1890 auf 790. Aehnlich ging es mit den andern Eisenbahnpapieren.

Im November brachte der Zusammenbruch des Londoner Bankhauses Baring Brother & Co. einen Unterbruch in das fortgesetzte Steigen der Börsenkurse. Auch zeigten sich plötzlich in vielen Industrien Anzeichen dafür, daß mit dem Jahre 1890 der Höhepunkt der Konjunktur erreicht und auch schon überschritten war. Auf den meisten Börsenplätzen Europas setzte ein Rückgang der Kurse ein. Die Haltung der schweizerischen Börsen änderte sich aber wieder, als bekannt wurde, daß der Bundesrat mit einem Bankkonsortium, bestehend aus der Internationalen Bank in Berlin, der Deutschen Bank in Berlin, dem Bankverein in Zürich und der Eidgenössischen Bank in Bern am 5. März 1891 einen Vertrag abgeschlossen hatte über den Ankauf von Aktien der Schweizerischen Centralbahn. Das obgenannte Bankenkonsortium verpflichtete sich, dem Bund 50 000 Aktien der Schweizerischen Centralbahn zu liefern, gegen die Lieferung von

---

[10]) Fritz Fuchs: a.a.O. S. 75.

3% eidgenössischen Rententiteln im Nennwert von 50 Millionen Franken. Vorbehalten wurde von Seiten des Bundesrates die Ratifikation dieses Vertrages durch die Bundesversammlung. Der Abschluß dieses Vertrages war nun vollends das Zeichen zu einer übersteigerten Spekulation in Aktien der schweizerischen Eisenbahnen und Banken. Zahlreiche Banksyndikate zum Ankauf von Aktien schweizerischer Eisenbahngesellschaften wurden gegründet. Das Schlagwort Eisenbahnverstaatlichung drängte alle Bedenken gegen dieses Treiben in den Hintergrund.

Am 25. Juni 1891 beschloß die Bundesversammlung, entgegen dem Antrag des Bundesrates, den Ankauf der ganzen Centralbahn. Gegen diesen Beschluß wurde das Referendum ergriffen. Wenn schon an und für sich in der Allgemeinheit die Begeisterung für die Verstaatlichung der Eisenbahnen zu so teurem Preise nicht all zu groß war, so verminderte sie sich noch mehr nach den großen Eisenbahnunglücken von Münchenstein und Zollikofen. So wurde dann in der Volksabstimmung vom 7. Dezember 1891 die Vorlage über den Rückkauf der Centralbahn mit großem Mehr, nämlich mit 289 406 Stimmen gegen 130 729 Stimmen abgelehnt. Damit war der Spekulation der Boden unter den Füßen weggezogen und das zu Unrecht so hoch aufgebaute Kursgebäude stürzte zusammen. Die dabei erlittenen Verluste waren sehr groß und umso empfindlicher, weil viele kleinere Kapitalbesitzer sich an den Spekulationen beteiligt hatten.

Der Zusammenbruch der Spekulation führte zum Untergang einer ganzen Reihe von Schweizer Banken, andere gingen nahe daran vorbei. Wie die Lage damals von kompetenter Seite beurteilt wurde, zeigen folgende Ausführungen[11]):

„Im Jahre 1891 ist endlich das Maß voll geworden. Nachdem jahrelang das Gründertum wegen seiner Scheinerfolge triumphiert und immer weitere Kreise in den Tanz um das goldene Kalb zu verwickeln vermocht hatte, zu dem eine Berliner Gründerfirma die erste Violine spielte, hat in der zweiten Hälfte des Berichtsjahres die ganze Herrlichkeit ein Ende mit Schrek-

---

[11]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1891, S. 237.

ken genommen. Ein Teil der einst gefeierten, tonangebenden Persönlichkeiten hat sich nun vor dem Strafrichter zu verantworten; andere, die vielleicht nicht weniger schuld sind, die aber vorsichtigerweise die Fäden in der Hand hielten, und sich auf offener Bühne nicht sehen ließen, genießen dagegen als „dunkle Ehrenmänner" die Früchte der goldenen Erntezeit.

Wohl in den meisten Kantonen zu Stadt und Land wurde das gutgläubige Publikum hart mitgenommen; sei es durch den freien Besitz neuester Gründerpapiere, sei es — was noch schlimmer ist — durch Schulden, die gegen Hinterlegung solcher Papiere kontrahiert worden waren und deren Deckung infolge des starken Kurssturzes ungenügend wurde.

Geräuschloser als bei frühern Katastrophen, aber unendlich mehr und tiefere Wunden schlagend sind Unglück und Not in den verschiedensten Kreisen eingezogen, und wohl nie vorher ist das Privatpublikum gegenüber den Geschäftstreibenden in so hervorragender Weise bei einem allgemeinen finanziellen Zusammenbruch beteiligt gewesen".

Eine große Rolle hatte in der vergangenen Spekulationsperiode die Allgemeine Kreditbank in Basel gespielt, trotzdem sie 1891 nach verschiedenen Kapitalerhöhungen nur ein Aktienkapital von 5 Millionen Franken besaß. Ihre Direktoren, Wüest und Kling, wovon der erstere wegen betrügerischen Handlungen vorbestraft war, genossen in der Oeffentlichkeit keinen guten Ruf. Aus diesem Grund war auch die Allgemeine Kreditbank nicht als ringberechtigt an der Basler Börse zugelassen, sondern mußte ihre umfangreichen Spekulationen durch Vermittlung anderer Banken abwickeln. Um ihre nicht allzu gute finanzielle Lage zu verbessern, inszenierte die Allgemeine Kreditbank 1891 den sogenannten Checkbankcorner. Sie kaufte nach und nach auf Termin und comptant etwa 11 000 Aktien der Basler Check- & Wechselbank. Da im ganzen überhaupt nur 8000 Stück dieser Aktien existieren, von denen die Kreditbank bereits einen größeren Posten in Händen hatte, gerieten natürlich die Gegenkontrahenten der Kreditbank in große Schwierigkeiten bei dem Versuch, sich die nötigen Checkbankaktien zur Liquidierung des Geschäftes zu verschaffen. Die Kreditbank schien völlig Herrin

der Situation zu sein, und es sah aus, als könnte sie den Preis der Checkbankaktien nach Belieben diktieren. Vom 1. September bis zum 10. September 1891 stieg der Kurs dieser Aktien an der Basler Börse von 76 auf 1150. In Wirklichkeit war die Lage der Kreditbank bei weitem nicht so glänzend. Der Checkbankcorner hatte ihre Barmittel so stark in Anspruch genommen, daß sie schließlich nur mit Mühe ihren laufenden Verpflichtungen nachkommen konnte.

In ihrer Not wandte sich die Kreditbank an die Berner Bodenkreditanstalt um Hilfe. Dieses Institut, dessen Obligationen zum großen Teil in Händen kleiner Leute waren, hatte sich im Laufe der Zeit mehr und mehr vom Hypothekargeschäft zurückgezogen, zum Teil wegen der Konkurrenz der Bernischen Hypothekarkasse, und war in das Fahrwasser der Spekulation geraten. Seit 1888 war die Allgemeine Kreditbank daran beteiligt und benützte die Basler Filiale für ihre Geschäfte an der Börse.

Die Berner Bank half der Kreditbank in der Weise, daß sie ihr einen Teil der Checkbankaktien lombardierte. Irgendwie wurde aber diese Transaktion bekannt. Sofort richteten sich nun die Angriffe der Baissepartei gegen die Berner Bank. Diese suchte nun ihrerseits Hilfe und fand sie beim Zürcher Bankverein, der seinerseits auf die Baissepartei nicht gut zu sprechen war, da auch er schon zu verschiedenen Malen Angriffe hatte abwehren müssen. Die Hilfe des Bankvereins bestund darin, daß er einen größeren Posten von Checkbankaktien übernahm.

Wie schon oben erwähnt, waren schon mehrmals an der Börse Angriffe gegen den Zürcher Bankverein unternommen worden, und zwar als Folge der Verschlechterung der Aussichten für die Annahme des Centralbahnankaufs durch den Bund in der Volksabstimmung. Stützungsaktionen, durch unter der Leitung des Bankvereins oder der diesem befreundeten Kreditbank in Winterthur stehende Syndikate, waren mehr oder weniger erfolglos geblieben. Durch diese Stützungsaktionen war die Winterthurer Kreditbank allmählich in den Besitz von mehr als 11 000 Aktien des Zürcher Bankvereins gekommen, welche sie zu einem großen Teile bei andern Banken lombardiert hatte. Das Sinken des Kurses der Bankvereinsaktien brachte die Kredit-

bank in eine schwierige Situation. Als nun in der Zeit vom 3. bis 14. November, also innernalb 10 Tagen, deren Kurs infolge großer Verkäufe der Baissepartei und durch allerhand unkontrollierbare Gerüchte von 520 auf 420, also um 100 Fr. sank, konnte die Kreditbank die nötige Nachdeckung für die lombardierten Aktien nicht mehr aufbringen. Sie wandte sich an den Bankverein um Hilfe. Bei der Untersuchung der finanziellen Lage der Winterthurer Bank durch das Zürcher Institut zeigte es sich aber, daß deren Lage eine vollständig unhaltbare geworden war und so mußte sie am 14. November ihren Konkurs erklären.

An der Zürcher Börse entstund durch die Nachricht dieses Konkurses eine eigentliche Panik, da man nicht wußte, wie stark der Bankverein dabei engagiert war. Während zweier Tage, am 16.—17. Nov. mußte an der Zürcher Börse der Handel in Bankvereinsaktien untersagt werden, um schlimmeres zu verhüten.

Auch in Winterthur war naturgemäß die Aufregung groß. Die Kreditbank, eine eigentliche Spar- und Leihkasse, hatte sich, dem Zuge der Zeit folgend, verleiten lassen, mehr und mehr eigentliche Spekulationsgeschäfte zu machen, ohne daß sie auf der andern Seite ihren Charakter als Sparkasse änderte. So hatten dann unter dem Zusammenbruch der Bank viele kleine Leute zu leiden. „Kaum ein kreditfähiger Mann, eine besser gestellte Familie in der ganzen Stadt, die nicht in irgend einer Form, sei es durch Aktien- oder Obligationenbesitz, Sparhefte, Kontokorrent, Depositenhinterlage, geschädigt worden sind. Hunderte von braven Arbeitern, Dienstboten und Angestellten sind um ihre Sparpfennige gekommen. Heißt es nicht die kleinen Leute, die so sehr auf den Rappen sehen, Witwen, Waisen etc. ins Garn lokken, indem man auf Obligationen 4% Zins vergütet, statt 3½ bis 3¾%, wie die übrigen hiesigen Bankinstitute? Viele haben sich durch dieses Viertel Prozent verleiten lassen, ihre Ersparnisse bei der Kantonalbank wegzunehmen, und sie der Kreditbank hinzutragen“[12]).

---

12) Eine Winterthurer Zeitungsnotiz nach Prof. Julius Wolf: Börsenreform in der Schweiz, Gutachten erstattet an das eidg. Justiz- und Polizeidepartement, Zürich 1895, S. 25.

In welch großem Umfang sich die Bank in Spekulationsgeschäfte eingelassen hatte, zeigt eine Liste der Aktien, welche die Bank teils gekauft, teils zu sehr hohem Zinsfuß belehnt hatte[13]):

11 091 Aktien des Zürcher Bankvereins
2 015 Aktien der Chamer Milchfabrik
1 305 Aktien der Banca Unione Italiana
910 Aktien der schweiz. Lokomotivfabrik
800 Aktien der Banca di Torino
743 Aktien der Südostbahn

Kaum einen Monat nach dem Zusammenbruch der Kreditbank in Winterthur kam derjenige der Allgemeinen Kreditbank in Basel. Sie konnte am 15. 12. einen fälligen Wechsel nicht mehr einlösen und suchte dieses Mal vergeblich Hilfe bei der Berner Bodenkreditanstalt. Diese war selbst in schwieriger Situation und mußte dann im Januar des folgenden Jahres ebenfalls ihren Konkurs erklären.

Der Konkurs der Winterthurer Kreditbank zog auch eine ganze Reihe anderer Banken, darunter verschiedene Kantonalbanken in Mitleidenschaft. Es sind hier zu nennen: Die Bank in Zürich, die Zürcher Kantonalbank, die Kantonalbank von Appenzell a. Rh., die Spar- und Leihkasse Luzern, die Kantonalbank von Luzern, die Glarner Kantonalbank, die Thurgauer Kantonalbank[14]).

In Basel waren außer der Allgemeinen Kreditbank noch zwei weitere Banken zur Liquidation gezwungen, nämlich die Schweizerische Wechsel- und Effektenbank in Basel und die Check- und Wechselbank, bekannt vom Checkbankcorner der Allgemeinen Kreditbank.

Beim Zürcher Bankverein konnte ein Zusammenbruch dank der Hilfe anderer Banken vermieden werden. Es fand aber eine durchgreifende Sanierung statt und eine Umwandlung in eine eigentliche Handelsbank.

---

[13]) Rechenschaftsbericht des Zürcher Regierungsrates pro 1891.
[14]) Nach einer Notiz in den Basler Nachrichten Nr. 8, 1892.

Ein weiteres Bankinstitut, welches in der verflossenen Spekulationsperiode eine große Rolle gespielt, und auch an einer Reihe von Syndikaten zum Ankauf von Eisenbahnaktien teilgenommen hatte, war die Eidgenössische Bank in Bern. Sie hatte innerhalb kurzer Zeit ihr Kapital von 12 auf 30 Millionen Franken erhöht. Auch für dieses große Bankinstitut endete die Spekulationsperiode mit einem großen Fiasko. Im Jahre 1891 wies ihre Bilanz einen Verlust von fast 7,5 Millionen Franken auf, wovon ca. 4 Millionen Franken auf das Comptoir in St. Gallen fielen. Es mußte eine vollständige Sanierung und Reorganisation der Bank vorgenommen werden. Sogar eine Namensänderung wurde erwogen, unterblieb aber in der Folge. Hingegen wurde nach langer Diskussion durch die Generalversammlung beschlossen, den Sitz der Bank nach Zürich zu verlegen.

Zum Schlusse muß noch das Schicksal zweier Sparkassen erwähnt werden, welche gleich wie die Winterthurer Kreditbank in das Fahrwasser der Spekulation geraten waren. Es waren dies die Leihkasse Uster und die Ersparniskasse des Amtes Büren. Die Leihkasse Uster hatte 1889 bei einem eigenen Aktienkapital von Fr. 100 000 einen Umsatz von 120 Millionen Franken gehabt, die Ersparniskasse des Amtes Büren bei einem eigenen Aktienkapital von Fr. 300 000 im Jahre 1891 einen solchen von 17 Millionen Franken[15]). Beide Banken gerieten durch ihre unglücklichen Spekulationen in Konkurs.

Es folgen einige Tabellen, welche einen Begriff von den heftigen Börsenschwankungen geben:

---

[15]) Dr. Julius Wolf: a.a.O. S. 26.

1891[16])	Höchster Kurs	Tiefster Kurs	Differenz
Nordostbahn, Stammaktien	766	529	—237
Centralbahn	876	642	—234
Gotthardbahn	818	644	—174
Jura-Simplon Bahn	200	99	—101
Vereinigte Schweizerbahnen	629	338	—291
Südostbahn	445	75	—370
Arth-Rigi Bahn	197	59	—138
Eidgenössische Bank	664	314	—350
Schweizerische Kreditanstalt	875	655	—220
Zürcher Bankverein	840	260	—580
Bank in Winterthur	506	345	—161
Schweizerische Unionbank, St. Gallen	623	345	—278
Kreditbank Winterthur (Leihkasse Winterthur)	725	fallit	—725

	Emissionskurs 1890[17])	Kurswert 31. 12. 91	Differenz
Aktien Schweizerische Südostbahn	500	75	—425
Aktien Zürcher Bankverein	625	285	—340
Aktien Leihkasse Winterthur	635	fallit	—635
Aktien Bank in Schaffhausen	585	440	—145
Aktien Basler Handelsbank	600	555	— 45
Aktien Brienzer-Rothornbahn	500	100	—400
Stammaktien Jura-Simplon mit 2 Jahren Vorzugszins 4%	203	ca. 115	— 88
Aktien Schweizerische Wechsel- und Effektenbank, Basel	560	55	—505
Aktien Wengernalpbahn	500	320	—180
Aktien Thunerseebahn	550	ca. 275	—275
Aktien Zürcher Dampfbootgesellschaft	520	ca. 275	—245
Aktien Schynige Plattebahn	530	330	—200

---

[16]) Rechenschaftsbericht des Regierungsrates des Kantons Zürich pro 1910, S. 125.

[17]) Nach: Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1891, S. 243.

II. Spezieller Teil:

Krisen und Konjunkturen in einzelnen Zweigen der schweizerischen Volkswirtschaft.

3. Kapitel:

Immobiliengeschäft und Baugewerbe.

§ 6. Allgemeines.

Wer die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Schweiz zur Zeit der 80er Jahre näher untersucht und dabei besonders nach irgendwelchen Krisenerscheinungen Ausschau hält, stößt verschiedentlich auf schwere Krisen im Baugewerbe. So erlebte man zu Beginn der 80er Jahre solche Krisen in Basel, Bern und Zürich.

Eine Krise im Baugewerbe kann in der Hauptsache durch folgende Ursachen hervor gerufen werden: Einmal durch einen Mangel an Baumaterial, wie Holz, Zement usw., wie wir es jetzt als Folge des Krieges erleben, dann durch einen Mangel an Arbeitskräften und schließlich durch eine Krise im Liegenschaftshandel. Die ersten beiden Ursachen können wir für die in Frage kommende Periode der 80er Jahre von vorneherein als nicht sehr wahrscheinlich ansehen. Bei einer nähern Untersuchung der Verhältnisse in den genannten drei Städten läßt sich denn auch unschwer feststellen, daß an allen 3 Orten die Ursache jener Krise des Baugewerbes in einer solchen im Immobiliengeschäft zu suchen ist.

Auffallend ist das gleichzeitige oder fast gleichzeitige Auftreten dieser Krisen. Die nähere Untersuchung der Verhältnisse im Immobiliengeschäft und im Baugewerbe wird denn auch er-

geben, daß es sich hier nicht nur um eine zufällige Erscheinung handeln kann, wenn auch direkt kein Zusammenhang zwischen dem Immobilienhandel in diesen drei Schweizerstädten bestund.

Ich möchte hier noch bemerken, daß ich nicht die Verhältnisse im Immobiliengeschäft und im Baugewerbe der ganzen Schweiz untersucht habe, was im Rahmen dieser Arbeit zu weit gegangen wäre, sondern daß ich mich hier auf die Nachforschungen über die drei genannten Krisen in Basel, Zürich und besonders in Bern beschränkt hatte. Auch dafür will dieser kurze Abschnitt nicht etwa als abschließende, erschöpfende Darstellung aufgefaßt werden, sondern mehr nur als eine kurze Skizze.

Nach diesen kurzen einleitenden Bemerkungen soll nun übergegangen werden zur Darstellung der einzelnen Krisen.

§ 7. Bern.

Vom Jahre 1850 an waren an den meisten Orten der Stadt die Grundstückpreise stark gestiegen. Sie betrugen im Jahre 1880 an vielen Orten ein vielfaches derjenigen von 1850. Die Stadt begann in diesen Jahren aus den alten, mittelalterlichen Befestigungsanlagen hinauszuwachsen.

Das Jahr 1857 brachte dann ein Ereignis, das von großer Bedeutung für die Entwicklung der Stadt in den folgenden Jahren wurde. Am 12. Juni 1857 langte der erste Eisenbahnzug in dem damaligen provisorischen Bahnhofe auf dem Wylerfeld an. Die Erstellung des definitiven Bahnhofes in der oberen Stadt verschob das Verkehrszentrum von der untern Stadt dorthin. Die Grundstückpreise der Gassen in der Bahnhofgegend stiegen in einem Maße, wie man es bisher noch nie erlebt hatte.

Am 15. Dezember 1864 wurde in der Gemeindeabstimmung der Abbruch des Christoffelturmes beschlossen und der Beschluß sofort ausgeführt. Die Spitalgasse erhielt damit ungehinderten Zugang von oben her und entwickelte sich immer mehr zur wichtigsten Geschäftsstraße der Stadt. Hier wurden denn auch die höchsten Grundstückpreise bezahlt.

Die Hochkonjunktur während der ersten Hälfte der 70er Jahre trieb die ohnehin schon vielerorts seit längerer Zeit ansteigenden Bodenpreise in verstärktem Maße in die Höhe. Hand in Hand damit ging eine starke Mietpreissteigerung, unter welcher namentlich die arme Bevölkerung zu leiden hatte. So hieß es im Bericht des Gemeinderates der Stadt Bern an den Großen Stadtrat über die Gemeindeverwaltung im Jahre 1872: Die Mietpreissteigerung, als Frucht der Spekulation, zwinge arme Leute in dach- und kellerartigen Räumen Zuflucht zu nehmen. Die Lage sei umso mißlicher, weil diese Leute, welche oft der öffentlichen Wohltätigkeit anheim fielen, meist körperlich geschwächt seien. Die hohen Mietzinse gaben ihrerseits Anlaß zu einer lebhaften Bautätigkeit.

Mit dem Jahre 1880 änderte sich das Bild. Die allgemein ungünstigen Verhältnisse in Handel und Industrie in der zweiten Hälfte der 70er Jahre begannen sich auch auf die Grundstückspekulation und damit indirekt auch auf das Baugewerbe auszuwirken.

Im Geschäftsbericht der Schweizerischen Volksbank von 1880 lesen wir folgendes: „Ein Ueberfluß an Geld, wie wir ihn nie erlebt haben. Eine Stagnation in Handel und Gewerbe namentlich in der Bautätigkeit, wie sie in Bern selten zuvor sich in dem Maße geltend gemacht haben, verbunden mit einer Masse von Geltstagen, welche den Geldbegehren gegenüber zur Handhabung der größten Vorsicht mahnten". Auch die Geschäftsberichte anderer Banken, sowie Zeitungsartikel aus jener Zeit klagen über die schlechte Wirtschaftslage.

Es kam zu einem zeitweise fast katastrophalen Rückgang und Stillstand der Bautätigkeit, welcher bis in die zweite Hälfte der 80er Jahre hinein andauerte. Die Ueberspekulation im Grundstückhandel, welche in den Jahren vor 1880 geherrscht hatte, schlug jetzt vielfach ins Gegenteil um. Hatte man vorher die Preise zu hoch getrieben, weil man die kommende Entwicklung der Stadt vorausgesehen, aber mit der Realisierung der dabei sich vergrößernden Grundstückwerte nicht hatte zuwarten wollen, mit andern Worten, durch die übertriebene Preissteigerung eine Anleihe bei der Zukunft gemacht hatte, so kam nun der Rück-

schlag. Man korrigierte nicht nur die übertrieben in die Höhe gejagten Grundstückpreise entsprechend der tatsächlichen Lage der Dinge, sondern ging viel weiter zurück, als eine Berechtigung dafür vorhanden war. Der übertriebene Optimismus schlug plötzlich um in einen ebenso übertriebenen Pessimismus. Wie pessimistisch man die Lage beurteilte, zeigt ein Geschäftsbericht einer Berner Bank aus jenen Jahren. Darin wurde ausgeführt, die Bank habe bei verschiedenen Geltstagen von Hypothekarschuldnern die betreffenden Häuser übernehmen müssen (zum Teil in bester Geschäftslage). Dies sei für die Bank sehr bedauerlich, und man werde sich bemühen, diese Häuser baldmöglichst wieder abzustoßen. Dabei befanden sich die Häuser zum Teil in einer Lage, wo die Preise über kurz oder lang wieder steigen mußten und dann auch wirklich stark gestiegen sind. Zudem klagten die Banken in ihren Geschäftsberichten immer wieder über die große Geldflüssigkeit und über die Schwierigkeit, ihre Gelder nutzbringend anlegen zu können.

Um das weiter oben über das Nachlassen der Bautätigkeit gesagte etwas eingehender darzustellen, folgt hier eine aus den Verwaltungsberichten der Stadt Bern[1]) zusammengestellte Tabelle, enthaltend:

1. die in den einzelnen Jahren erteilten Baubewilligungen (für alle Arten von Bauten, nicht nur für Wohnhäuser) und

2. die Anzahl der jährlich erstellten Wohnhäuser.

---

[1]) Berichte des Gemeinderates der Stadt Bern an den Großen Stadtrat über die Gemeindeverwaltung, 1878—1891.

Uebersicht über die Bautätigkeit in der Stadt Bern, von 1879—91.

	Erteilte Baubewilligungen für Bauten aller Art	Fertig erstellte Wohnhäuser und solche, mit deren Bau begonnen wurde
1879	204	47
1880	117	21
1881	122	33
1882	97	6
1883	21	18
1884	78	6
1885	64	11
1886	114	33
1887	107	42
1888	109	35
1889	144	56
1890	233	144
1891	188	90

Einen gewissen Einblick in die Verhältnisse im Liegenschaftshandel bietet auch die Zahl der Handänderungen. Es ist klar, daß in schlechten Zeiten, bei sinkenden Liegenschaftspreisen im allgemeinen weniger Grundstücke und Häuser ihren Besitzer wechselten, als in Zeiten guter Konjunktur, wenn die Liegenschaftspreise im Steigen waren. Die Zahl der Handänderungen wies eine sinkende Tendenz auf. Immerhin muß man sich darüber klar sein, daß noch andere Faktoren von Einfluß sind auf die Zahl der Handänderungen von Liegenschaften. Diese Zahl darf also nicht als absoluter Maßstab für die Konjunkturverhältnisse aufgefaßt werden, sondern zeigt nur die allgemeine Richtung derselben an.

Handänderungen in der Stadt Bern von 1878 bis 1891[2]).

	Zahl der Handänderungen durch Vertrag	Summe der Verkaufspreise in 1000 Fr.
1878	177	7 328
1879	156	7 242
1880	133	5 922
1881	165	7 548
1882	142	5 141
1883	133	6 030
1884	139	6 226
1885	136	5 215
1886	152	5 123
1887	131	3 953
1888	163	6 234
1889	201	5 942
1890	236	8 881
1891	229	8 237

Der Verwaltungsbericht der Stadt Bern von 1880 wies auf die schwierige Lage im Baugewerbe und die dadurch entstandene Arbeitslosigkeit hin: „der eingetretene, bedeutende Rückgang in der privaten Bautätigkeit, der besonders 1880 fühlbar wurde, brachte einen Teil der hiesigen Arbeiterbevölkerung in eine schwierige Lage". Eingaben an die Behörden von Stadt und Kanton folgten, welche Arbeitsbeschaffung durch allerhand öffentliche Arbeiten verlangten (ganz wie heute). Schon am 27. Januar 1880 wurde von einem Arbeitslosenkomitee das erste solche Gesuch eingereicht. Andere folgten während der übrigen Monate. Am 10. Dezember 1880 fand sogar eine öffentliche Demonstration von 200—300 Arbeitern auf dem Kasinoplatz statt.

Auch 1881 lautet der Geschäftsbericht der Schweizerischen Volksbank, wie auch diejenigen der übrigen, am Platze Bern

---

[2]) Zusammengestellt nach den Berichten des Gemeinderates der Stadt Bern an den Großen Stadtrat über die Gemeindeverwaltung 1878—1891.

niedergelassenen Banken nicht besser als 1881. „Die bereits 1880 in hohem Maße fühlbar gewordene Krise im Verkehr mit Immobilien, welche manche Bürger infolge von Verlusten, Bürgschaften, usw. an den Bettelstab brachte, hat 1881 mit ungeschwächter Kraft angedauert". Im folgenden Jahre 1882, hieß es, „eine so intensive Krisis, wie die jetzt seit einigen Jahren dauernde, ist seit 20 Jahren nicht mehr gewesen". Auch 1883 war es nicht besser. In diesem Jahre machte auch die Steinbruchgesellschaft Ostermundigen, welche für viele der Neubauten der letzten Jahre das Baumaterial geliefert hatte, eine schwere Krise durch und ging in andere Hände über[3]).

Im Jahre 1884 zeigten sich erstmals einige Anzeichen einer kommenden Besserung, wenn auch das Jahr selbst nicht viel besser war als die vorhergehenden. Von hier an begann es wieder aufwärts zu gehen. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre setzte die Bautätigkeit wieder ein. 1883 wurde die neue Kirchenfeldbrücke dem Verkehr übergeben. Ein neues Quartier wurde dadurch dem Verkehr erschlossen. Hier, im Mattenhof und in der Länggasse begannen neue Außenquartiere zu entstehen. 1889 kamen dazu größere öffentliche Bauten der Eidgenossenschaft, der Gemeinde, der Centralbahn usw. Die Eidgenössische Waffenfabrik stand vor einer Vergrößerung, ihr Personal sollte um mehrere hundert Arbeiter vermehrt werden. Alle diese Neubauten brachten einen starken Zuzug von Arbeitern in die Stadt mit sich. Dieser Zuzug einerseits, und andererseits die während verschiedenen Jahren stark eingeschränkte Bautätigkeit, führten zu einer empfindlichen Wohnungsnot. Wie die Verhältnisse waren, kann man sich vorstellen, wenn man in einer Zeitung aus jener Zeit liest: „Ein Arbeiter, der keine Wohnung fand, die ihm und seinem Geldbeutel zusagte, hat nun um 200 Fr. einen alten 70-plätzigen Eisenbahnwagen gekauft und denselben mit Erlaubnis der Polizei auf öffentlichem Grund und Boden aufgestellt"[4]). Scheunen, Speicher, Estriche und mancherlei andere Räume, welche sich absolut nicht als Wohnungen eigneten, wurden als

---

[3]) Neue Zürcher Zeitung, 1883, Nr. 187 II.
[4]) Neue Zürcher Zeitung, 1890, Nr. 66 I.

solche benutzt. Nach einer von der städtischen Polizeidirektion durchgeführten Erhebung, waren 94 Familien mit 170 Erwachsenen und 251 Kindern, d. h. zusammen 421 Personen als obdachlos zu betrachten, d. h. sie waren entweder gar nicht oder in einer Weise untergebracht, welche durchaus ungesund war[5]).

Es kam soweit, daß die Gemeinde eingreifen mußte. Im Schloß Köniz konnten 18 Familien untergebracht werden. Sodann wurden auf dem Wylerfeld durch die Gemeinde Bern Arbeiterwohnungen erbaut, um der dringendsten Not abhelfen zu können. Die ersten dieser Häuser konnten im Februar 1890 bezogen werden.

Weiter oben ist mehrfach auf das starke Zurückgehen der Grundstückpreise anfangs der 80er Jahre in den meisten Lagen der Stadt Bern hingewiesen worden. Es soll nun an einigen Beispielen diese Behauptung zahlenmäßig belegt werden. Ich stütze mich hier in der Hauptsache auf die Angaben von Dr. Karl Hebeisen in seinem Buche: Die Grundstückpreise in der Stadt Bern von 1850—1917.

Durchschnittlicher Bodenpreis pro m² in Franken.

	1870—74	1875—79	1880—84	1885—89	1890—95
Spitalgasse	230.10	296.40	227.75	197.80	316.40
Marktgasse	204.30	210.—	205.95	—.—	211.45
Schauplatzgasse[6])	191.50		155.30		293.50
Mattenhof	8.15	10.35	10.15	9.55	9.45
Stadtbach-Finkenhubel	8.50	15.30	9.45	7.30	16.55
Breitenrain	4.25	6.—	4.75	3.85	4.—
Lorraine	5.20	7.15	7.10	6.10	7.—

[5]) Adolf Lasche: Die Erstellung billiger Wohnungen durch die Gemeinde Bern. Zeitschr. für schweiz. Statistik, 30. Jahrg. 1894.

[6]) Die 3, bei der Schauplatzgasse angegebenen Werte beziehen sich auf die Perioden: 1870—79; 1880—89; 1891—1900.

Diese Zahlen sprechen für sich selbst, ein näherer Kommentar dazu dürfte eigentlich überflüssig sein. Sie beweisen, daß der Rückgang der Grundstückpreise sich nicht nur auf einzelne Stadtteile beschränkte, sondern daß er eine allgemeine Erscheinung war. Ein Beweis, daß die Krise nicht nur oberflächlicher Natur war, sondern tiefergehend, ist auch die Tatsache, daß sich die Bevölkerungszunahme in den 80er Jahren erheblich verlangsamte. Während sie von 1860—1870 22,5% und im folgenden Jahrzehnt 21,8% betragen hatte, sank der pozentuale Zuwacns von 1880—1890 auf 9,9%, um dann im folgenden Jahrzehnt wieder stark zuzunehmen.

§ 8. Basel und Zürich.

Auch diese beiden großen Schweizerstädte waren zu Beginn der 70er Jahre von einer lebhaften Baukonjunktur ergriffen worden. Allenthalben war es auch hier zu einer starken Steigerung der Liegenschafts- und Häuserpreise gekommen. Es zeigten sich die gleichen Erscheinungen wie in Bern. Man überschätzte vielfach den Wert der Liegenschaften und kam dadurch zu stark übersetzten Preisen. Die Reaktion auf diese Ueberspekulation blieb nicht aus. Beide Städte machten während den 80er Jahren eine mehr oder weniger heftige Liegenschafts- und Baukrise durch.

In Basel begann sich schon zu Ende der 70er Jahre ein Sinken der Mietpreise bemerkbar zu machen, wie dem Geschäftsbericht der Hypothekenbank in Basel für das Jahr 1879 entnommen werden kann. Es waren dies die Auswirkungen der Wirtschaftskrise der zweiten Hälfte der 70er Jahre. Es wird davon gesprochen, daß zahlreiche Hausbesitzer durch Verluste an zahlungsunfähigen Mietern in Verlegenheit geraten seien. Offenbar aber hatte die Entwertung des Grundbesitzes schon vor 1879 ihren Anfang genommen, denn wir können weiter lesen, daß die Zahl der gerichtlichen Versteigerungen und die Entwertung des Grundbesitzes, wenigstens was die entlegeneren Quartiere anbelangt, zugenommen habe. Auf das Baugewerbe hatte diese beginnende Entwertung vorerst noch keinen Einfluß, denn im fol-

genden Jahre wurde im Geschäftsbericht der gleichen Bank geklagt, daß die an und für sich schon ungünstigen Erwerbsverhältnisse (es ist daran zu denken, daß die Bank entsprechend ihrem Namen vorwiegend das Hypothekargeschäft betrieb) noch verschärft wurden durch eine Ueberproduktion von neuen Häusern.

Erst im folgenden Jahre begann die Bautätigkeit stark abzunehmen. Die Zunahme der Krise mag durch folgende Zahlen illustriert werden:

1875 wurden 4 Grundstücke gerichtlich versteigert
1880 wurden 109 Grundstücke gerichtlich versteigert
1881 wurden 179 Grundstücke gerichtlich versteigert
1882 wurden 250 Grundstücke gerichtlich versteigert

Im Jahre 1884 äußerten sich dann zum ersten Male wieder verschiedene Geschäftsberichte etwas optimistischer in Bezug auf die Aussichten für die Zukunft, und in der Tat begann es dann vom folgenden Jahre an wieder langsam aufwärts zu gehen.

Es folgen zwei Tabellen, aufgestellt nach dem Verwaltungsbericht des Regierungsrates von Basel-Stadt. Die erste enthält eine Zusammenstellung über die erteilten Baubewilligungen für Wohnhäuser, und die Zahl der zum Bezuge freigegebenen Wohnungen, welche einen gewissen Aufschluß gibt über die Verhältnisse im Immobilienhandel und im Baugewerbe. Die zweite Tabelle enthält eine Zusammenstellung über die Handänderungen, nach der gleichen Quelle zusammengestellt.

Jahr	Baubewilligungen für Wohnhäuser	Zum Bezug bewilligte Wohnungen
1880	155	—
1881	134	445
1882	25	102
1883	16	53
1884	19	65
1885	61	115
1886	83	177
1887	145	416
1888	162	480
1889	188	612
1890	219	683

Jahr	Verkaufspreis der verkauften Grundstücke (in 1000 Fr.)	Bezahlte Handänderungsgebühr (Fr.)
1880	15 467	309 056
1881	12 403	246 993
1882	10 798	215 959
1883	6 397	128 093
1884	6 943	139 218
1885	8 156	163 207
1886	9 841	198 219
1887	11 628	232 837
1888	16 777	335 778
1889	22 237	440 931

In Zürich waren die Verhältnisse ähnlich. Die 70er Jahre zeigen das genau gleiche Bild wie in den beiden andern Städten. Die Grundstückspekulation trieb die Preise stark in die Höhe. Starke Bautätigkeit. Man kann sich ein Bild von den Verhältnissen machen, wenn man bedenkt, daß in den Jahren 1870 bis 1880 die grundpfändlich gesicherten Schulden im Bezirke Zürich jährlich um ca. 12 Millionen Franken zunahmen[7]). Hand in Hand damit ging eine starke Zunahme der Bevölkerung.

Die Reaktion setzte in Zürich etwa gleichzeitig ein wie in den beiden andern Städten. Vom Jahre 1882 an begannen die Liegenschaftspreise vielerorts zu fallen und gleichzeitig begann eine starke Baukrisis. Wie stark der Immobilienhandel davon betroffen wurde, geht daraus hervor, daß die Handelsbank in Zürich, welche wegen verschiedener Konkurse in der auf die Gründerperiode folgenden Krise der 70er Jahre eine größere Zahl von Liegenschaften hatte übernehmen müssen, schließlich liquidiert werden mußte. Sie hatte bei den sinkenden Liegenschaftspreisen immer größere Verluste erlitten und konnte sie dann bei dem ohnehin schlechtgehenden Geschäft nicht mehr decken. Auch in Zürich besserten sich die Verhältnisse erst in

---

[7]) Carl Loosli: Zur Geschichte des Immobiliar-Kreditwesens der Stadt und des Kantons Zürich. Diss. jur. Zürich 1916.

der zweiten Hälfte der 80er Jahre. Die in jenen Jahren wieder stark sich vergrößernde Einwanderung vom Lande in die Stadt begann dann wieder die Bautätigkeit zu beleben.

4. Kapitel:

Die Strohindustrie.

§ 9. Einleitung.

Die schweizerische Strohindustrie war in der Hauptsache an drei Orten konzentriert:

1. Im Kanton Tessin
2. Im Kanton Aargau
3. Im Kanton Freiburg.

Im Kanton Tessin wurde die Strohflechterei hauptsächlich im Val Onsernone ausgeübt, wo sie auch heute noch betrieben wird. Sie war wahrscheinlich von Italien her eingeführt worden. Da jedoch der Umfang der Produktion kein großer war — in Furrers Volkswirtschaftslexikon der Schweiz[1]) wird ausgeführt, daß der Export damals kaum Fr. 300 000 pro Jahr überstieg — wird sie in der Folge in dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigt.

Der Hauptsitz der schweizerischen Strohflechterei befand sich im aargauischen Freiamt, mit dem Hauptzentrum in Wohlen. Vom Freiamt aus hatte sich die Strohindustrie auch auf die angrenzenden Teile des Kantons Aargau, sowie auf die benachbarten Gebiete der Kantone Zürich und Luzern ausgedehnt. Ungefähr $^4/_5$ der schweizerischen Strohgeflechtproduktion stammte aus diesem Gebiete.

Das dritte Gebiet, wo die Strohflechterei heimisch war, war der Kanton Freiburg. Hier war sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch aargauische Industrielle eingeführt worden. Nach einer von der freiburgischen Direktion des Innern im Jahre 1885 veröffentlichten Statistik beschäftigte die Stroh-

---

[1]) A. Furrer: Volkswirtschaftslexikon der Schweiz, 4. Bd. Artikel Strohindustrie.

industrie in 5 von 7 Amtsbezirken zeitweise bis zu 7500 Personen[2]).

In dieser Arbeit werden hauptsächlich die Verhältnisse in der aargauischen Strohindustrie behandelt werden, mit gelegentlichen Hinweisen auf die freiburgische Strohflechterei.

Die Strohindustrie war zur Hauptsache eine Heimindustrie und als solche meist eine Nebenbeschäftigung der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Daneben bestanden, namentlich im Aargau, auch einige Fabrikbetriebe, deren Arbeiterzahl jedoch weit hinter derjenigen der Hausindustrie zurück blieb. Isler schätzte die Zahl der im Aargau und den angrenzenden Gebieten zur Zeit der 80er Jahre in der Strohindustrie beschäftigten Personen auf 20 000[3]) und betonte auch, daß der größte Teil der Arbeiter sich nur im Winter mit der Strohflechterei beschäftigte. Der größte Teil dieser Heimarbeiter sind Frauen und Kinder. Ueber die Strohindustrie als Fabrikindustrie finden wir bei Rey[4]) einige Angaben:

Jahr	Fabriken	Arbeiter (männlich)	Arbeiter (weiblich)	Total
1877	26	186	373	559
1882	19	—	—	738
1884	24	—	—	764
1888	24	214	454	668
1895	30	208	356	546

Das Hauptflechtmaterial war im Kanton Freiburg das Weizenstroh, im Aargau das Roggenstroh. Daneben wurden namentlich im Aargau, in stets vermehrtem Maße auch andere Flechtmaterialien als Stroh verwendet, vielfach in Mischung mit diesem, so Bast, Seide, Roßhaar, Manilahanf usw.

---

[2]) A. Furrer: a.a.O.

[3]) Othmar Isler: Schweizerische Landesausstellung Zürich 1883. Bericht über Gruppe 9: Strohindustrie, Zürich 1884, S. 10.

[4]) Adolf Rey: Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau, Diss. phil. Basel, 1936, S. 94.

§ 10. Die Strohindustrie von 1880—1890.

Wie die meisten andern Wirtschaftszweige, so mußte auch die schweizerische Strohindustrie gegen Ende der 70er Jahre eine heftige Krise durchmachen. In der Literatur findet sich allerdings nicht sehr viel darüber. Dagegen enthalten die Tageszeitungen jenes Jahrzehnts immer wieder Artikel, welche auf diesen unerfreulichen Zustand hinweisen. Auch die amerikanische Konsularstatistik, welche auf Grund einer von den amerikanischen Konsulaten in der Schweiz nach den beglaubigten Fakturen gemachten Zusammenstellung die schweizerische Ausfuhr von Strohgeflechten nach dem für die Strohindustrie sehr wichtigen Absatzgebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika darstellt, zeigt im Verlauf der 70er Jahre eine stark rückläufige Bewegung dieser Ausfuhr[5]):

	in 1000 Fr.
1870	3 884
1873	2 210
1878	1 201

Ob dieser Rückgang rein nur durch die allgemeine Konjunkturlage bedingt war, oder ob nicht vielleicht gewisse Schwankungen in der Mode auch daran schuld waren, sei hier nicht untersucht. An der festgestellten Tatsache ändert dies jedenfalls nichts.

Mit dem Jahre 1878 war der Tiefstand erreicht, von hier an begann es wieder aufwärts zu gehen, vorerst nur langsam, dann jedoch immer stärker, besonders vom Winter 1879/1880 an. Im Oktober 1880 konnte man schon in verschiedenen Tageszeitungen von einem ungeahnten Aufschwung lesen, den die aargauische Strohindustrie durchgemacht habe. So schrieb der „Bund": „Die aargauische Strohindustrie hat sich bei dem Aufschwung, den sie im letzten Winter nahm, zu halten gewußt, und wenn

---

[5]) Dr. Hans Lehmann: Die aargauische Strohindustrie mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Luzern. Ein Beitrag zur Geschichte derselben. Aarau 1896, S. 115.

nicht alle Anzeichen trügen, so dürfte der bevorstehende Winter (1880/1881) eine gute Saison bringen. Unsere Fabrikanten bereiten sich durch Zuziehung vermehrter Kräfte auf eine größere Leistungsfähigkeit vor, sodaß die arbeitenden Hände wahrscheinlich sehr gesucht sein werden und die Löhne sich erhöhen dürften"[6]). Das Stroh wurde sehr gesucht und stieg stark an im Preis, von Fr. 7.— und Fr. 8.— auf Fr. 25.—, Fr. 30.— und mehr. Der Winter 1880/1881 brachte denn auch wirklich der Strohindustrie eine Hochkonjunktur von seltenem Ausmaße. In kurzer Zeit dehnte sie sich auch auf solche Gebiete aus, wo sie sonst nicht heimisch gewesen war, bis in die Kantone Zug, Uri, Unterwalden und Bern. Alles wollte von der günstigen Geschäftslage profitieren und so wurden riesige Aufträge erteilt. Man schien sich nicht mehr zu überlegen, daß die Aufnahmefähigkeit des Marktes für die Produkte der Strohindustrie trotz aller Konjunktur eine beschränkte war. Der Berichterstatter des Schweizerischen Handels- und Industrievereins schätzte die Gesamtausfuhr an Strohgeflechten aus dem Kanton Aargau im Jahre 1881 auf 170% der Ausfuhr eines Durchschnittsjahres, diejenige der Saison Juli 1880 bis Juli 1881 sogar auf 200%.

Bei dieser gewaltigen Produktionssteigerung konnte es nicht verwundern, wenn die übliche üble Begleiterscheinung solcher Konjunkturen, die Verschlechterung der Qualität der Strohgeflechte, nicht auf sich warten ließ. Auch mit den Maßen nahm man es nicht immer mehr so genau.

Im Frühjahr 1881 kam dann der Rückschlag. Produktion und Ausfuhr sanken rapid. Im Bericht über Handel und Industrie der Schweiz heißt es darüber: „In welchem Maße dies der Fall war, geht am besten aus dem Umstande hervor, daß im 2. Halbjahr 1881 beim amerikanischen Konsulat in Zürich nur für Fr. 402 000, im gleichen Zeitraum des Vorjahres dagegen für Fr. 1 458 000 und im ersten Halbjahr 1881 für Fr. 2 260 000 Strohwaren deklariert wurden"[7]).

---

[6]) „Der Bund": Jahrgang 1880, Nr. 289.

[7]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz in den Jahren 1880 und 1881, S. 39.

Auch im Jahre 1882 hielt die Krise in der aargauischen Strohindustrie weiterhin an. Die Ausfuhr von Strohgeflechten nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche im Jahre 1881 eine Summe von Fr. 3 347 595 erreicht hatte, fiel 1882 auf weniger als die Hälfte, nämlich Fr. 1 584 174 hinunter[8]). Gleichzeitig brachte auch die Mode eine Aenderung der Nachfrage mit sich, indem sie sich mehr den glatten Strohgeflechten zuwandte. Auf diesem Gebiet der Strohflechterei aber hatte der Aargau ohnehin schon Mühe, gegen die Konkurrenz von Ländern wie China und Italien aufzukommen, Länder, welche bedeutend billiger fabrizieren konnten als die Schweiz. Aus diesem Grunde hatte sich der Aargau im Verlauf der Zeit auf die Fabrikation der sogenannten Fantasieartikel spezialisiert, das sind farbige und auch gemischte Geflechte, bei welchen außer Stroh oft auch noch andere Materialien, wie Hanf, Roßhaar usw. verwendet werden. Die an und für sich bestehende Krise wurde dadurch nicht unerheblich verschärft.

Vielerorts war auch in den guten Jahren die Fähigkeit, sich rasch an eine veränderte Nachfrage anzupassen, verloren gegangen. Der gute Gang der Geschäfte hatte die Leute etwas bequem gemacht und zu dem Gedanken verleitet, der Konsument habe seine Nachfrage dem anzupassen, was fabriziert werde.

Einen guten Ueberblick über die damaligen Verhältnisse in der aargauischen Strohindustrie vermittelt uns der Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1882.

„Es kann nicht geleugnet werden, daß sich die Strohindustrie in einer Zeit schwerer Krisis befindet, und es dürfte daher am Platze sein, den Ursachen derselben nachzugehen. Sie sind nicht nur äußerer Art, diese Ursachen, sie sind leider teilweise tieferliegend. Das Bewußtsein, daß die gutbezahlten Fantasieartikel von Zeit zu Zeit wiederkehren, hat sowohl bei den Fabrikanten als bei den Arbeitern eine Indolenz erzeugt, welche bei einer sonst so rührigen Industrie auffällig erscheint. Obschon mit einiger Gewißheit zu befürchten steht, daß das „Mädchen aus der Fremde" nicht mehr so regelmäßig wie einst seine Be-

---

[8]) Dr. Hans Lehmann: a.a.O. S. 115.

suche wiederholen wird, wartet man doch mit den Händen im Schoß auf jene Stunde der Rückkehr, und die Hausindustrie trägt dem Begehr des Augenblicks nicht die gebührende Rechnung. Es hat ein unheilvoller Fatalismus die Oberhand gewonnen. Es gilt dies insbesondere für den Aargau, wo jede einzelne Gegend sich in eine Spezialität hinein gearbeitet hat, an der sie mit Hartnäckigkeit festhält. Das neu Gewünschte wird nicht mit rascher Entschlossenheit an Hand genommen, denn man sagt sich: Wir können es nicht zustande bringen, oder bis wir es erlernt haben, geht es vielleicht nicht mehr. Steht daher der in einer Gegend eingebürgerte Artikel gerade nicht in Gunst, so kümmert man sich nicht darum, was man dem Markte allenfalls bieten könnte oder sollte, sondern erhebt ein publizistisches Klagegeschrei. Diese Auslassung ist nicht aus der Luft gegriffen, das Berichtsjahr liefert ihr ein neues Beleg. Ein in mehreren Gegenden des Reußtales heimischer Artikel wurde so stark verlangt, daß die disponiblen Arbeitskräfte nicht ausreichten, aber andere Ortschaften gaben der Aufforderung um Unterstützung erst nach unerklärlichem Widerstreben Folge, so daß Monate vergingen, ehe aus ihnen Mengen von Belang einliefen.

Unliebsam macht sich ferner die allgemeine Einführung der Hutnähmaschine bemerkbar, welche einen argen Umschwung zum Schaden der heimischen Produkte hervorbringt, da sich Fantasieartikel für sie nicht eignen. Sie zwingt den Fabrikanten den glatten Geflechten den Vorzug zu geben, hiefür großes Metrage zu berücksichtigen und sich ausschließlich an solche Sorten zu halten, welche, wie diejenigen chinesischer und italienischer Provenienz, im gegebenen Moment in beträchtlichen Posten erhältlich sind. Es ist deshalb wohl angezeigt, sich ernstlich und anhaltend mit den glatten Artikeln zu beschäftigen und sich nicht bloß auf die Wiederkehr der guten alten Zeit für Fantasiegeflechte zu vertrösten.

Kann auch angenommen werden, daß die großen, gutsituierten Häuser die gegenwärtige kümmerliche Zeit leicht überstehen werden, so schädigt der Stillstand doch empfindlich den Kredit der kleinen Fabrikanten und die Landbevölkerung. Der kleine Fabrikant ist nicht mehr konkurrenzfähig; das Geschäft ist zu unregelmäßig, die Preise sind zu sehr gedrückt; die Spezialitä-

ten in ihrer angedeuteten, örtlich kleinen Zersplitterung bringen da und dort Arbeitgebern und Arbeitern befriedigenden Gewinn, berühren aber die Masse des Volkes nicht, und lassen kaum ahnen, wie segensreich die Hausindustrie durch regeren, zwangslosen Betrieb für die Gesamtheit wirken könnte"[9]).

Soweit der Berichterstatter des Handels- und Industrievereins für 1882. Auch im folgenden Jahre, 1883, wiederholten sich die Klagen, daß sich für eine größere Zahl von Fantasieartikeln, welche gleichzeitig Mode waren, nicht genug Arbeitskräfte fanden, sei es, weil sie nicht auf diese Artikel eingearbeitet waren, sei es, weil man sich nicht umstellen wollte.

Neben den bereits angeführten Ursachen dieser Krisis gibt es auch eine ganze Reihe von Erscheinungen, zum Teil innerhalb der Strohindustrie selbst, welche nicht immer als Ursache der Krise bezeichnet werden können, sie aber jedenfalls begünstigten oder doch verschärften.

1. Da sind einmal zu erwähnen die Klagen über Unehrlichkeit in den Maßen. Gemäß einem Abkommen der aargauischen Strohindustriellen sollten die Handgeflechte eine Länge von 13 Meter haben. Es war aber Regel, diese nur 12 Meter lang zu machen, und auch daran fehlten meist 30—100 cm, wie Othmar Isler in seinem Bericht bemerkt[10]). Bei den teuren Geflechten hielt man die Maße allerdings besser ein. Aber nicht nur in der aargauischen, sondern auch in der freiburgischen Strohindustrie war es üblich, den Kunden bezüglich der Maße der Geflechte zu hintergehen, mit dem einzigen Unterschied offenbar, daß man dies, weil es mehr eintrug und daher besser rentierte, mehr bei den teureren Produkten zu tun pflegte. So soll es vorgekommen sein, daß Stücke von 24 Meter im Werte von 2—3 Franken, mit einer effektiven Länge von nur 19—20 Meter verkauft wurden[11]). Diese Betrügerei der Kundschaft, man kann dieses Geschäftsgebaren ja nicht gut anders nennen, wurde soweit getrieben, daß der Kanton Freiburg durch einen gesetzgeberischen Erlaß dagegen vorgehen mußte.

---

[9]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz, 1882, S. 28.
[10]) Othmar Isler: a.a.O. S. 15.
[11]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz, 1886, S. 128.

2. Zu lange Zahlungsfristen. Besonders im Verkehr mit „deutscher und jüdischer Kundschaft", wie Isler schreibt[12], waren außergewöhnlich lange Zahlungsfristen üblich, sogar wenn man berücksichtigt, daß die Zahlungsfristen früher allgemein länger waren als heute. 6 Monate betrug die übliche Zahlungsfrist bei der oben angeführten Kundschaft. Dabei ist zu beachten, daß darüber hinaus oft noch allerlei zusätzliche Vergünstigungen und Rabatte gewährt wurden, welche alle auf Kosten des Gewinnes der Strohindustrie gingen.

3. Ungesunde Preisunterbietung, eine Erscheinung, wie wir sie auch in andern Industrien, z. B. der Uhrenindustrie und der Stickereiindustrie finden werden. Es gab gewisse Geschäftshäuser, welche, besonders in Krisenzeiten, rücksichtslos auf die Verkaufspreise drückten, um ihre Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen, und zwar dies auch bei Artikeln, bei welchen die Konsumenten ohne weiteres die höheren Preise bezahlt hätten. Diese Preisdrückerei führte ihrerseits zu einem starken Drucke auf die Löhne der Arbeiterschaft. Isler bemerkt, daß Artikel fabriziert wurden, bei denen die Flechter oder Weber bei angestrengtester Arbeit nicht mehr als 30—40 Rappen pro Tag verdienten[13]). Man kann sich leicht vorstellen, daß bei solch schlechten Arbeitsbedingungen die Qualität der Ware keine gute mehr war. Viele Artikel, welche anfänglich einen sehr guten Absatz hatten, verloren diesen innert kurzer Zeit, weil sich die Qualität stark verschlechterte und der betreffende Artikel dadurch in einen schlechten Ruf kam. Daß dadurch der schweizerischen Strohindustrie oft schwerer Schaden entstand, ist klar.

4. Ein wichtiger Faktor, der von großem Einfluß war auf die Verhältnisse der aargauischen Strohindustrie, waren die Veränderungen, welche sich in der Nachfrage immer mehr bemerkbar machten. In den frühern Jahren hatte die Strohindustrie immer eine Reihe von Artikel hergestellt, welche nicht so stark von den Schwankungen der Mode abhängig waren, und die infolgedessen eine mehr oder weniger konstante Nachfrage genos-

---

[12]) Othmar Isler: a.a.O. S. 14.
[13]) Othmar Isler: a.a.O. S. 15.

sen. Das Bestehen solcher sogenannter Stapelartikel hatte für die Strohindustrie große Vorteile gehabt. Es gestattete ihr vor allem, in Zeiten schlechten Geschäftsganges solche Artikel auf Vorrat zu fabrizieren und dadurch die Schwankungen im Beschäftigungsgrad stark zu dämpfen. Die englische, italienische und dann namentlich auch die chinesische Konkurrenz bemächtigten sich aber im Verlaufe der Zeit mehr und mehr dieser billigen Artikel, und die aargauische Strohindustrie spezialisierte sich, wie schon weiter oben bemerkt, auf die sogenannten Fantasieartikel, welche aber weit mehr als die glatten Geflechte den Modeschwankungen unterlagen. Der technische Fortschritt in der Industrie, namentlich die Einführung der Hutnähmaschine, verkürzte die eigentliche Geschäftssaison in der Strohindustrie mehr und mehr, zu Beginn der 80er Jahre ungefähr auf die Monate November bis Mai; in einzelnen Jahren begann die Saison sogar noch später. Die Einführung der Maschine ermöglichte eben den Hutfabrikanten eine bedeutend schnellere Produktion als früher. Diese Verkürzung der eigentlichen Saison in der Strohindustrie brachte eine nicht immer erwünschte Verkürzung der Lieferzeit mit sich. In einer Industrie, welche vorzugsweise Heimindustrie war, wo die Arbeiterschaft neben der Strohweberei oder Flechterei noch die laufenden landwirtschaftlichen Arbeiten zu erledigen hatte, konnte die Arbeitszeit nicht beliebig verlängert werden.

Wenn wir zum Schlusse noch einmal den ganzen Verlauf dieser Krise der Strohindustrie zu Beginn der 80er Jahre betrachten, so können wir sagen, daß sie ihren Höhepunkt im Jahre 1883 erreichte. Die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika sank zwar noch weiter. Sie erreichte ihren tiefsten Stand im Jahre 1887. Dies wurde zum Teil jedoch ausgeglichen durch die bessere Ausfuhr nach andern Ländern. Die Jahre 1884 bis 1888 können für den Großteil der aargauischen Strohindustrie als Mitteljahre bezeichnet werden. Im Jahre 1889 begann auch die aargauische Strohindustrie den allgemeinen Aufschwung zu spüren. Er war aber in dieser Industrie nicht so stürmisch wie an andern Orten, so daß im Jahre 1891, als in vielen Industrien die Krise sich wieder meldete, die Strohindustrie ihren Aufstieg fortsetzen konnte. Es liegt aber außerhalb des Rahmens dieser

Arbeit, die Entwicklung der Jahre 1884—1891 hier im einzelnen zu verfolgen.

Die Ausfuhr von Strohgeflechten (Tressen) und andern feinen Strohwaren aus der Schweiz von 1878—1884[14]).

Jahr	q. brutto	Jahr	q. brutto
1868	4 080	1881	4 385
1878	2 390	1882	3 989
1879	2 986	1883	3 294
1880	3 769	1884	4 429

Die Ausfuhr von Strohtressen und andern feinen Strohwaren aus der Schweiz von 1885—1891[15]).

Die Zahlen von 1885 ff. lassen sich mit denjenigen vor 1885 nicht ohne weiteres vergleichen. Im Jahre 1885 trat bekanntlich die eigentliche schweizerische Handelsstatistik in Kraft.

Jahr	q. brutto	in 1000 Fr.
1885	3 165	3 696
1886	3 258	3 981
1887	2 505	3 143
1888	2 259	3 230
1889	2 304	4 566
1890	2 373	5 008
1891	3 077	6 733

---

[14]) Nach der Statistik des schweizerischen Warenverkehrs von 1851 bis 1884, zusammengestellt vom Schweizerischen Handelsdepartement, Bern, 1887, S. 77 und S. 83.

[15]) Schweizerische Handelsstatistik: Die Entwicklung des schweizerischen Außenhandels in den Jahren 1886—1912, S. 57.

Die Ausfuhr von Stroh- und Roßhaargeflechten aus der Schweiz nach den U. S. A.[16]).

Jahr	q. brutto	Jahr	q. brutto
1878	1 201	1885	658
1879	1 948	1886	661
1880	2 948	1887	432
1881	3 347	1888	763
1882	1 584	1889	1 493
1883	1 069	1890	1 276
1884	816	1891	1 843

16) Nach der amerikanischen Konsularstatistik zusammengestellt: A. Furrer, Bd. III, S. 346.

5. Kapitel:

Die Uhrenindustrie.

§ 11. Allgemeines.

I. Die Bedeutung und der Umfang der Uhrenindustrie zur Zeit der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts.

Statistische Angaben über die schweizerische Uhrenindustrie der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts stehen uns leider nicht sehr viele zur Verfügung. Wie wir schon weiter oben gesehen haben, begannen sich erst im Verlaufe der 80er Jahre die ersten Anfänge einer eigentlichen schweizerischen Wirtschaftsstatistik zu zeigen. So war es auch in der Uhrenindustrie, und die ersten, Vergleiche zulassenden statistischen Angaben über diese Industrie, stammen aus der ersten Hälfte der 80er Jahre.

Im Folgenden soll anhand von einigen Zahlenangaben aus den Jahren 1882 und 1888, den Jahren der beiden ersten schweizerischen Fabrikstatistiken, kurz der Umfang und die Bedeutung der schweizerischen Uhrenindustrie zu jener Zeit dargestellt werden.

1882[1]):

Kantone	Uhrenarbeiter	Fabriken	Fabrikarbeiter
Bern	17 486	36	4 152
Freiburg	475	2	359
Solothurn	1 597	7	1 114
Baselland	235	1	77
Schaffhausen	234	5	259
Tessin	80	1	76
Waadt	1 803	6	309
Neuenburg	14 525	7	729
Genf	2 950	18	700
	39 367	83	7 775

[1]) Zahlen nach einer Tabelle von Pfleghart aus: Die schweizerische Uhrenindustrie, Leipzig 1908, S. 98.

Nach Pfleghart war die Zahl der Uhrenarbeiter im Kanton Waadt und im Kanton Genf wahrscheinlich um ein beträchtliches größer als nach den obigen Angaben.

1888[2]):

Kantone	Erwerbstätige	Fabriken	Betriebskräfte in P.S.	Fabrikarbeiter
Bern	19 157	74	664½	5 381
Freiburg	597	1	25	400
Solothurn	2 795	24	183	2 337
Baselland	375	2	27	214
Schaffhausen	154	2	14	140
Tessin	240	1	5	81
Waadt	2 827	8	73	669
Neuenburg	14 629	30	255½	1 644
Genf	2 416	24	78	778
Uebrige Schweiz	957	4	11	55
	44 147	170	1336	11 699

Es muß noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Zahlenangaben in den beiden vorausgegangenen Tabellen nicht auf absolute Genauigkeit Anspruch erheben dürfen. Sie geben jedoch immerhin eine genügend zuverlässige Uebersicht über die Uhrenindustrie.

Deutlich kommt in diesen Zahlen die sich in jenen Jahren anbahnende Umstellung von der Heimarbeit zur Fabrikindustrie zum Ausdruck. Im Jahre 1882 arbeiteten ca. 20% der Erwerbstätigen der Uhrenindustrie in Fabriken, im Jahre 1888 waren es schon 25%, wobei das Fabrikgesetz damals unter Fabriken Betriebe von mindestens 10 Arbeitskräften und mit motorischer Kraft versehen oder 25 Arbeiter und ohne motorische Kraft, verstand. Dabei ist aber zu beachten, daß in der gleichen Zeit die Zahl der in der Fabrik Beschäftigten ungleich stärker zugenommen hat, als die Gesamtzahl der Arbeitskräfte überhaupt.

---

[2]) Zahlen nach Pfleghart: a.a.O. S. 100.

Wie aus obigen Zahlen ersichtlich, stund der Kanton Neuenburg, sowohl was die Gesamtzahl der in der Uhrenindustrie Erwerbstätigen anbelangte, als auch bezüglich der Zanl der Fabrikarbeiter, nicht mehr an erster Stelle, sondern war vomKanton Bern überholt worden. Immerhin hatten die alten Uhrenhandelszentren Genf und La Chaux-de-Fonds ihre volle Bedeutung behalten. Der Uhrenhandel, auch derjenige der übrigen Kantone, spielte sich eben immer noch zum größten Teil an diesen beiden Orten ab.

Wie heute, so war auch damals die Uhrenindustrie in der Hauptsache eine Exportindustrie. Die wichtigsten Absatzgebiete waren die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Großbritannien, Frankreich, dann aber mehr und mehr auch Deutschland. Vielfach wurden nicht nur fertige Uhren exportiert, sondern auch einzelne Bestandteile, oder nur das Uhrwerk usw.

II. Von Verlag und Manufaktur zur Fabrik.

Das Verlagssystem besteht darin, daß der Verleger denjenigen Handwerkern, welchen er seine Aufträge erteilt, den Rohstoff, seltener auch das Werkzeug liefert. Die Handwerker, welche die Arbeit bei sich zu Hause besorgen, erhalten dafür einen Werklohn. Sie liefern die fertige Ware dem Verleger, welcher den Absatz besorgt.

Von Manufaktur spricht man, wenn die Produktion zentralisiert ist, es sich aber in der Hauptsache um Handarbeit handelt.

Die Fabrik ist der zentralisierte und weitgehend mechanisierte Produktionsbetrieb.

In Wirklichkeit kommen aber nicht nur diese drei, hier theoretisch so schön voneinander abgegrenzten Produktionssysteme vor, sondern auch mannigfache Mischformen.

Nach dieser kurzen Begriffsabklärung kann nun zur Darstellung der speziellen Verhältnisse in der Uhrenindustrie übergegangen werden. Noch im Jahre 1876, dem Jahre der Weltausstellung in Philadelphia, gab es in der Schweiz nur wenige

Betriebe, welche die Uhr vollständig selbst herstellten. Die Fabrikation war zum größten Teil dezentralisiert. Entweder wurde die Arbeit in einzelnen Partien an Heimarbeiter vergeben (Verlag) oder es bestunden Manufakturen oder sogar kleinere Fabriken, welche auf die Fabrikation von einzelnen Uhrenbestandteilen spezialisiert waren. Die Werkzeugausrüstung der schweizerischen Uhrenindustrie war im Großen und Ganzen weit hinter der nordamerikanischen Uhrenindustrie zurück geblieben, welche durch die großzügige Einführung von Werkzeugmaschinen in die Fabrikation eine gefährliche Konkurrenz für die schweizerische Uhrenindustrie geworden war. Sie verwendete in ihren Fabriken als Arbeitskräfte zum weitaus größten Teil Frauen und Kinder, also sehr billige Arbeitskräfte, überwacht von einigen gut bezahlten Vorarbeitern[3]). Dazu hatte die amerikanische Uhrenindustrie sehr große Kapitalien zur Verfügung, welche es ihr erlaubten, bei der Einrichtung ihrer Fabriken sehr großzügig vorzugehen, und dann namentlich für ihre Produkte eine derart intensive Reklame zu entfalten, wie sie die schweizerische Uhrenindustrie bisher nicht gekannt hatte.

So wurde denn die Weltausstellung in Philadelphia zu einem großen Erfolge der amerikanischen Fabriken, was sich dann entsprechend ungünstig auf den schweizerischen Export nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika auswirkte.

Mit der Niederlage an der Weltausstellung setzte aber in der Schweiz eine Reaktion ein. Die plötzliche Erkenntnis der Tatsache, daß die schweizerische Uhrenindustrie nicht mehr so unbedingt den ersten Rang einnahm, daß sie zum mindesten im Gebiete der Herstellung der guten Gebrauchsuhr einen sehr ernsthaften Konkurrenten erhalten hatte, welcher drohte, ihr den Rang abzulaufen, wirkte wie ein Schlag. Man erkannte, daß es unbedingt nötig war, in vermehrtem Maße Werkzeugmaschinen in der Fabrikation zu verwenden. Da es nun nicht gut anging, diese teuren Präzisionsmaschinen überall in den verschiedenen Wohnungen der Heimarbeiter aufzustellen, führte das gleichzeitig zu einer Zentralisation der Produktion in Fabriken. Die Zahl

---

[3]) „La Fédération horlogère suisse“: 1887, Nr. 8.

der Fabriken, in welchen unter Anwendung einer ausgedehnten Arbeitsteilung die Uhr ganz oder doch mit Ausnahme einiger weniger Bestandteile vollständig hergestellt wurde, wuchs rasch an.

Schon die Pariser Ausstellung von 1878, besonders dann aber die Internationale Ausstellung von Melbourne im Jahre 1880 zeigte einen großen Fortschritt der schweizerischen Uhrenindustrie. Der gute Ruf, welchen sie bis jetzt überall in der Welt genossen hatte, und welcher in Gefahr gewesen war, verloren zu gehen, war wieder hergestellt. In Melbourne nahm die Schweiz bei den durch die dortige Sternwarte gemachten Prüfungen den ersten Rang ein. Ihr schlechtestes Werk kam in den 12. Rang, während die beste amerikanische Uhr erst in den 15. Rang kam. Diese Umwandlung der schweizerischen Uhrenindustrie in eine Fabrikindustrie setzte sich in den folgenden Jahren fort. Nicht in allen Gebieten stellte man sich in gleichem Maße um. Die alten Gebiete der Uhrenindustrie, Neuenburg, Genf, usw. hielten zäher an den alten Produktionsmethoden fest, als die neueren Gebiete der Kantone Bern, Solothurn, Baselland usw. Einmal hatte die Bevölkerung der alten Gebiete der Uhrenindustrie von vorneherein eine Abneigung gegen das Arbeiten in den Fabriken, wo der Einzelne eben nicht mehr kommen und gehen konnte, wie es ihm paßte. Dann hatte man sich in Genf und Neuenburg mehr auf die Fabrikation von komplizierten und teuren Werken spezialisiert, wo die Handarbeit der Werkzeugmaschine, wenigstens anfänglich, nicht unterlegen war.

Wir lesen über die Verhältnisse in La Chaux-de-Fonds im „Rapport de la commission du commerce" 1882 folgendes: „On remarque, au contraire, plutôt une tendance à la baisse, qu'il faut attribuer en partie à la concurrence de l'industrie bernoise, dont les fabriques ont sur nous l'avantage de réunir dans un seul établissement le personnel pour la fabrication de la montre d'un bout à l'autre, et de posséder des ouvriers ayant moins de besoins. Elles nous enlèvent peu à peu les genres simples, uniformes, en se prêtant avantageusement à la fabrication au moyen des machines.

Aussi voyons-nous notre ville abandonner de plus en plus ces genres courants et de se vouer davantage au perfectionnement, à la nouveauté, à la variété, en un mot à l'horlogerie plus

soignée, ne se prêtant pas à la fabrication par la machine. Cette horlogerie constitue plus spécialement un art exigeant de la part de l'ouvrier un apprentissage et des connaissances techniques et lui offre une rétribution mieux en rapport avec ses besoins, dans un climat qui exige une bonne nourriture et un certain confort.

La partie du montage de boîtes argent, entre autres, a passé complètement à nos voisins. On ne trouve aujourd'hui plus de monteurs de boîtes argent à la Chaux-de-Fonds"[4]).

III. Die Verdrängung der Uhrenindustrie durch die Musikdosenindustrie in Ste-Croix.

In diesem Kapitel soll gezeigt werden, wie die Krise in der Uhrenindustrie, allerdings mannigfach unterstützt durch andere Faktoren, dazu führte, daß die Leute gewisser Gegenden sich nach und nach andern Industrien zuwandten, so daß die Uhrenindustrie dort stark an Bedeutung verlor. Ein Beispiel hiefür ist Ste-Croix im Waadtländer-Jura. Im Jahre 1878 zählte man nach Thury in Ste-Croix 23 Uhrenfabrikanten und mehr als 1000 Arbeiter, welche pro Jahr ca. 20 000 Golduhren und etwa 3000 Silberuhren herstellten[5]). Die 23 Fabrikanten waren aber nicht Fabrikanten im heutigen Sinne, sondern Verleger oder Manufakturisten.

Im Jahre 1883 hatte sich die Zahl der Uhrenfabrikanten in Ste-Croix schon auf 17 vermindert, die Zahl der Arbeiter auf ca. 500, im Jahre 1894 waren in der ganzen Gegend sogar nur mehr 7 Fabrikanten zu finden. Später verlor die Uhrenindustrie noch mehr an Bedeutung[6]).

---

[4]) Rapport de la commission du commerce au conseil municipal de La Chaux-de-Fonds, erschienen im „Rapport du Conseil municipal au Conseil Général de La Chaux-de-Fonds" von 1882, S. 95.

[5]) M. Thury: Notice historique sur l'horlogerie suisse, Paris 1878, S. 25/26.

[6]) R. Jaccard: Sainte-Croix et ses industries, Lausanne 1932, S. 124.

Warum der Rückgang dieses Teils der Uhrenindustrie zu einer Zeit, wo sie sich in den andern Gegenden des Juras und der übrigen Schweiz immer mehr ausbreitete? Verschiedene Faktoren haben hiezu geführt:

Einmal die Umstellung von der Heimarbeit zur Fabrik, welche sich in der Uhrenindustrie gerade zur Zeit der 80er Jahre vollzog. Das notwendige Kapital für die Errichtung großer Fabriken war in diesem hochgelegenen Waadtländerdorf nicht vorhanden, ebensowenig billige Wasserkräfte zum Betrieb der Werkzeugmaschinen in den Fabriken. Dazu fehlte dem abgelegenen Dorfe damals eine Eisenbahnverbindung mit der übrigen Welt, wodurch es gegenüber den Konkurrenten natürlich ins Hintertreffen kam.

Im weitern hatte die Uhrenindustrie in der Musikdosenindustrie einen scharfen Konkurrenten erhalten, welcher die vorhandenen Arbeitskräfte an sich zog. 1850 war diese Industrie, welche ursprünglich in Genf, später auch im Vallée de Joux zu Hause gewesen war, durch Ami Lecoultre in Ste-Croix eingeführt worden[7]) und hatte dann einen glänzenden Aufschwung genommen. Bis 1880 hatte Ste-Croix die ältern Konkurrenten aus Genf und dem Vallée de Joux sozusagen ganz aus dieser Industrie verdrängt.

Auch die Musikdosenindustrie hatte in den 70er und 80er Jahren unter den verschiedenen Wirtschaftskrisen zu leiden, aber bei weitem nicht in dem Umfange wie die Uhrenindustrie. War es da zu verwundern, wenn sich die Leute mehr und mehr dieser neuen, gutgehenden Industrie zuwandten, und die Uhrenfabrikation verließen? Wir lesen darüber in einer Enquête des Kantons Waadt über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Kantons von 1885 folgendes:

„A Ste-Croix, l'horlogerie a sensiblement diminué depuis 10 ans". Es folgen einige Zahlen, um diese Tatsache zu belegen. „Autrefois et jusqu'à il y a 10 ou 15 ans, on fabriquait dans cette

---

[7]) Jaccard: a.a.O. S. 134.

localité plutôt de l'horlogerie commune. Chacun commençait par faire un apprentissage sur une partie quelconque de l'horlogerie, et si les circonstances y engageaient on se mettait à la confection des boîtes à musique, puis on avait toujours la facilité de retourner à l'horlogerie, ensorte que personne n'était sans travail. Aujourd'hui, l'horlogerie est plus soignée, mais on trouve moins d'ouvriers ayant la ressource de faire les deux articles. Il n'y a plus guère qu'une centaine d'individus qui aient ces deux cordes à leur arc, et si une crise un peu intense se produisait dans l'industrie des boîtes à musique, 300 jeunes gens au moins devraient s'expatrier ou chercher un autre gagne pain, car il est trop tard à 20 ou 30 ans pour faire un apprentissage d'horlogerie qui permet d'arriver à gagner convenablement sa vie. On trouve dans certaines familles des enfants de 8 à 13 ans, qui travaillent déjà aux boîtes à musique et gagnent de 30 à 50 centimes par jour; bien souvent les parents préfèrent voir ces enfants s'élever sans rien leur couter, plutôt que de leur laisser consacrer le temps nécéssaire pour apprendre l'horlogerie. C'est une des raisons pour lesquelles il ne se fait presque plus d'apprentis horlogèrs dans la contrée de Ste-Croix. Les négociants de Ste-Croix se procurent l'horlogerie courante à Fleurier, à Bienne, à La Chaux-de-Fonds ou ils occupent plusieurs fabricants. C'est la conséquence du fait que la fabrication des boîtes à musique a accaparé tous les ouvriers qui auraient pu être occupés à l'horlogerie commune, laquelle est la plus en vogue aujourd'hui. Ste-Croix se borne maintenant à produire la belle montre, en concurrence avec Genève, Le Brassus et Les Brenets. Il est malheureusement à prévoir que si l'on ne prend pas des mesures et que la fabrication des boîtes à musique continue à marcher, l'industrie horlogère aura disparu de Ste-Croix dans 10 ou 15 ans. Déjà plusieurs fabricants de cette localité ont été se fixer à Genève et ailleurs où ils trouvent plus d'encouragements et où la vie ne coûte pas plus cher, et ces fabricants ne reviennent pas"[8]).

---

[8]) Enquête sur la situation agricole, industrielle et commerciale du Canton de Vaud, Lausanne 1885, S. 25 ff.

§ 12. Die grosse Krisis von 1873—1878.

Als Einleitung zur Darstellung der Konjunkturschwankungen in der Uhrenindustrie zur Zeit der 80er Jahre folgen hier einige Worte über die große Krisis zwischen 1873 und 1878, ohne jedoch auf Einzelheiten einzutreten.

Die Uhrenindustrie war von der großen Krise, welche im Jahre 1873 von Wien ausgegangen war und die meisten Länder Europas und Amerikas erfaßt hatte, nicht verschont geblieben. Die Krise hatte nicht plötzlich begonnen, sondern war allmählich, wie eine schleichende Krankheit, über die Uhrenindustrie gekommen. Man hatte anfänglich gar nicht glauben wollen, daß die gute Konjunktur ein Ende haben sollte und im gleichen Umfang wie vorher weiter fabriziert. Aber der andauernde Rückgang des Exportes belehrte die Leute eines bessern und führte dazu, daß die Gegenden, in welchen die Uhrenindustrie zu Hause war, in eine schwere Notlage gerieten.

Export nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika:

Jahr	Zahl der Uhren[9])	Wert[10]) Fr.
1872	366 000	18 312 511
1873	204 000	13 054 147
1874	187 000	12 119 941
1875	134 000	8 499 501
1876	75 000	4 809 501

Im Jahre 1877 erreichte der Uhrenexport nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit einem Werte von Fr. 3 569 000 den tiefsten Stand. Von da an begann er wieder zu steigen.

---

[9]) Die Zahl der exportierten Uhren ist dem Werke von Fr. Scheurer entnommen: Les crises de l'industrie horlogère dans le canton de Neuchâtel, Neuenstadt 1914.

[10]) Die Wertangaben sind der amerikanischen Konsularstatistik entnommen, und zwar nach Angaben im Bericht über Handel und Industrie der Schweiz von 1880 und 1881.

Die Allgemeinheit beschäftigte sich natürlich sehr eingehend mit den Ursachen dieser Krise. Verschiedene Preisausschreiben, dieses Thema betreffend, wurden veranstaltet. Man wies auf die sich immer mehr bemerkbar machende Tendenz zur Verschlechterung der Qualität der Uhren hin, welche immer billiger, aber auch immer schlechter wurden. Es zeigte sich, daß die Lehrlingsausbildung in der Uhrenindustrie dringend verbesserungsbedürftig geworden war, denn es wurden viele mangelhaft ausgebildete Arbeitskräfte verwendet.

Das Jahr 1876, mit der Weltausstellung in Philadelphia, und dann das Jahr 1877 bildeten den Hönepunkt der Krise für die Uhrenindustrie.

Der Titel und der Umfang der vorliegenden Arbeit erlauben es leider nicht, näher auf die Einzelheiten dieser Krise einzutreten.

§ 13. Die Periode von 1879—1883.

Man kann diese Periode ganz allgemein als eine solche der wirtschaftlichen Erholung und des Wiederaufschwungs bezeichnen. Allerdings hielt sich der Aufschwung diesmal in bescheidenem Rahmen und war keineswegs zu vergleichen mit der stürmischen Konjunkturperiode zu Beginn der 70er Jahre. Wohl stieg der Export der Uhrenindustrie besonders nach den Vereinigten Staaten wieder stark an, aber infolge der scharfen Konkurrenz blieben die Preise tief, was sich auf die in der Industrie erzielten Gewinne und namentlich auch auf die Löhne der Arbeiterschaft entsprechend auswirkte.

Das Jahr 1878 brachte die Internationale Ausstellung von Paris, die erste Gelegenheit, um der Welt zu zeigen, daß der bei der Ausstellung von Philadelphia 2 Jahre vorher ins Wanken geratene gute Ruf der Schweizeruhr und die Vorrangstellung der schweizerischen Uhrenindustrie zu Recht bestunden. Erstmals wurde bei dieser Ausstellung eine Art kollektiver Reklame versucht, so daß die Ausstellung für die schweizerische Uhrenindustrie zu einem vollen Erfolg wurde. Die Anstrengungen der Uhrenindustrie zur Verbesserung ihrer Fabrikationseinrichtungen und Methoden wirkten sich also schon aus.

Bezüglich des Geschäftsganges ist zu sagen, daß das Jahr 1878 im allgemeinen noch kein besseres war, als die vorhergehenden. Immerhin hörte die rückläufige Bewegung des Exportes auf. Verschiedene Uhrenarten fanden eine vermehrte Nachfrage in Rußland und im Orient.

Im nächsten Jahre, 1879, begann sich die allgemeine Besserung der Marktlage schon in vermehrtem Maße auch auf die Uhrenindustrie auszuwirken. Die Geschäfte begannen wieder einigermaßen einen normalen Gang zu nehmen. Am meisten zog das Geschäft mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika an. Dies hatte einesteils seinen Grund darin, daß die Krise dort ca. 1 Jahr früher als in Europa ihren Höhepunkt erreicht und infolgedessen der Wiederanstieg früher begonnen hatte, und anderenteils in der Tatsache, daß sich nun die technischen Fortschritte, welche die schweizerische Uhrenindustrie in den letzten Jahren erzielt hatte, bemerkbar machten und fördernd auf den Absatz einwirkten. Der Export nach den Vereinigten Staaten stieg in diesem Jahr von Fr. 3 996 000 auf Fr. 5 292 000 an. Diese Vermehrung des Exportes war ja nicht gerade großartig, wenn man bedachte, daß im Hochkonjunkturjahre 1872 für mehr als 18 Millionen Franken Uhren nach den U.S.A. exportiert worden waren. Zu einer Vollbeschäftigung benötigte die Uhrenindustrie noch eine bedeutend stärkere Steigerung ihres Absatzes. Aber immerhin, die Krise schien für dieses Mal überwunden zu sein.

Ein Zeichen dafür, daß man in den Kreisen der Uhrenindustrie damals der eingetretenen Besserung noch nicht recht traute und glaubte, sich gegen eine weitere Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation vorsehen zu müssen, ist die Tatsache, daß man noch im Jahre 1879 ernsthaft die Frage der Einführung neuer Industrien im Neuenburger Jura prüfte. Der Staatsrat des Kantons Neuenburg verlangte vom Großen Rat einen Kredit, um ein entsprechendes Preisausschreiben erlassen zu können[11]), ein damals zur Lösung solcher Fragen sehr beliebtes, wenn auch meist nicht sehr erfolgreiches Mittel, welches auch in diesem Falle nicht von Erfolg gekrönt war. Auch die sonstigen Diskus-

---

[11]) F. Scheurer: a.a.O. S. 84.

sionen, welche in Zeitungen und anderorts über die Frage der Einführung neuer Industrien geführt wurden, zeigten größtenteils keinen konkreten Erfolg, wohl hauptsächlich darum, weil die Uhrenmacherbevölkerung, welche seit Generationen in diesem Erwerbszweige tätig gewesen war, sich nicht so ohne weiteres einem andern Berufszweig zuwenden wollte. Dagegen suchte man weiterhin durch Verbesserungen in der Fabrikation und durch andere Maßnahmen, die Lage der Uhrenindustrie zu verbessern.

Wenn man das Jahr 1878 als dasjenige bezeichnen konnte, in dem sich die ersten, wenn auch schwachen Anzeichen einer Besserung der Geschäftslage der Uhrenindustrie zeigten, und im Jahre 1879 sich diese Zeichen stark vermehrten, so wurde dann 1880 das eigentliche Jahr des Wiederaufschwungs[12]). Auch die größten Zweifler merkten nun, daß es wieder aufwärts ging. Der Uhrenexport stieg von 888 Zentner im Jahre 1879 auf 1373 Zentner im Jahre 1880, der Export nach den U.S.A. im besondern von Fr. 5 292 000 1879 auf Fr. 10 144 000 1880. „Jedermann war in diesem Jahre", so schrieb Fritz Scheurer, „in den Neuenburger Bergen voll beschäftigt"[13]). Durch die vorausgegangene lange Krise waren die Fabrikanten im allgemeinen auch bedeutend vorsichtiger geworden. Die Lager, welche in der Fabrik gehalten wurden, waren bedeutend kleiner als vor der Krise, wo sie oft einen viel zu großen Umfang angenommen hatten. Auch bei der Kreditgewährung an ihre Kunden zeigten die Fabrikanten, gewitzigt durch die gemachten Erfahrungen, im allgemeinen bedeutend mehr Vorsicht als vorher. So erschien es, als ob der lange und scharfe Reinigungsprozeß, dem die Uhrenindustrie durch die Krise der 70er Jahre unterworfen worden war, doch nicht vergeblich gewesen sei.

Auch das folgende Jahr, 1881, zeigte im allgemeinen die schweizerische Uhrenindustrie voll beschäftigt[14]). Der Export konnte sogar noch gesteigert werden. Ebenso im Jahr 1882.

---

12) „Bund", 1880, Nr. 302.
13) F. Scheurer: a.a.O. S. 9.
14) Eidg. Bank und Berner Handelsbank, Jahresberichte von 1881.

Wenn man auch zufrieden war mit den vermehrten Bestellungen und mit dem Beschäftigungsgrad der Uhrenindustrie, so war man es weniger mit den erzielten Preisen[15]). Während der Krise der 70er Jahre waren die Preise, wie gewöhnlich in Krisenzeiten, stark gesunken und wollten sich nicht recht erholen. Mit Ausnahme einiger weniger Artikel war keine Tendenz zu einer Preiserhöhung festzustellen. So ist es nicht verwunderlich, daß die Commission du Commerce von La Chaux-de-Fonds damals in ihrem Jahresberichte von 1881, dann aber auch in den folgenden Jahresberichten schrieb, daß im allgemeinen über die gesunkenen Preise geklagt werde. Der Grund, warum die Preise nicht steigen wollten, war in der großen Konkurrenz und der stark gesteigerten Produktion zu suchen. Die Umstellung vom Atelier, von der Heimarbeit auf die Fabrikindustrie, von der Handarbeit auf die Fabrikation mit Werkzeugmaschinen, wie sie in der schweizerischen Uhrenindustrie in jenen Jahren begonnen hatte, brachte eine stark vergrößerte Produktionskapazität mit sich. Dazu kam die starke ausländische Konkurrenz, namentlich diejenige der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die 1879 bestehenden 7 Fabriken schon damals eine Tagesproduktion von ca. 1800 Uhren erreicht hatten. Diese, von allem Anfang an unter möglichster Verwendung von Werkzeugmaschinen aufgebaute Industrie, genoß zudem einen hohen Zollschutz von 25%, gegen welchen die schweizerische Uhrenindustrie nur durch entsprechend billigere Preise aufzukommen vermochte. Der Zoll war so hoch, daß nur die gewöhnlichen Gebrauchsuhren mehr als Ganzes in der Schweiz hergestellt und nach den Vereinigten Staaten geliefert wurden, während bei den teuren Uhren vielfach das Werk von der Schweizerfabrik geliefert, die Schale aber in Amerika hergestellt und die Uhr dort fertig montiert wurde.

Das Jahr 1881 brachte im weitern eine von der Société d'émulation industrielle organisierte „Exposision nationale et internationale de machines et outils employés en horlogerie", welche am 1. Juli 1881 in La Chaux-de-Fonds eröffnet wurde und

---

[15]) Kantonalbank von Bern: Jahresbericht 1882.

einen vollen Erfolg erzielte. Ca. 380 Aussteller nahmen daran teil. Die nächste große Ausstellung, an welcher die schweizerische Uhrenindustrie in großer Zahl vertreten war, war die schweizerische Landesausstellung in Zürich im Jahre 1883. Hier zeigten sich so recht die Fortschritte, welche sie seit der Ausstellung von Philadelphia im Jahre 1876 erzielt hatte. Der von dieser Ausstellung in Zürich erschienene Fachbericht über die Uhrenindustrie, verfaßt von Alexandre Favre, enthält eine gute Darstellung der damaligen Verhältnisse in der schweizerischen Uhrenindustrie und zwar in technischer wie in wirtschaftlicher Beziehung.

Der große Börsenkrach von Paris (Affaire Bontoux) zu Beginn des Jahres 1882 hatte glücklicherweise keine großen Auswirkungen auf die schweizerische Uhrenindustrie, indem sich diese von solchen Spekulationen im allgemeinen ferngehalten hatte. Immerhin erlitten verschiedene Firmen, welche nach Frankreich exportiert hatten, infolge Bankrottes dortiger Schuldner mehr oder weniger große Verluste. Sonst aber blieb dieses Ereignis für die schweizerische Uhrenindustrie ohne weitere Folgen.

Aber allzulange sollte dieses Mal die Konjunkturperiode nicht dauern. Schon 1882 zeigten sich mehrere Anzeichen, welche zur Vorsicht mahnten. Zwar war der Beschäftigungsgrad der Uhrenindustrie in diesem Jahre immer noch gut. Aber die Zahl der Aufträge blieb doch merklich hinter derjenigen des Vorjahres zurück, und ohne den immer noch befriedigenden Absatz nach den U.S.A. wäre eine große Zahl von Arbeitern ohne genügende Beschäftigung geblieben. Ferner wurde aus dem Ausland das Anwachsen der Lager an Uhren gemeldet[16]), mit andern Worten, es wurde mehr produziert und auch exportiert, als verkauft werden konnte. Es herrschte also wieder einmal die Ueberproduktion, welche bisher noch immer das Anzeichen der Krise gewesen war. Freilich waren es nach dem Bericht der Commission du Commerce von La Chaux-de-Fonds offenbar nur einzel-

---

[16]) Rapport de la Commission du Commerce de La Ch.-d.-F. 1882.

ne Orte, wo der Absatz ungenügend war. Aber immerhin hätte dies die Fabrikanten zur Vorsicht mahnen müssen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1883 war die Uhrenindustrie noch immer gut beschäftigt. Die Lager an unverkauften Uhren im Auslande schienen sich aber zu vergrößern. Die Fabrikanten begannen vielfach mit der Produktion etwas zurückzuhalten, es liefen aber gleichwohl immer noch genügend Aufträge ein, damit der Beschäftigungsgrad der Industrie ein guter blieb[17]). Im 2. Teil des Jahres dagegen machte sich ein empfindlicher Mangel an Aufträgen bemerkbar. Im Export nach den U.S.A. hatte die schweizerische Uhrenindustrie mit vermehrten Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Anwachsen der Lager führte im Verein mit der zunehmenden Konkurrenz der amerikanischen Uhrenfabriken zu einem starken Drucke auf die Preise, ja schließlich zu einem eigentlichen Preiskriege mit den dortigen Fabriken[18]). Bei diesem starken Drucke auf die ohnehin schon sehr niedrigen Preise konnten viele Fabrikanten der Versuchung nicht widerstehen, die dadurch immer kleiner werdenden Gewinne durch eine Verschlechterung der Qualität der Uhren auszugleichen. Daß dieser verschiedentlich begangene Ausweg nicht das Richtige war, um auf die Dauer gegen die nordamerikanische Konkurrenz aufkommen zu können, wurde zum Teil schon damals erkannt. So betont der Bericht über Handel und Industrie der Schweiz von 1883, daß der Ausweg für die schweizerische Uhrenindustrie nicht darin liegen dürfe, billige, aber schlechte Uhren herzustellen, sondern in der Herstellung preiswerter, aber qualitativ guter Uhren liegen müsse[19]). Aber nicht nur in Nordamerika, sondern auch in Europa machte sich ein vermehrter Preisdruck, verbunden mit gewissen Absatzschwierigkeiten bemerkbar. „Zeiten sehr guten Absatzes wechselten ab mit solchen, in welchen der Absatz fast völlig stockte. Vielfach hatte diese plötzliche Nachfrage ihren Grund in dem fast völligen Fehlen von Lagern beim Détailhandel. Da die Uhrenpreise seit Jahren immer im Sinken begriffen

---

[17]) Rapport de la Commission du Commerce de La Ch.-d.-F. 1883, S. 84.

[18]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1883, S. 116.

[19]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1883, S. 117.

waren, war es diesem unmöglich geworden, selbst größere Lager an Uhren zu halten, wenn er nicht andauernd Verluste darauf erleiden wollte. Die Verkehrsverhältnisse waren durch die Entwicklung des Eisenbahnnetzes gegenüber früher bedeutend besser geworden. Wenn irgend ein Artikel fehlte, so bestellte man ihn möglichst kurzfristig beim Fabrikanten, diesem die Sorge überlassend, wie er mit diesen stoßweisen Aufträgen fertig wurde"[20]).

Während dieser Periode traten verschiedene gesetzgeberische Erlasse des Bundes in Kraft, welche die Uhrenindustrie näher berührten und sich in der Folge sehr zu deren Vorteil auswirkten:

1. Das Bundesgesetz betreffend den Schutz der Fabrik- und Handelsmarken vom 19. 12. 1879.

2. Das Bundesgesetz über die Kontrollierung und die Garantie des Feingehaltes der Gold- und Silberwaren, vom 23. 12. 1880.

3. Das schweizerische Obligationenrecht vom 14. 6. 1881.

Es war weiterhin noch versucht worden, in die Bundesverfassung einen Artikel aufzunehmen, welcher dem Bunde das Recht der Gesetzgebung im Gebiete des Erfindungsschutzes gegeben hätte. Dieser neue Verfassungsartikel wurde aber, sehr zum Leidwesen der Uhrenindustrie, welche an einem solchen Gesetze naturgemäß sehr interessiert war, im Jahre 1882 in der Volksabstimmung abgelehnt.

Bei den Verhandlungen über die Handelsverträge und überhaupt da, wo die Frage des Zolltarifs diskutiert wurde, traten die Vertreter der Uhrenindustrie fast ausnahmslos gegen die in diesen Jahren aufkommende Tendenz zu Zollerhöhungen auf. Die schweizerische Uhrenindustrie war eine ausgesprochene Exportindustrie. Für den kleinen Teil ihrer Produktion, welchen sie im Inlande absetzen konnte, hatte sie kaum eine ausländische Konkurrenz zu befürchten. Es ist deshalb begreiflich, daß sie zu den überzeugtesten Freihändlern gehörte.

---

[20]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1883, S. 117.

§ 14. Die Periode von 1884—1888.

I. 1884—1886.

Der Zeitraum von 1884 bis 1888/89 bedeutete für die Uhrenindustrie eine Periode des schlechten Geschäftsganges, der Krise, wie für viele andere Wirtschaftszweige in der Schweiz und anderwärts. Aber abgesehen von den äußern Einwirkungen der allgemeinen Wirtschaftskrise hatte die Uhrenindustrie auch mit Schwierigkeiten, herrührend von Störungen, welche innerhalb dieser Industrie selbst entstanden waren, zu kämpfen. Die strukturellen Aenderungen innerhalb der Industrie, der Uebergang von der Heimarbeit zur Fabrikindustrie, die Fortschritte der Technik und des Verkehrswesens gingen nicht reibungslos vor sich. Es waren, wie wir im folgenden sehen werden, zum guten Teil diese innern Reibungen innerhalb der Uhrenindustrie selbst, welche die Schuld tragen an der mißlichen Lage, in welcher sie sich in diesen Jahren befand. Der Exportrückgang war nicht so groß, daß er allein diese Krise hätte hervorrufen können. Man konnte, in großen Linien gesehen, mehr von einem Stillstand, als von einem Rückgang sprechen. Allerdings ist es sehr schwer, einen genauen Ueberblick über die Entwicklung des schweizerischen Exportes und Importes in diesen Jahren zu bekommen. Bis 1885 besaß die Schweiz bekanntlich keine eigentliche Handelsstatistik. Für den Zeitraum vor 1885 besitzen wir lediglich die Angaben über die mengenmäßige Ausfuhr der Schweiz nach den 4 Nachbarländern Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Italien und zwar gleichgültig, ob die Waren für diese Länder selbst bestimmt waren oder ob diese Staaten nur Transitstaaten waren. Die moderne schweizerische Zollstatistik begann erst mit dem Jahre 1885. In den ersten Jahren war sie aber nicht immer sehr zuverlässig. Dann wurden auch in den ersten Jahren öfters Aenderungen in der Aufstellung der Statistik vorgenommen, so daß es nicht immer sehr leicht ist, Vergleiche zu ziehen. Auf jeden Fall sind die Verhältnisse so, daß es nicht angeht, aus der Zollstatistik dieser Jahre allein allzu weitgehende Schlüsse ziehen zu wollen.

Hingegen besitzen wir als Maßstab für die Ausfuhr jener Periode vor 1884 die Ein- und Ausfuhrstatistiken verschiedener anderer Länder, so z. B. die Konsularstatistik der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche gewisse Anhaltspunkte für die Entwicklung unseres Exportes gibt.

Vom Jahre 1884 an verschlimmerte sich die Lage der Uhrenindustrie rasch. Die Ueberproduktion nahm zu, und damit auch die Warenmengen, welche keinen Absatz fanden. Der Export nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika litt unter der sich verstärkenden Konkurrenz der dortigen Uhrenfabriken, welche ihre Preise immer mehr herabsetzten, um die Einfuhr aus der Schweiz aus dem Feld zu schlagen.

So ging der Export dorthin von Fr. 11 146 010 auf 7 469 704 Fr. zurück und gleichzeitig blieben dort noch große, unverkaufte Lager. Nach den Ländern, welche die Silberwährung besaßen, — und es gab in den 80er Jahren noch deren mehr als heute (Südamerika zum großen Teil und auch andere Ueberseestaaten) — wurde der Export ungünstig beeinflußt durch die Entwertung des Silbers, welche 1885 ca. 20% betrug[21]). Damit der Export nicht zurückging, wurden die Preise der Uhren nicht proportional der Entwertung der Währungen heraufgesetzt. Das bewirkte, daß die ohnehin schon kleinen Gewinne noch kleiner wurden, denn diese Maßnahme kam in Wirklichkeit einer Preisherabsetzung gleich.

Im Jahre 1885 gingen die Geschäfte eher noch schlechter als 1884. Besonders stark war der Rückgang des Absatzes bei den Luxusuhren, während die gewöhnlichen Gebrauchsuhren noch genügend Absatz fanden[22]).

Es war ein kleiner Trost für die Schweizerindustriellen, zu sehen, daß es auch in den mit der Schweiz konkurrierenden Ländern nicht viel besser ging. Auch die amerikanische Uhrenindustrie, welche in den letzten Jahren so stark auf die Preise gedrückt hatte, bekam nun genug davon. Auch sie spürte schließlich die Folgen der Ueberproduktion und hätte gerne die Preise

---

21) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1885, S. 172.
22) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1885, S. 172 ff.

wieder steigen lassen. Aber das lag leider nicht in ihrer Macht, denn trotz allem war die Schweizerkonkurrenz noch immer nicht aus dem Feld geschlagen.

Schädlich wirkte sich für die schweizerische Uhrenindustrie die fortgesetzte Auswanderung von Schweizer Uhrenarbeitern und Arbeiterinnen in die Konkurrenzgebiete aus. So betrug einzig im Jahre 1885 die Auswanderung aus den Uhrengegenden nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika 187 Personen, wovon 111 Arbeiter und 22 Arbeiterinnen. Ob allerdings diese Arbeitskräfte dort wirklich in der Uhrenindustrie tätig waren oder nicht, sagt uns die Statistik nicht. Das ist jedoch sicher, daß auf die Entstehung der amerikanischen und auch der französischen Uhrenindustrie solche auswandernde Schweizer maßgebenden Einfluß gehabt hatten.

Ueber die Entwicklung, welche die amerikanische Uhrenindustrie im Laufe der Jahre durchgemacht hat, geben uns folgende Zahlen einen gewissen Anhaltspunkt: Die gesamte Uhrenproduktion der Vereinigten Staaten von Nordamerika betrug 1876, dem Jahre der Weltausstellung von Philadelphia, ca. 250 000 Uhren. Bis 1885 war die Jahresproduktion schon um das sechsfache, auf 1 500 000 Uhren angestiegen. Das waren immerhin Zahlen, welche zu denken gaben[23]).

Noch weniger gut erging es der französischen Uhrenindustrie in Besançon. In den Jahren 1875—85 sank dort der Lohn der Arbeiter von Fr. 5.— bis 6.— auf Fr. 2.— bis 2.50 herab. Das war im wesentlichen die Folge der Umstellung der schweizerischen Uhrenindustrie vom Verlag auf die Fabrik, während die französische Uhrenindustrie am alten System der Etablissage festgehalten hatte und dadurch weniger konkurrenzfähig geworden war. Es ist eben nicht zu vergessen, daß in Besançon mehr die billige Gebrauchsuhr, weniger die Luxusuhr hergestellt wurde, eben jene Uhrenart, bei der die Umstellung auf die Fabrik in der Schweiz zuerst vorgenommen worden war. Die schweizerische Uhrenausfuhr nach Frankreich, welche im Jahre 1855 ca. 7 Millionen Franken betragen hatte, war als Folge der sich da-

---

[23]) J. Gfeller: L'horlogerie suisse en 1886. Bern 1886, S. 8.

mals neu entwickelnden französischen Uhrenindustrie in Besançon, in den Jahren 1870—1877 auf durchschnittlich 1½ Millionen Franken gesunken. Von da stieg sie dann bis 1885 wieder auf 7½ Millionen Franken[24]).

So wie der wirtschaftliche Aufschwung in den Jahren 1879 bis 1883 nicht so glänzend war, so äußerte sich dieses Mal die Krise auch nicht mit der gleichen Intensität, wie dies bei frühern Krisen zum Teil der Fall gewesen war. Es fehlte in diesen Jahren nicht, wie oft bei frühern Krisen, in einer ganzen Gegend zeitweise fast gänzlich an Arbeit. Es gab nur hier und dort eine Fabrik oder ein Atelier, welchen die Arbeit ausgegangen war, und die nun auf neue Aufträge warten mußten[25]). Von Zeit zu Zeit geriet eine Fabrik in Konkurs. Aber trotzdem wirkte sich auf die Dauer diese gedrückte Lage, welche zu einem permanenten Zustand zu werden schien, auf die betroffenen Gegenden in einem sehr ungünstigen Sinne aus. Es ist daran zu denken, daß dort, wo die Uhrenindustrie zu Hause war, sie in der Regel auch fast die einzige Erwerbsquelle von Bedeutung für die dortige Bevölkerung war. Vom Gedeihen der Uhrenindustrie war das Wohlergehen ganzer Landesteile abhängig. Es ist begreiflich, daß man sich an diesen Orten lebhaft mit den Ursachen dieser Krisis und mit den Mitteln zu deren Behebung beschäftigte[26]). Man begann sich zu fragen, ob die bisherige liberalistisch-individualistische Wirtschaftsauffassung so ganz richtig sei. In verschiedenen Vorschlägen zur Behebung der Krise tauchte der Gedanke auf, ob nicht durch Zusammenschlüsse der Produzenten der Umfang der Produktion besser, als bisher, den Absatzmöglichkeiten angepaßt werden könnte. Auch die sozialistische Wirtschaftspolitik fand ihre Befürworter. So wurde zu Beginn des Jahres 1886 an einer Versammlung in La Chaux-de-Fonds die Errichtung von Produktionsgenossenschaften vorgeschlagen, welche vom Staate unterstützt werden sollten[27]).

---

[24]) J. Gfeller: a.a.O. S. 9 und S. 32.
E. Tissot: L'industrie horlogère suisse, son histoire, son développement, sa situation actuelle et son avenir, Basel 1922, S. 16/17.

[25]) F. Scheurer: a.a.O. S. 96.

[26]) „Bund" 1886 Nr. 160.

[27]) „National Suisse" vom 27. Februar 1886.

II. Die Tonhalleversamlung.

Als die Not immer mehr anwuchs, wurde auf den 30. Januar 1886 durch einige initiative Leute eine Versammlung der an der Uhrenindustrie interessierten Kreise in die Tonhalle nach Biel einberufen, welche von Fabrikanten wie Arbeitern gut besucht wurde. Es wurde beschlossen, ein Preisausschreiben zu erlassen, um Mittel und Wege zu finden, die Uhrenindustrie einer Besserung entgegenzuführen. Der Aufruf hiezu wurde in verschiedenen Tageszeitungen publiziert und lautete folgendermaßen[28]):

Uhrenmacherfrage:

„Von allen nationalen Industrien ist die Uhrmacherei unstreitig diejenige, welche am meisten Arbeiter beschäftigt. Sie ist über 10 Kantone verbreitet und produziert jährlich ca. 4 Millionen Uhren, welche einen Wert von 100 000 000 Franken repräsentieren. Das will etwa sagen, daß dieser Erwerbszweig mehr Aufmerksamkeit verdient, als man demselben bis jetzt zugewendet hat.

In unsern Tagen wird die Taschenuhr auf 2 verschiedenen Wegen fabriziert:

1. In Fabriken, d. h. in größern Manufakturen[29]), wo soviele Arbeiter vereinigt sind, daß fast alle Uhrenbestandteile dort verfertigt werden können, und wo das Wasser und der Dampf die bewegende Kraft erzeugen.

2. Im sogenannten Etablissage fabrizieren einzelne Arbeiter die verschiedenen Bestandteile der Uhr in ihrer Wohnung; nach diesem System ist die Uhrmacherei eine Hausindustrie.

Diese zwei Arbeitsmethoden stehen seit langer Zeit in einem Zweikampf der Konkurrenz gegeneinander, so daß in einem

---

[28]) G. Brunner: Crisis der Uhrenmacherindustrie (Bericht der Tonhalle-Commission an die Generalversammlung vom 24. Juli 1886 in der Tonhalle zu Biel, S. 1 ff).

[29]) Anm. d. Verfassers: Diese Auffassung des Begriffs der Manufaktur stimmt nicht mit der in dieser Arbeit sonst verwendeten Definition dieses Begriffes überein.

Zeitraum von 15 Jahren der Wert der gewöhnlichen Uhr und der Arbeitslohn um volle 50% gesunken sind. Man sieht die düstern Tage herannahen, wo ein Familienvater kaum mehr im Stande sein wird, für sich und die Seinigen ein ehrbares, anständiges Auskommen zu finden.

Zu dem Zwecke, diesem fortgesetzten Sinken der Werte der Produkte und der Arbeitslöhne Zügel anzulegen, hat in der Tonhalle zu Biel eine von ca. 600 Uhrenindustriellen, Fabrikanten, Chefs d'atelier und Arbeitern besuchte Versammlung stattgefunden, in welcher in friedlicher und ruhiger Weise die Angelegenheit der Konkurrenz, welche sich die zwei Systeme der Uhrenfabrikation machen, besprochen wurde. Man hat eine Commission ernannt, welche diese Frage prüfen soll. Dieser Ausschuß besteht aus Arbeitern und Arbeitgebern. Diese Commission hat in ihrer Sitzung vom 2. Februar 1886 beschlossen, es seien Preisarbeiten auszuschreiben und für dieselben folgende Summen auszusetzen: ..... Folgende Fragen wurden gestellt:

1. Welches sind die Ursachen des stetigen Sinkens der Uhrenpreise und der Arbeitslöhne?

2. Welches sind die Mittel zur Bekämpfung der soeben genannten Uebelstände? Beziehungsweise sollen folgende Themata speziell erläutert werden:

a. Der Uhrenhandel und das Kreditwesen.
b. Die ausländische Konkurrenz.
c. Fabrikant, Chef d'atelier und Arbeiter.
d. Staatshilfe durch Gesetze und Verordnungen.
e. Hebung des Arbeiters in moralischer und finanzieller Beziehung."

Es folgen die nähern Bestimmungen über die Teilnahme am Preisausschreiben.

Auf dieses Preisausschreiben liefen 45 Arbeiten ein. Ein erster Preis wurde nicht erteilt. Hingegen erhielt das bekannte Werk von Jules Gfeller: „l'horlogerie suisse en 1886" einen der beiden 2. Preise, welche verteilt wurden.

Was waren nun die Ursachen dieser neuen Krise der schweizerischen Uhrenindustrie? Wenn wir absehen von den äußern Ursachen der Krise, d. h. den allgemeinen Konjunkturschwan-

kungen und von der Konkurrenz, welche der Schweiz in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erwachsen war, so ergeben sich in der Hauptsache folgende, innerhalb der Uhrenindustrie liegende Faktoren als Ursache:

a. Die Ueberproduktion wurde in den Arbeiten des Tonhallewettbewerbes als eine der wichtigsten Ursachen der Krise dargestellt. — Das dürfte sicherlich stimmen. Die Ueberproduktion war eine der wichtigsten Ursachen jener Krise, wenigstens so weit man nur diejenigen Ursachen betrachtet, welche in der Industrie selbst begründet waren. Wenn man sich aber näher überlegt, was die Behauptung, die Ueberproduktion sei eine der Ursachen jener Krise gewesen, bedeutet, so erkennt man sofort, daß durch die Aufstellung dieser Behauptung allein noch nicht sehr viel gewonnen ist. Die Ueberproduktion war ja selbst nur die Frage anderer Ursachen. Man kommt also zur Frage nach den Gründen der Ueberproduktion:

1. Die Einführung der Werkzeugmaschinen in die Fabrikation. Dadurch wurde die Produktionskapazität plötzlich in einem solchen Maße vergrößert, daß die Entwicklung des Absatzes damit nicht mehr Schritt halten konnte, und daher die erwähnten Schwierigkeiten entstanden. Dies war jedoch nur eine vorübergehende Störung, bedingt durch die rasche technische Entwicklung, welche früher oder später sich wieder ausgleichen mußte.

2. Die Ueberproduktion ist eine Erscheinung, wie sie zu Beginn vieler Krisen zu beobachten ist. Während der Konjunkturperiode werden infolge des Anreizes der in einem Gewerbe erzielten Gewinne die Produktionsmittel vermehrt, bis schließlich die Produktionskapazität in einem Mißverhältnis zu den Absatzmöglichten steht und dadurch die Preise gedrückt werden. Wenn die Ueberproduktion meist auch nicht allein die Ursache an der Krise ist, so wirkt sie jedenfalls sehr verschärfend.

b. Es wurde sehr geklagt darüber, daß noch immer kein einheitliches Schuldbetreibungs- und Konkursrecht bestehe. So soll es vorgekommen sein. daß gewissenlose Industrielle durch Ausnutzung entsprechender kantonaler Gesetzesbestimmungen es verstunden, drei oder mehr Male hinter

einander innerhalb kurzer Zeit Konkurs zu machen, oder mit ihren Gläubigern Nachlaßverträge abzuschließen und wieder ein neues Geschäft zu beginnen und sich so auf Kosten der Gläubiger zu bereichern[30]).

c. Mangelnde kaufmännische Bildung vieler Fabrikanten. Das kaufmännische Bildungswesen in den Uhrenindustriegegenden hatte nicht Schritt gehalten mit der technischen Entwicklung und mit der Entwicklung des internationalen Verkehrswesens. Dadurch enstanden den einzelnen Fabrikanten wie auch der ganzen Industrie unnötige Verluste, welche zu vermeiden gewesen wären. Es wurde deshalb die Gründung von Handelsschulen verlangt.

d. Schlechte Lehrlingsausbildung. Obschon gerade gegen Ende der 70er und zu Beginn der 80er Jahre sich vieles gebessert hatte (Errichtung von Uhrenmacherschulen), so wurde immer noch über schlechte, mangelhafte Lehrlingsausbildung geklagt[31]). Es fehlte eben eine einheitliche eidgenössische Gesetzgebung über das Lehrlingswesen, die kantonale Gesetzgebung, soweit sie sich überhaupt mit dieser Materie befaßte, war vielfach ungenügend.

e. Die Gründung von Uhrenbasaren durch die Fabrikanten. Um den Zwischenhandel zu umgehen, hatten viele Fabrikanten begonnen, im Auslande eigene Verkaufsstellen zu errichten, sogenannte Uhrenbasare, wo die Uhren unter Zuhilfenahme einer großen Reklame zu äußerst reduzierten Preisen verkauft wurden. Infolgedessen gingen die Einkäufe und Bestellungen der dortigen alteingesessenen Uhrenhändler zurück, welche gegen eine solche Konkurrenz nicht aufkommen konnten. Auch wurde oft geklagt, daß diese Verkaufsstellen der Fabrikanten minderwertige Ware verkauften und dadurch mithalfen, den guten Ruf der Schweizeruhr im Auslande zu untergraben, Erscheinungen, wie wir sie auch in unsern Tagen immer wieder erlebt haben.

---

30) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1884, S. 128.
31) „La Fédération horlogère suisse": 1887 Nr. 9.

f. Ungesunde Kreditverhältnisse:

1. Die Begünstigung von Preisunterbietungen durch die Banken. Trotz der starken Ueberproduktion kam es immer wieder vor, daß Bankinstitute, welche Geld in der Uhrenindustrie investiert hatten, ihre Schuldner nicht veranlaßten, die Fabrikation einzuschränken oder sogar einzustellen, wenn die Preise einen Stand erreicht hatten, bei dem kein Gewinn mehr zu erzielen war, sondern es ihnen ermöglichten, durch Gewährung weiterer Kredite diese Preisunterbietung weiterhin fortzusetzen. Es wurde so, wie man so landläufig zu sagen pflegt, gutes Geld dem schlechten nachgeworfen, denn bei der langen Dauer der Krise kam dann vielfach der Zusammenbruch doch, zwar etwas später, aber oft viel heftiger, als wenn er früher eingetreten wäre. Zudem wurde durch diese Begünstigung der Ueberproduktion die ganze Uhrenindustrie geschädigt[32]).

2. Leichtsinnige Kreditierung durch die Uhrenindustriellen. Wie schon oben erwähnt, entsprach bei vielen Fabrikanten die kaufmännische Ausbildung nicht mehr den an sie gestellten Anforderungen. Die Verhältnisse waren eben nicht mehr dieselben, wenn man seine Produkte direkt im Auslande oder an ausländische Händler, welche in die Schweiz kamen, absetzte, oder wenn man mit einem alteingesessenen Schweizerexporteur in La Chaux-de-Fonds oder in Genf in Geschäftsbeziehung stand. Das direkte Auslandsgeschäft versprach vielleicht mehr Gewinn, war aber auch mit einem bedeutend größern Risiko verbunden und verlangte dementsprechend größere Vorsicht, welche aber oft fehlte. Es entstanden große Verluste, weil man ohne die nötigen Erkundigungen einzuziehen, kleine und große Aufträge ohne sofortige Bezahlung ausführte. Oder die Auskünfte waren falsch, weil sie nur an denjegen Stellen eingezogen worden waren, welche der Kunde selbst angegeben und dementsprechend vorbereitet hatte; damit der Fabrikant ja an die Vertrauenswürdigkeit des Kunden glaubte, wurden ihm vielfach die ersten Bestellungen ohne weiteres bar bezahlt, um dann nachher mit umso größerer Sicherheit den großen Coup wagen zu können. Aber auch Auskünfte durch zuver-

---

[32]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1885, S. 173.

lässige Banken konnten falsch sein. Im Bericht des belgischen Konsuls von Barcelona im Jahre 1885 hieß es darüber unter anderem: „In einer Straße, in welcher ein alteingesessenes Uhrengeschäft mit bekanntem Namen sich befindet, lassen sich die Betrüger unter einem möglichst ähnlichen Namen nieder, der ohne weiteres mit demjenigen der alten, als seriös bekannten Firma verwechselt werden kann. Die eingeholten Auskünfte beziehen sich dann auf das alteingesessene Geschäft, während man vom Bestehen des andern gar nichts weiß. Um einen bessern Erfolg erzielen zu können, wird die erste Bestellung bar bezahlt und werden gleichzeitig umfangreiche neue Bestellungen gegen Kredit aufgegeben. Sobald die Ware geliefert ist, wird sie zu jedem Preise verkauft, oder bei einer Pfand- und Leihanstalt versetzt. Der Fabrikant, welcher einen akzeptierten Wechsel besitzt, glaubt alles in bester Ordnung und ist dann ganz erstaunt, wenn nach Ablauf von 3 Monaten, wenn er den Wechsel zur Bezahlung präsentieren lassen will, dieser zurück kommt, mit dem Vermerk: „unbekannt" oder „verschwunden"[33]).

3. Zu lange Zahlungsfristen. Zahlungsfristen von 3, 6 und 9 Monaten waren keine Seltenheit. Während solch einer langen Frist konnte natürlich vielerlei geschehen. Es ist eigentlich verwunderlich, daß in einer Industrie, welche ein so wertvolles Produkt herstellte und wo deshalb die einzelnen Lieferungen bald einmal hohe Summen erreichten, so lange Zahlungsfristen üblich waren, welche ganz abgesehen vom Zinsverlust, immer mit einem Risiko für den Fabrikanten verbunden waren.

4. Es wurde das Fehlen einer zentralen Auskunftsstelle beanstandet. So behauptete der Berichterstatter des Schweizerischen Handels- und Industrievereins, es sei für einen Uhrenhändler, welcher kreditwürdig sei in einem Betrage von Fr. 10 000, ein leichtes, einen Kredit von Fr. 200 000 zu erhalten. Er brauche nur bei 20 verschiedenen Fabrikanten je im Betrage von Fr. 10 000 Uhren zu bestellen, und werde da ohne weiteres von jeder Fabrik auf Grund der erhaltenen Auskunft einen

---

[33]) J. Gfeller: a.a.O. S. 11.

Kredit in dieser Höhe eingeräumt erhalten[34]). Um diesem Uebelstand abzuhelfen, wurde die Errichtung einer zentralen Auskunftsstelle vorgeschlagen.

g. Die Lohnverhältnisse. In der Uhrenindustrie war es früher ganz allgemein üblich, die Arbeiter semesterweise zu entlöhnen, und zwar am St. Georgstag (23. April) und am Martinstag (11. November). Dieser Brauch war allerdings in den 80er Jahren langsam im Verschwinden, besonders im Kanton Neuenburg. An verschiedenen Orten aber, so in Biel, hielt er sich bis Ende der 80er Jahre. Bei monatlicher, wöchentlicher Entlöhnung oder bei Barzahlung des Heimarbeiters, wurden vom Fabrikanten Diskontabzüge von 4,5% und mehr gemacht[35]). Diese Art der Lohnauszahlung bedeutete in Wirklichkeit nichts anderes als eine Kreditierung des Arbeitgebers durch die Arbeitnehmer. Es war ein Brauch, welcher aus früheren Zeiten, in welchen er vielleicht eine gewisse Berechtigung besessen hatte, herstammte, der aber nicht mehr in die veränderten Verhältnisse der neuen Zeit hinein paßte.

III. Das Ergebnis des Tonhallepreisausschreibens.

Als eines der besten Mittel zur Verbesserung der Lage der notleidenden Uhrenindustrie und ihrer Angehörigen, forderte ein großer Teil der Preisschreiben die Schaffung von Interessenverbänden in der Uhrenindustrie, oder Syndikate einzelner Branchen. Im weitern wünschte man die Schaffung einer interkantonalen Gesellschaft als Dachverband aller Einzelorganisationen der Uhrenindustrie[36]).

---

[34]) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1886, S. 171.
[35]) F. Schwab: Die industrielle Entwicklung der Stadt Biel, Biel 1918, S. 206.
[36]) G. Brunner: a.a.O.

IV. Die Gründung der Fédération horlogère.

Die Arbeiterschaft war die erste Gruppe der Uhrenindustrie, welche begann, sich in Berufssyndikaten zusammenzuschließen. So entstand die „Fédération des ouvriers monteurs de boîtes" (Verband der Schalenmacher) und die „Fédération des ouvriers horlogèrs".

Der Gedanke der Bildung eines allgemeinen Verbandes der an der Uhrenindustrie beteiligten Kreise wurde noch im Jahre 1886 von der „Société intercantonale du Jura" aufgegriffen. Man war in der Uhrengegend aufmerksam geworden auf den 1885 gegründeten „Centralverband der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs" und den wohltuenden Einfluß, welchen seine Gründung auf die damals ganz darniederliegende Stickereiindustrie gehabt hatte. So dachte man nun für die Uhrenindustrie eine ähnliche Institution zu schaffen. Das erste Statutenprojekt, welches von der „Société intercantonale" schon 1886 aufgestellt wurde, war deutlich beeinflußt von den Statuten des Stickereiverbandes. Die wichtigsten Punkte waren[37]):

1. Ausschließlicher Verbandsverkehr. Es durfte nur Arbeit gegeben, beziehungsweise empfangen werden, an, beziehungsweise von Verbandsmitgliedern.

2. Es sollten Minimalpreise vorgeschrieben werden.

3. Einführung einer maximalen Arbeitszeit.

Dieses Projekt fand jedoch keinen Anklang, man empfand es als zu weitgehend. Der Schritt von der schrankenlosen Freiheit zu diesen starken Einschränkungen in der persönlichen Freiheit des Einzelnen wurde als zu groß empfunden. Nach verschiedenen Abänderungen dieser Statuten konnte schließlich durch die „Société intercantonale du Jura" auf den 31. Juli 1887 eine Delegiertenversammlung der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen in die Tonhalle nach Neuenburg einberufen werden. Hier wurde einmütig dem revidierten Statutenentwurf zugestimmt und die Gründung des neuen Verbandes, der „Fédéra-

---

[37]) „La Fédération horlogère suisse" 1887, Nr. 18 und Nr. 19.

tion horlogère" beschlossen. Der Zweck der Fédération wurde in den Statuten wie folgt umschrieben[38]):

1. Gründung eines ständigen Sekretariates, dessen Arbeit es ist, zu studieren, durch welche Maßnahmen die Lage der Uhrenindustrie verbessert werden kann und das gleichzeitig als Auskunftszentrale für die Uhrenindustriellen und die Arbeiter dienen soll.

2. Zu arbeiten an der Verbesserung der Lage der Bevölkerung der Uhrengegend.

3. Schaffung eines Schiedsgerichtes, vor welches die Konflikte zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gebracht werden müssen, welches auch über alle andern Streitigkeiten in der Uhrenindustrie zu entscheiden hat.

Anfänglich waren das Sekretariat der Société intercantonale und der Fédération horlogère unter der gleichen Leitung vereinigt. Aber schon im Februar 1888 wurde anläßlich des Rücktrittes des bisherigen Sekretärs diese Personalunion aufgehoben und gleichzeitig der Aufgabenkreis der Fédération horlogère unter die beiden Gesellschaften wie folgt aufgeteilt[39]):

1. Die Société intercantonale du Jura übernahm die Auskunftsstelle und die handelspolitischen Aufgaben, soweit solche in den Aufgabenkreis der Fédération horlogère gefallen waren.

2. Die Fédération horlogère, beziehungsweise deren Sekretariat, sollte sich ausschließlich mit den innern Angelegenheiten des Verbandes, d. h. mit den Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, mit der Schlichtung von Konflikten usw. zu befassen.

Die Fédération horlogère wurde dadurch, wie Flury zutreffend schrieb, „zu einem bloßen Einigungsamt und Schiedsgericht"[40]). Diese Einschränkung der Aufgaben der Fédération

---

[38]) „La Fédération horlogère suisse": 1887 Nr. 32 und 33.
[39]) „La Fédération horlogère suisse": 1888 Nr. 10.
„Basler Nachrichten": 1888 Nr. 49.
[40]) Dr. Max Flury: Kartelle und Fusionen in der schweizerischen Uhrenindustrie, Zürich 1919, S. 93.

horlogère zeigt schon, daß sich die Verhältnisse nicht ganz so entwickelten, wie man nach den ersten optimistischen Berichten aus der Uhrenindustrie hätte glauben können. Das Interesse der Arbeitgeber für die neue Organisation war sehr schwach, während die Arbeitnehmer vielfach unmögliches von ihr erwarteten. Dieses Abseitsstehen der meisten Arbeitgeber brachte es dann schließlich mit sich, daß die Fédération horlogère eigentlich nie zu einem richtigen Leben erwachte.

Weitere Angaben über die vorgesehene Organisation der Fédération horlogère finden sich bei Flury[41]), bei Auf der Mauer[42]) und in der „Fédération horlogère suisse"[43]).

V. 1887—1888.

Man kann sagen, daß diese beiden Jahre zum mindesten keine Verschlimmerung der Lage der Uhrenindustrie mit sich brachten, sogar eher eine leichte Besserung.

Der Geschäftsgang des Jahres 1887 war bedeutend besser als derjenige von 1886, besonders im letzten Teil des Jahres. Namentlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde der Absatz besser[44]). Leider wurde in den ersten Monaten des Jahres 1888 der Geschäftsgang wieder schlechter (zum Teil infolge der Unsicherheit der politischen Lage in Europa, zum Teil wegen sehr ungünstiger Wechselkurse mit verschiedenen überseeischen Staaten). In den spätern Monaten verbesserte er sich wieder etwas, und auch diesmal waren es die Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche in der Hauptsache die Ursache dieser vergrößerten Nachfrage bildeten[45]).

---

41) Dr. Max Flury: a.a.O. S. 94.
42) Auf der Mauer: Paritätische Verbände von Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Schweiz. Diss. rer. pol. 1934/36 Bern, S. 30—36.
43) „La Fédération horlogère suisse": 1887, Nr. 32 und 33.
44) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1887.
45) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1888, S. 150.

Leider blieben in beiden Jahren die Preise tief. Die Löhne blieben infolgedessen ebenfalls so tief, daß die Arbeiter kaum die Möglichkeit hatten, für Zeiten der Arbeitslosigkeit etwas Geld auf die Seite zu legen.

In diesen beiden Jahren entstanden verschiedene Kartelle in der Uhrenindustrie und zwar handelte es sich um Preiskartelle. Es waren die ersten Kartelle, welche überhaupt in der schweizerischen Uhrenindustrie gegründet wurden. Im folgenden sollen sie kurz besprochen werden:

1. Das erste dieser Kartelle war das „Syndicat des fabriques d'ébauches suisses et françaises", welches am 20. Dezember 1887 gegründet wurde[46]). Der unmittelbare Anstoß zur Gründung des Kartelles war die starke Preiserhöhung des Nickels und namentlich des Messings (letzteres eventuell zurückzuführen auf die Spekulation des Kupferrings in Paris). Der Messingpreis stieg innerhalb kurzer Zeit um nicht weniger als 70%[47]). Die Ebauches Fabriken waren durch diesen Preisanstieg eines wichtigen Rohstoffes vor die Notwendigkeit gestellt, entweder die Löhne noch mehr herab zu setzen, oder die Preise für die Rohwerke zu erhöhen und versuchten nun, diesen zweiten Weg zu begehen. Der Kartellvertrag wurde für 5 Jahre abgeschlossen. 31 Fabriken, d. h. der Großteil der Fabrikanten dieser Branche, traten ihm bei, nur zwei Außenseiter hielten sich fern. Diese beiden Fabriken fabrizierten eine Spezialität, welche in der Hauptsache in Tramelan abgesetzt wurde. Das Syndikat versuchte nun dadurch, daß es die Uhrenfabriken in Tramelan ebenfalls zu sehr billigen Preisen belieferte, die Außenseiter zu unterbieten und dadurch zu zwingen, ins Ebauches Syndikat einzutreten[48]). Dies gelang jedoch nicht. Die Uhrenfabriken hatten sich nicht zu einem Syndikat zusammengeschlossen und waren dem Ebauches Syndikat zum großen Teil feindlich gesinnt. Sie hatten kein Interesse, ihre Ware dort zu beziehen, wo sie teurer war, wenn der Konkurrent sie beim Außenseiter bezog.

---

[46]) „La Fédération horlogère suisse": 1887, Nr. 53.
[47]) „La Fédération horlogère suisse": 1888, Nr. 1.
[48]) „La Fédération horlogère suisse": 1888, Nr. 95 und 96.

2. Am 20. März 1887 wurde die „Société suisse des patrons monteurs de boîtes" gegründet. Das Tätigkeitsprogramm dieses Vereins enthielt folgende wichtige Punkte[49]):

a. Gründung eines allgemeinen Syndikats der Schalenfabrikanten.
b. Kreditreform, mit dem Ziel der Verkürzung der Kreditdauer.
c. Kampf gegen den Preisrückgang.
d. Festsetzung eines Preis- und Lohntarifes.
e. Festsetzung eines Normalarbeitstages und Verbot der Sonntagsarbeit in den Ateliers.
f. Gemeinsames Auskunftsbüro.

Am 17. und 18. Juni 1888 fand in Biel eine Versammlung der Gesellschaftsmitglieder statt, zur Gründung des eigentlichen Kartells. Von 316 Betrieben waren 93 durch ihre Patrone oder durch bevollmächtigte Vertreter vertreten. Schon die kleine Beteiligung zeigt, daß das allgemeine Interesse für die Sache nicht allzu groß war. Es erwies sich als unmöglich, die verschiedenartigen Interessen direkt in einem Kartell zu vereinigen. So wurde denn beschlossen, daß die einzelnen Branchen eigene Kartelle gründen sollten, welche ihrerseits dann in der „Union syndicale des patrons monteurs de boîtes" zusammen geschlossen werden sollten. Das schließliche Ergebnis der Bemühungen entsprach dem geringen Interesse, welches die Industriellen diesen Kartellierungsbestrebungen entgegen brachten. Von den verschiedenen vorgesehenen Kartellen wurde einzig das Kartell der Silberschalenfabrikanten gegründet. Am 18. Juni 1888 fand die Gründung des „Syndikat des patrons monteurs des boîtes argent" statt[50]). Es war wiederum ein Preiskartell. Von 128 Betrieben mit 900 Arbeitern umfaßte das Kartell anfänglich nur 53 Betriebe mit 450—500 Arbeitern. Später konnten noch, unter Mitwirkung der dortigen Arbeiterorganisation, die Außenseiter des St. Immertals zum Beitritt gezwungen werden, wodurch sich die Zahl der Kartellmitglieder auf 68 erhöhte und die Zahl der Arbeiterschaft auf ca. 600[51]). Weitere Einzel-

---

[49]) „La Fédération horlogère suisse": 1888, Nr. 23.
[50]) „La Fédération horlogère suisse": 1888, Nr. 48.
[51]) Dr. M. Flury: a.a.O. S. 33/34.

heiten über die Kartellierungsbestrebungen bei den Uhrenschalenfabrikanten sind im Werke von Flury zu finden.

3. Das „Syndicat des patrons des fabricants de galonné et assortiments pour la boîte de montre" wurde am 18. November 1888 in La Chaux-de-Fonds gegründet. Zweck[52]):

a. Festlegung einer maximalen Kreditdauer.
b. Ausarbeitung eines Preistarifes.
c. Konvention mit dem Syndikat der Silberschalenfabrikanten und später, als dessen Gründung nicht zustande kam, mit dem Syndikat der Goldschalenfabrikanten, in welcher der gegenseitige ausschließliche Verbandsverkehr vereinbart werden sollte.

4. Das Syndikat der Uhrenfabrikanten: Neben den Kartellen der einzelnen Branchen der Fabrikation von Uhrenbestandteilen wurden auch Bestrebungen unternommen zur Gründung eines Kartells der Uhrenfabrikanten, d. h. der Fabrikanten der fertigen Uhr. Am 26. Februar 1888 fand in Biel eine Versammlung der Fabrikanten von Biel und Umgebung statt[53]). Es wurde eine Kommission gewählt, welche bei den Fabrikanten die Errichtung eines allgemeinen Kartells propagieren sollte. Am 10. März erließ diese Kommission einen Aufruf an die schweizerischen Uhrenfabrikanten, in welchem zur Bildung eines Syndikates, ähnlich demjenigen der Ebauches Fabrikanten, aufgerufen wurde[54]). Es zeigte sich aber bald, daß die große Verschiedenartigkeit der Interessen die Bildung eines Kartells unmöglich machte. Statt eines Kartells, welches alle Uhrenfabrikanten der Schweiz umfaßt hätte, kam es schließlich am 26. Januar 1890 zur Gründung eines Uhrenfabrikantenverbandes der Kantone Bern und Solothurn[55]), dem jedoch nach zweijährigem Bestehen bloß etwa $1/3$ der Fabrikanten dieser beiden Kantone beigetreten war[56]).

---

[52]) „La Fédération horlogère suisse": 1888, Nr. 92.
[53]) „La Fédération horlogère suisse": 1888, Nr. 16.
[54]) „La Fédération horlogère suisse": 1888, Nr. 19.
[55]) „La Fédération horlogère suisse": 1890, Nr. 9.
[56]) „La Fédération horlogère suisse": 1892, Nr. 21.

VI. Gesetzgeberische Erlasse des Bundes: 1884—1888.

1. Am 1. 1. 1887 trat das Bundesgesetz betreffend die Regelung des Handels mit Gold- und Silberabfällen in Kraft.

2. Am 10. 7. 1887 erhielt der Bund nach Durchführung einer Volksabstimmung das Recht zur Gesetzgebung auf dem Gebiete des Patentwesens, und am 29. 7. 1888 wurde dann das Patentgesetz in der Volksabstimmung angenommen.

§ 15. Die Periode von 1889—1890.

Diese Periode brachte eine kurze Zeit des Aufschwungs. Schon das Jahr 1888 hatte, wie wir gesehen haben, keine Verschlimmerung der Lage mehr gebracht, ja sogar eher eine Besserung. Diese Tendenz setzte sich dann im Jahre 1889 weiter fort. Der Geschäftsgang zeigte eine erfreuliche Aktivität. Dank des einsetzenden Ueberflusses an Arbeit gelang es verschiedenen Arbeitervereinigungen, eine Lohnerhöhung durchzudrücken[57]), so beschloß z. B. das Syndikat der „Repasseurs, Démonteurs und Remonteurs" am 29. September eine Lohnerhöhung von 15%[58]). Leider blieben aber die Verkaufspreise im allgemeinen auf der alten Höhe, was die Situation für die Fabrikanten nicht gerade erleichterte.

1890 war ein Jahr äußerst starker Produktion. Leider aber entsprachen gegen Ende des Jahres die eingehenden Bestellungen nicht mehr dem so stark gewachsenen Produktionsumfang. Es zeigte sich wieder das alte Uebel der Uhrenindustrie, daß es einer gewissen Zeit bedurfte, bis sich die Produktion den veränderten Absatzverhältnissen angepaßt hatte.

Die 1887 gegründete „Fédération horlogère", auf welche man eine zeitlang so große Hoffnungen gesetzt hatte, fand im

---

57) Bericht über Handel und Industrie der Schweiz 1889, S. 168.
58) „La Fédération horlogère suisse": 1889, Nr. 81.

Jahre 1889 einen sanften Tod. Sie hatte von Anfang an mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, indem es sich als eine äußerst schwierige, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln fast unlösbare Aufgabe erwies, all die verschiedenartigen Interessen unter einen Hut zu bringen. Die Arbeitgeber, welche ihre eigene Organisation in der „Société intercantonale du Jura" schon besaßen, interessierten sich zum Teil überhaupt nicht sehr für die neue Organisation. Die Arbeitnehmer, soweit sie sich überhaupt organisiert hatten, stellten vielfach an die neue Organisation der Fédération unerfüllbare Anforderungen. So wurde die Fédération horlogère denn im Verlaufe des Jahres 1889 sang- und klanglos aufgelöst. Sie hatte keine Existenzmöglichkeit mehr, denn zum Schlusse interessierte sich eigentlich niemand mehr für sie[59]).

§ 16. Das Krisenjahr 1891.

Mit dem Jahre 1891 setzte die Reaktion auf die übersteigerte Produktion der beiden vorausgehenden Jahre ein. Während es 1891 namentlich die Golduhren waren, welche unter der Krise zu leiden hatten, so dehnte sie sich dann im folgenden Jahr auch auf die übrigen Uhren (Silber- und Metalluhren) aus. Die Krise war diesmal umso schärfer, weil viele Fabriken, angeregt durch den vermehrten Export der Jahre 1889 und 1890, ihre Produktionskapazität durch Vergrößerung und durch Einführung verbesserter Maschinen stark erhöht hatten.

Die verschiedenen Kartelle in der Uhrenindustrie, welche zu Ende der vorhergehenden Krisenperiode oder zu Beginn des letzten Aufschwungs, 1889, gegründet worden waren, konnten den durch die neue Krise entstehenden Schwierigkeiten nicht Widerstand bieten. Sobald die Preise zu sinken begannen, versuchten allenthalben die Kartellmitglieder, die offiziellen Kartellpreisvorschriften zu umgehen, was schließlich dahin führte, daß eines dieser Kartelle nach dem andern sich auflösen mußte.

---

[59]) „La Fédération horlogère suisse": 1890, Nr. 91 und Nr. 92.

Das „Syndicat des fabriques d'ébauches suisses et françaises“ hatte schon 1890 mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Schließlich trat am 13. Juni 1891 die größte Fabrik, diejenige von Fontainemelon aus dem Syndikat aus[60]), worauf sich dasselbe am 10. Juli 1891 auflöste[61]).

Das „Syndicat des patrons monteurs des boîtes argent“ wurde, nachdem es ebenfalls durch die Krise in Schwierigkeiten geraten war, auf Antrag seiner Leitung am 26. Juni 1891 aufgelöst[62]).

Auch das „Syndicat des fabricants de galonné et assortiments pour les boîtes de montres“ wurde 1891 aufgelöst.

---

60) „La Fédération horlogère suisse“: 1891, Nr. 53.
61) „La Fédération horlogère suisse“: 1891, Nr. 56.
62) „La Fédération horlogère suisse“: 1891, Nr. 52.

6. Kapitel:

Die Stickereiindustrie.

A. Einleitung.

§ 17. Grobstickerei oder Stickerei in Kettenstich.

Ihr Name kommt daher, weil die Schleifen der einzelnen Stiche ineinandergreifen wie die Glieder einer Kette.

Sie wurde entweder von Hand ausgeführt, oder auf kleinen nähmaschinenähnlichen, meist einnadeligen Maschinen. Man unterschied 2 Arten von Maschinen. Entweder ging die Nadel an einem fixen Punkt auf und nieder und es wurde mit dem eingespannten Stoff dieser nachgefahren, oder umgekehrt. Die Muster wurden in der Regel auf die Stickerei aufgedruckt, bei einfachen Stickereien arbeitete die Stickerin auch etwa frei nach einer Vorlage.

Die Kettenstichstickerei wurde hauptsächlich verwendet in der Vorhangstickerei, in der Colonnenstickerei, das sind in schrägen Streifen bestickte, für Kleider verwendete Mousselinegewebe, welche als Massenartikel auf dem indischen Markt abgesetzt wurden. Daneben wurden verschiedene Spezialartikel hergestellt, welche je nach der Mode wechselten.

In den 80er Jahren war die Grobstickerei im wesentlichen Hausindustrie, hinter welcher die Stickerei in Fabriken stark zurück trat. Der Umfang und die Bedeutung der Grobstickerei für die Ostschweiz mag im folgenden durch einige Zahlenangaben aus dem Jahre 1890 illustriert werden:

	Fabrik-Industrie[1])		Hausindustrie	
	Maschinen	Personen[2])	Maschinen	Personen[2])
St. Gallen	94[3])	138	621	2145
Appenzell	74[3])	95	203	1569
Thurgau	—	—	15	15
Total	168	233	839	3729

§ 18. Die Handstickerei.

Es handelt sich hier um die feine Handstickerei in Plattstich, oft kurz auch nur Feinstickerei genannt. Vom Anfang bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus beherrschte sie den Stickereimarkt. In den 50er Jahren begann sich die Konkurrenz der sächsischen, französischen und englischen Handstickerei bemerkbar zu machen. Dann kam 1857 die große Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, dem besten Abnehmer der feinen Handstickerei, worauf der Absatz vollständig ins Stocken kam. Es folgte 1861—65 der nordamerikanische Bürgerkrieg.

Da unterdessen die Stickmaschine für Plattstichstickerei sehr verbessert worden war, wurde in der Folge die Handstickerei stark zurückgedrängt und beschränkte sich mehr und mehr nur noch auf den Kanton Appenzell I.-Rh., wo sie von den Stikkerinnen als Hausindustrie betrieben wurde. Eine große Bedeutung hatte sie aber nicht mehr zur Zeit der 80er Jahre. Wartmann schrieb wörtlich: „Wenn indeß unsere Statistik von 1880 hier noch annähernd 2500 Arbeiterinnen aufweist, so ist das nur so zu verstehen, daß so viele Personen dieser Stickerei mehr

---

[1]) Tabelle nach der Industriestatistik der drei Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau, aufgenommen im Sommer 1890 durch das Kaufmännische Directorium in St. Gallen.

[2]) Inklusive Fergger, Lehrlinge und andere Hilfskräfte.

[3]) Verteilt auf je 5 Fabriken.

oder weniger kundig sind und sie zeitweise betreiben. Von einem regelmäßigen Geschäftsbetrieb ist dabei gar keine Rede. Der Besteller muß eben geduldig oder ungeduldig warten, bis ihm die fertige Arbeit geliefert wird"[4]).

§ 19. Die Maschinenstickerei

I. Handmaschinenstickerei in Plattstich: Die Handmaschinenstickerei für Plattstich fand Eingang in der Industrie in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ihre große Bedeutung für die ostschweizerische Stickereiindustrie erlangte sie aber erst nach dem nordamerikanischen Bürgerkrieg, teils wegen der unterdessen vorgenommenen technischen Verbesserungen, teils deswegen, weil ihre Hauptprodukte, die Bandes und Entredeux, (das sind lange Streifen mit sich rasch wiederholenden Mustern, deren die Maschine eine große Zahl auf einmal stickt) in den U.S.A. Gegenstand einer ungewöhnlich großen Nachfrage geworden waren.

Das Prinzip der Stickmaschine ist kurz gesagt folgendes: Der zu bestickende Stoff wird in der Maschine in einen Stickrahmen eingespannt. Beidseits des Rahmens laufen auf Gestellen zwei Wagen, worauf die zum Fassen der Nadeln nötigen Zangen, Clupper genannt, angebracht sind. Der eine der Wagen ist mit Nadeln ausgerüstet. Der Sticker bewegt beide Wagen gegen den Stoff, die Nadeln durchstoßen denselben, worauf sie auf der andern Seite durch die Clupper des 2. Wagens gefaßt werden. Damit beim Rückweg die Nadeln nicht am gleichen Orte durchstoßen, wird der Stickrahmen verschoben entsprechend den Bewegungen eines Pantografen, mit welchem der Sticker den Musterzeichnungen nachfährt[5]). Die Nadeln der Stickmaschine unterscheiden sich von den gewöhnlichen Nadeln dadurch, daß das

---

[4]) H. Wartmann: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen, 1867—80, hrg. vom Kaufmännischen Direktorium in St. Gallen, S. 198.

[5]) G. A. Laurent: Die Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs, S. 11.

Nadelöhr sich in der Mitte befindet. Der Abstand von Nadel zu Nadel, oder was das Gleiche ist, die Breite des Musters, welches von einer Nadel bestickt wird, heißt Rapport, $^4/_4$ Rapport = 1 franz. Zoll = 2,8 cm. Der gebräuchlichste war der $^1/_4$ Rapport.

Im Jahre 1890 waren folgende Maschinen vorhanden[6]):

	Maschinen in Fabrik	Maschinen in Hausindustrie	Personen
St. Gallen	5020	5629	20 459
Appenzell	1342	1402	5 836
Thurgau	1554	2041	6 890
Total	7916	9072	33 185

II. Die Schifflistickerei: Sie beruht auf dem Prinzip der Nähmaschine mit Schiffchen und hat mechanischen Antrieb. Sie war 1880 in ihren ersten Anfängen, 1890 zählte man in den 3 Kantonen St. Gallen, Appenzell und Thurgau in 60 Schifflistickereien 542 Maschinen; 1444 Personen waren in dieser Industrie beschäftigt, welche im wesentlichen eine Fabrik- und nicht eine Hausindustrie war.

Wir sehen, daß von den verschiedenen Arten der Stickerei in den 80er Jahren die Handmaschinenstickerei in Plattstich, oder kurz gesagt, die Maschinenstickerei, die weitaus bedeutendste war, der gegenüber die andern Arten stark zurücktraten. Es wird deshalb im folgenden in dieser Arbeit in erster Linie von der Maschinenstickerei gesprochen werden.

---

[6]) H. Wartmann: Handel und Industrie des Kantons St. Gallen 1881—90, hrg. vom Kaufmännischen Direktorium in St. Gallen, S. 157.

B. Maschinenstickerei.

§ 20. Einleitung.

Um die Krisenerscheinungen in der Stickereiindustrie in den 80er Jahren begreifen zu können, ist es notwendig, die Entwicklung vor 1880 wenigstens in kurzen Zügen zu kennen. Die starke Krise in den 80er Jahren hängt zum Teil zusammen mit gewissen strukturellen Veränderungen in der ostschweizerischen Stickereiindustrie, so z. B. mit der teilweisen Umwandlung aus einer Fabrikindustrie in eine Hausindustrie.

§ 21. Entwicklung der Stickereiindustrie vor 1880.

Ihren ersten großen Aufschwung nahm die Maschinenstickerei Mitte der 60er Jahre, nach dem Ende des nordamerikanischen Bürgerkrieges, als der Absatz nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika wieder einsetzte, und nach dem Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich, welcher ungefähr zu gleicher Zeit erfolgte (Periode der liberalen Handelsverträge).

Im Jahre 1867 zeigten sich die ersten Krisenerscheinungen in der jungen Maschinenstickerei als Folge einer Ueberproduktion. Diese kurze Krisenperiode dauerte bis zum Oktober 1868.

Die folgenden Jahre, vom Oktober 1868 bis 1872 waren Jahre des Aufschwungs. Es begannen damit, „jene kurze Reihe glänzender Jahre, durch welche die Maschinenstickerei in einem wahren Siegeslauf unwiderstehlich an die Spitze unserer ganzen Baumwollindustrie geführt wurde. Die Zahl der Maschinen vermehrte sich jährlich nach Tausenden. Größere und kleinere Fabriken schossen fast über Nacht aus dem Boden hervor“[7]). Die ersten Gebiete, wo sich die Maschinenstickerei stark ausbreite-

---

[7]) H. Wartmann: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1867—1880, S. 153.

te, waren die st. gallischen Bezirke Goßau, Unter-Toggenburg und Tablat. Es waren diejenigen Gebiete, welche der Stadt St. Gallen, als dem kaufmännischen Mittelpunkt der Stickereiindustrie, am nächsten gelegen waren. Am wenigsten fand die Stikkerei Eingang in den landwirtschaftlich besonders günstig gelegenen Gebieten wie am Bodensee, Untersee und am Rhein, dann auch im Gasterland und im Seebezirk am Zürichsee.

1872/73 erlebte die Stickerei einen starken Preissturz, wiederum als Folge einer Ueberproduktion. Die Preise gingen um ca. 33,3% zurück, im Gegensatz dazu sanken die Sticklöhne nur in einem viel geringern Umfang. Es waren also in erster Linie die Fabrikanten, welche unter dieser Krise litten.

Diese Krise war aber nicht von sehr langer Dauer. Die Industrie erholte sich rasch wieder. In den Jahren 1874/75 setzte eine sprunghafte Preis- und Lohnsteigerung ein, so daß die schlechten Jahre bald wieder vergessen wurden. Den Höhepunkt erreichte diese Konjunkturperiode im Jahre 1875, welches in der Geschichte der schweizerischen Maschinenstickerei als das sogenannte tolle Jahr bekannt wurde. Die Preise konnten beinahe in jeder beliebigen Höhe festgesetzt werden. Der mittlere Stichpreis für $^6/_4$ Rapport pro 100 Stich stieg von 45 Rappen im Juni auf 56 Rappen Ende Oktober. Der Tiefstpreis im Jahre 1873 hatte 37 Rappen betragen.

Entsprechend den erzielten Gewinnen wurden denn auch wieder neue Maschinen im Lande herum aufgestellt, welche wiederum einer Ueberproduktion und damit einem Preissturz riefen. Die neuen Maschinen befanden sich vielfach im Besitze von Einzelstickern (Lohnsticker), welche zu bedeutend günstigern Bedingungen als die Fabriklohnstickereien arbeiteten und so einen starken Druck auf die Preise ausübten. Die Lohnstickereien mit Fabrikbetrieb mußten dann, um überhaupt noch mitkonkurrieren zu können, ihre Preise ebenfalls herabsetzen und erzielten infolgedessen nur noch einen ganz kleinen Gewinn. Gleichzeitig mußten sie natürlich die Löhne der Fabriksticker herabsetzen. Das Resultat dieser Ueberproduktion während des tollen Jahres war, daß auf dem Markte die Preise sehr stark fielen, was allgemein ein starkes Gefühl der Unsicherheit und Beunru-

higung hervorrief. Dieser Zustand dauerte über das Jahr 1878 hinaus bis ins Jahr 1880 hinein an.

Diese Ueberproduktionskrisen, welche wir in diesem Zeitraum vor 1880 periodisch in der Maschinenstickerei erscheinen sehen, wiederholten sich auch in den spätern Jahren in der Stickereiindustrie immer und immer wieder. Es zeigte sich stets das gleiche Bild. Wenn ein Aufschwung eintrat, dann wurde sofort eine Masse neuer Maschinen neu aufgestellt und in Betrieb genommen, und das solange, bis eben glücklich die Ueberproduktion erreicht war. Wir werden sehen, daß sich diese gleiche Erscheinung wiederholte zu Anfang der 80er Jahre und im Jahre 1890/91. Es ist, als ob von einer Krise zur andern alle schlechten Erfahrungen vergessen worden wären.

Folgende, vom Kaufmännischen Direktorium in St. Gallen veröffentlichten Zahlen mögen ein Bild geben von der Entwicklung, welche die Maschinenstickerei in den Jahren 1878—1880 durchgemacht hat[8]):

Zahl der Stickmaschinen:

Jahr	St. Gallen	Appenzell	Thurgau	Total	Vorarlberg	Uebrige Kantone	Total
1870	—	—	—	3000[9])			
1872	4484	1142	758	6384			
1876	6732	1798	1412	9942	187	295	10 424
1880	8355	2228	2098	12 681	1404	692	14 777

§ 22. Die strukturelle Organisation der Stickereiindustrie vor 1880.

Wenn man die Geschichte der Stickereiindustrie vor 1880 betrachtet, so lassen sich drei tiefgreifende Veränderungen in ihrer strukturellen Organisation feststellen:

---

[8]) H. Wartmann: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1867—1880, S. 154, 196.

[9]) nur Schätzung.

1. Der Uebergang von der Fabrikindustrie zur Heimindustrie.
2. Die Umwandlung der Exporteurfabriken zu Lohnstickfabriken.
3. Die Aenderung in der Verkaufsorganisation der Stickerei.

I. Der Uebergang von der Fabrikindustrie zur Heimindustrie.

Wie wir gesehen haben, war anfänglich die Stickereiindustrie sozusagen eine reine Fabrikindustrie (natürlich nur die Maschinenstickerei). Der Preis einer Stickmaschine war relativ noch (ca. Fr. 3 000), die Technik der Maschinenstickerei noch unbekannt. Dazu kamen die schlechten Erfahrungen, welche man in den letzten Jahren mit der Handstickerei gemacht hatte. So überließ man es anfänglich gerne kapitalkräftigen Unternehmern, Stickfabriken zu gründen. Das wurde jedoch schon bald einmal anders. Man sah, daß man in der Maschinenstickerei Geld verdienen konnte. Dazu kam, daß gerade in diesen Jahren die Handweberei infolge der Einführung des mechanischen Webstuhles stark zurückgegangen war, daß die Handstickerei unter einer starken Krise litt, und daher viele Arbeitskräfte nach neuer Arbeit suchten und zwar Arbeitskräfte, welche schon vorher in der Textilindustrie tätig gewesen waren und daher gewisse Vorkenntnisse besaßen. Eine große Zahl neuer Arbeitskräfte aber kam aus der Landwirtschaft, welche eine ganze Reihe unbefriedigender Jahre durchzumachen hatte. Gerade die Kleinbauern waren froh, durch die Stickerei einen Nebenverdienst gefunden zu haben, der es ihnen gleichwohl erlaubte, daneben die Landwirtschaft weiter zu betreiben.

So wurden bald einmal Einzelstickmaschinen außerhalb der Fabriken aufgestellt, besonders in der Periode von 1868—1872, so daß schon bei der Aufnahme der Stickereistatistik von 1872 eine eigene Rubrik für Einzelsticker eingeführt wurde. Auch in den Jahren 1872—1876 nahm, wie aus der Stickereistatistik ersichtlich ist, die Zahl der Einzelstickmaschinen zu und zwar sowohl absolut als auch relativ, d. h. im Verhältnis zu sämtlichen überhaupt vorhandenen Stickmaschinen.

Die ersten Einzelstickmaschinen wurden in der Hauptsache von Fabrikanten aufgestellt, und zwar zu Bedingungen, welche es dem Heimarbeiter mit der Zeit ermöglichten, die Maschine käuflich zu erwerben. Die Fabrikanten erreichten dadurch sozusagen ohne weitere Kapitalinvestitionen eine Vermehrung der ihnen zur Verfügung stehenden Zahl von Stickmaschinen. In guten Zeiten waren Fabrik und Heimarbeiter voll beschäftigt, in schlechten Zeiten erhielt dann naturgemäß in erster Linie die Fabrik Arbeit. Dazu wurden natürlich den Heimarbeitern niedrigere Löhne bezahlt als den Fabrikstickern.

Einen starken Zuwachs erhielten die Einzelsticker in der Periode von 1876—80, begünstigt durch das 1878 in Kraft getretene Fabrikgesetz. Dasselbe brachte den elfstündigen Normalarbeitstag, das Verbot der Kinderarbeit und andere Einschränkungen für die Fabriken. Jedoch nicht nur die Zahl der von den Fabrikanten aufgestellten Einzelstickmaschinen nahm zu, nein, es wurden jetzt auch sonst zahlreiche Einzelstickmaschinen aufgestellt. Wir lesen darüber bei Steinmann[10]): „Die Entwicklung der Fabrikindustrie stand somit auf einmal still. Die Maschinenfabriken, getroffen von der plötzlich verringerten Nachfrage, boten nun die Stickmaschinen zu wesentlich reduzierten Preisen allerlei Handwerkern und Fabrikstickern an, denen sie den Kauf durch ein günstiges Abzahlungssystem erleichterten. Gerade die Fabriksticker, die dem Druck des kommenden Gesetzes und der Unfreiheit des Fabriklebens entrinnen wollten, im übrigen aber auch Bauern, Spinner und Weber, selbst Wirte und Metzger setzten sich in den Besitz einer Maschine. Alles strömte dem Stikkereigewerbe zu. Der Einzelsticker wähnte sich der „fürnehmste" unter den Industriearbeitern".

---

[10]) A. Steinmann: Die ostschweizerische Stickereiindustrie. Rückblick und Ausschau. Eine volkswirtschaftlich-soziale Studie. Zürich 1905. S. 68.

Verteilung der Maschinen unter Fabrik- und Einzelsticker.

[11])	Fabriken mit 8 und mehr Maschinen	2—7 Maschinen pro Lokal	Einzelsticker	Total
1872	3619 = 57%	2317 = 36%	448 = 7%	6 384
1876	5635 = 57%	3347 = 34%	960 = 9%	9 942
1880	5947 = 47%	4381 = 34,5%	2353 = 18,5%	12 681

Im Bezirk Werdenberg kam 1872 eine Maschine auf 122 Einwohner, 1880 eine Maschine auf 20 Einwohner.

Es ist zu beachten, daß in obiger Statistik schon die Betriebe von zwei Maschinen an zu den Fabriken gezählt werden, während die eidgenössische Fabrikstatistik dies erst von 3 Maschinen an tut. Man sieht, daß auch die Fabrikstickerei im Zeitraume von 1872—1880 absolut zugenommen hat, jedoch viel weniger stark als die beiden andern Gruppen, namentlich als die Einzelstickmaschinen. Wenn von der Gruppe 2—7 Maschinen noch diejenigen Betriebe mit 2 Maschinen abgetrennt werden könnten, so würde die Vermehrung der Einzelstickmaschinen noch stärker sein.

Wir werden in der Folge sehen, daß diese Umwandlung von einer Fabrikindustrie in eine Hausindustrie, diese starke Vermehrung der Einzelsticker, zu einem guten Teil mit Schuld ist an der großen Krise der 80er Jahre, auf alle Fälle ganz wesentlich zu ihrer Verschärfung beigetragen hat.

II. Umwandlung der Exporteurfabriken in Lohnstickfabriken.

Hand in Hand mit dem Uebergang von der Fabrikindustrie zur Hausindustrie vollzog sich innerhalb der Fabriken ein Wechsel. Anfänglich entwarfen die Fabrikanten die Muster selbst und legten sie dem Kaufmann, dem eigentlichen Exporteur vor. Die-

---

[11]) H. Wartmann: 1867—1880, S. 196.

ser bestellte dann anhand der vorgelegten Muster, ließ sich oft auch bestimmte Muster für seine eigenen Aufträge reservieren. Dann kam die starke Entwicklung der Einzelstickerei, welche es mit sich brachte, daß bald die Fabrikanten umgangen wurden, indem der Einzelsticker selbst in Verkehr mit dem Kaufmann trat, sei es direkt, sei es durch Vermittlung eines Ferggers. Die Exporteure begannen so die Fabrikation selbst an die Hand zu nehmen, sie waren es nun, welche die Muster vorschrieben. Dazu brauchte es für den Kaufmann kein zusätzliches Kapital, da die Stickmaschine ja Eigentum des Stickers war, und dieser in seinem eigenen Hause arbeitete. In der Folge begannen dann die Kaufleute auch vielfach den Fabriken die Muster vorzuschreiben, so daß sich die Fabriken in Lohnstickereien verwandelten. Der Kaufmann wurde in dieser Tendenz noch dadurch bestärkt, daß es immer wieder Fabriken gab, welche, trotzdem er gegen entsprechende Bezahlung Muster reservieren ließ, dann gleichwohl die Muster für Aufträge anderer Kaufleute verwendeten. Einzelne Fabrikanten, welche diese Umwandlung nicht mitmachen wollten, begannen den Absatz ihrer Produkte an die Konsumenten selbst an die Hand zu nehmen. Dies war aber der schwierigere Weg, weil einmal die Fabrikanten zuerst neue Absatzmöglichkeiten für ihre Produkte suchen mußten, und weil andererseits die Einzelsticker billiger arbeiten konnten als die Fabrik, und die Kaufleute so ein gutes Druckmittel gegen solche Fabrikanten besaßen.

1880 waren nach Wartmann[12]) $^{1}/_{10}$ der ganzen Fabrikation Lohnstickerei geworden, und davon arbeiteten etwa $^{2}/_{3}$ unter den Einschränkungen des Fabrikgesetzes, $^{1}/_{3}$ ohne sie (Einzelstikker).

III. Aenderungen in der Verkaufsorganisation der Stickereiindustrie.

Da die Vereinigten Staaten von Nordamerika von Anfang an die Hauptabnehmer der Produkte der Stickereiindustrie ge-

---

[12]) H. Wartmann: 1867—1880, S. 176.

wesen waren, so war es auch weitgehend der Verkehr mit diesem Lande, welcher der ganzen Verkaufsorganisation sein Gepräge aufdrückte.

Anfänglich herrschte das Platzgeschäft vor. Die fremden Kunden schickten ihre Vertreter nach St. Gallen und tätigten hier ihre Einkäufe, meist gegen bar. Später ließen sich dann in St. Gallen, dem Zentrum der Stickereiindustrie der Ostschweiz, amerikanische Firmen nieder. Diese begannen, die Waren an ihre Vertreter in den Vereinigten Staaten zu schicken, welche diese dann erst an die Kunden weiter verkauften. Infolgedessen wurde nicht mehr gegen bar, sondern gegen Wechsel verkauft, und es entstunden sehr lange Zahlungsfristen. Die Schweizer Firmen mußten sich natürlich dieser neuen Art des Verkaufs anpassen. Dadurch kam ein spekulatives Moment in die Industrie hinein, das sich in der Folge nicht zu deren Vorteil auswirkte.

§ 23. Von 1880 bis zur Gründung des Stickereiverbandes.

In den drei Jahren von 1878—1880 war die Ausfuhr von baumwollenen Stickereien nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika um 6 Millionen, auf ca. 22 Millionen Franken angestiegen. Bezüglich des Beschäftigungsgrades entnehmen wir der Industriestatistik, daß im Jahre 1876 25% der Maschinen stillgestanden waren, 1880 dagegen nur noch 3%. Diese wenigen Zahlenangaben widersprechen anscheinend dem etwas düstern Bilde über die Lage der Stickereiindustrie, das uns die Einleitung gegeben hat. Dieser Widerspruch ist aber nur ein scheinbarer. Wie in der Einleitung gezeigt wurde, war auch die Zahl der Maschinen sehr stark angestiegen, und zwar in einem viel stärkeren Maße als es der natürlichen Zunahme des Absatzes entsprochen hätte. Dazu kam weiter, daß die Hauptmasse der Maschinen in der Fabrikation der weißen Massenartikel tätig war, während mit der Herstellung der Spezialitäten, wie Seidenstickerei und bunte Baumwollstickerei, nicht einmal 5% der Maschinen beschäftigt waren. Die Preise für die Massenartikel waren infolge der starken gegenseitigen Konkurrenz der Produzen-

ten sehr niedrig geworden und man befürchtete vielerorts, daß der Augenblick nicht mehr fern sei, wo der Markt die immer mehr anwachsende Produktion trotz der niedrigen Preise nicht mehr aufnehmen würde. Noch nie in den letzten Jahren war zu so schlechten Bedingungen gearbeitet worden. Eine weitere Verbilligung der Produktion war bald nicht mehr zu erreichen. Wie die Lage damals von den maßgebenden Fachinstanzen beurteilt wurde, zeigen uns folgende Sätze aus dem Bericht über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen im Jahre 1880, hrg. vom Kaufmännischen Direktorium St. Gallen (S. 22): „Gesund ist eine solche Lage nicht, und der in unserem vorjährigen Bericht konstatierte Mangel des Gefühls voller Sicherheit und Beruhigung für die Zukunft der Maschinenstickerei, trotz damaligen guten Geschäftsganges, hat sich nun zu dem positiven Gefühl der Unsicherheit und Beunruhigung entwickelt. Es ist allerdings richtig, daß eine Situation, wie wir sie gegenwärtig haben, schon ein paar Male vorhanden war und ohne bleibenden Schaden überwunden wurde, mit andern Worten, daß schon ein paar Male die vermehrte Produktion dem vermehrten Bedarf vorausgeeilt ist, die beiden Faktoren sich jedoch nach kurzer Zeit wieder ausgeglichen und in ein richtiges Verhältnis gesetzt haben. Allein alles hat seine Grenze, und es wird, nach unserer Ansicht wenigstens, kaum angenommen werden dürfen, daß der Markt für die Maschinenstickereien auch jetzt noch wesentlicher Ausdehnung fähig sei und ohne Schwierigkeiten noch größere Quantitäten aufzunehmen vermöge. So gerne wir uns in dieser Beziehung täuschen werden, scheint man sich eher auf einen Rückschlag gefaßt machen zu müssen, und was einen solchen auf dem Gebiete der Maschinenstickerei so außerordentlich rasch und heftig empfinden läßt, ist der schlimme Umstand, daß bei der fortschreitenden Zersplitterung der Fabrikation eine große Zahl von Maschinen in den Händen von Fabrikanten und Arbeitern ist, die vom unmittelbaren Tagesverdienst leben und schon bei einer ganz zufälligen und vorübergehenden Stockung ihre Dienste sozusagen um jeden Preis anzubieten gezwungen sind".

Zu Beginn des Jahres 1881 schien denn auch die gefürchtete Krise loszubrechen. Schon am 4. Januar 1881 schrieb die Neue Zürcher Zeitung in ihrem Handelsteil über die Lage der Sticke-

reiindustrie in der Ostschweiz: „Meistens gehen ja die Geschäfte über Jahresschluß schlecht, jetzt jedoch ganz besonders. Die Löhne der Maschinenstickerei sind innert 14 Tagen um 15—18% gefallen. Viele Maschinen stehen still. Die Hauptursache des Sinkens der Löhne wird in der kolossalen Ueberproduktion gesucht". Die Sticklöhne der Lohnsticker gingen von 42, 35 und 31 Rappen pro 100 Stich $^4/_4$, $^5/_4$ und $^6/_4$ Rapport, $3^1/_2$ Stab, auf 32 bis 35, 28—31 und 24—28 Rappen je nach Muster zurück. Es soll nach den Angaben des Kaufmännischen Direktoriums sogar Einzelsticker gegeben haben, welche zu 20 Rappen pro 100 Stich gearbeitet haben. Infolge des Preissturzes hielten natürlich die Exporteure mit ihren Aufträgen zurück, denn sie waren es, welche den Verlust zu tragen hatten, wenn während der Zeit, welche zwischen der Erteilung eines Auftrages an den Sticker und der Ablieferung der Stickerei verfloß, die Preise weiter sanken. Sie konnten dies um so eher tun, als die Warenlager allgemein sehr stark angewachsen waren. Die Folge war, daß die Zahl der stillstehenden Maschinen rasch anstieg. Hier und dort brachen Konkurse aus. Allgemein herrschte das Gefühl, daß dringend etwas getan werden müsse, um der drohenden Notlage zu begegnen. Man beschäftigte sich mit den Ursachen der Krise, es wurden Vorträge gehalten, Mittel zur Abhilfe diskutiert. Ein für die ganze Situation sehr aufschlußreiches Referat von Steiger-Meyer in Herisau, legte in sehr geschickter Weise die Ursachen der Krise dar[13]). Er betonte, daß die äußere Situation des Stickereigewerbes unbedingt gesund sei. Der Absatz an Stickereien im Ausland sei allgemein noch im Zunehmen begriffen. Die Stokkung komme daher, weil die Produktion noch mehr gestiegen sei als der Absatz. Er sagte weiter wörtlich: „Der Export nach den Vereinigten Staaten hat sich seit 1860 verfünffacht, die Produktionskapazität jedoch verachtfacht. Dies legt die ganze Situation klar. Wir haben die Früchte, welche der ausgezeichnete, fast beispiellose Absatz unserer Stickerei für alle Beteiligten bieten sollte, fast vernichtet, dadurch, daß wir gegen das eherne Gesetz vom Angebot und Nachfrage gesündigt, und Schuldige und Unschuldige müssen unter den unerbittlichen Folgen lei-

[13]) „Bund": 1881, Nr. 28.

den. Diese Leiden werden so lange dauern, bis wir den Fehler wieder gut gemacht und die Produktion mit der legitimen Konsumation wieder in Einklang gebracht haben".

Der große Haufen der an der Stickereiindustrie Beteiligten, sah allerdings die Ursache der Krise nicht so klar. Für den Einzelsticker waren es im allgemeinen die Kaufleute, die Fergger, usw., welche die Schuld an der Krise trugen. Aber auch in den gebildeteren Kreisen herrschten zum Teil über diese Dinge sehr unklare Anschauungen. Es wird davon noch die Rede sein im Abschnitt über die große Krise von 1884.

Für dieses Mal gelang es nun noch einmal, dank der energischen Selbsthilfe der Stickereiindustrie, besonders der intellektuellen Kreise, der Krise Herr zu werden. Die Zeichner suchten und fanden neue Anregungen in den Werken der Bibliothek des Gewerbemuseums in St. Gallen, welche bis jetzt kaum beachtet worden waren. Die Stickmaschine und die Technik der Stikkerei wurden den neuen Erfordernissen angepaßt. So entstand, zur Nachahmung der verschiedenen Spitzenarten, die sogenannte Spitzen- und Guipurestickerei. Diese neuen Erzeugnisse der Maschinenstickerei, welche bald in äußerster Vollendung hergestellt wurden, fanden eine sehr gute Aufnahme auf dem Markt, und eine rege Nachfrage nach ihnen setzte ein. Alle die Hunderte von Maschinen, welche mit der Herstellung dieser neuen Spezialität der Maschinenstickerei beschäftigt waren, fanden nicht mehr Verwendung für die Fabrikation der Massenartikel. So wurde der Markt auch hier stark entlastet und die überfüllten Lager begannen sich zu leeren. Im Monat Mai des Jahres 1882, dem sonst schlechtesten Monat begann die Besserung der Lage. Die Löhne stiegen wieder, zuerst langsam, dann später immer schneller.

„Die Maschinenstickerei", so schrieb das Kaufmännische Direktorium im Bericht über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen im Jahre 1882, „hat im Jahre 1882 die volle Frucht ihrer Anstrengungen von 1881 geerntet, indem die technischen Fortschritte, die damals gemacht wurden, nun erst recht auf alle mögliche Weise und auf den verschiedensten Stoffen zur Anwendung kamen und überall günstige Aufnahme

fanden". 1882 brachte der Maschinenstickerei noch einmal, wie wir später sehen werden zum letzten Mal in unserer Untersuchungsperiode, einen Aufschwung, der, wenigstens was den Geschäftsgang anbelangte, an ihre besten Jahre erinnerte. Die Preise erreichten zwar nicht mehr ihre frühere Höhe. So blieb der Höchstpreis des Jahres 1882 für $^6/_4$ Rapport um ca. 12 Rappen hinter dem Höchstpreis des Jahres 1875, dem tollen Jahr, zurück. Sie waren aber gleichwohl noch sehr befriedigend. Die Spitzenstickerei, deren Entstehung im Vorjahre den Anstoß zu der neuen Konjunktur gegeben hatte, beschäftigte weiterhin viele Maschinen. Daneben gab aber eine andere Spezialität, die farbige Kostümstickerei, der Industrie viel Arbeit und entlastete so die gewöhnliche Weißstickerei. Zur Zeit der stärksten Nachfrage waren nach Angaben des Kaufmännischen Direktoriums mehr als $^1/_4$ der Maschinen mit der farbigen Stickerei beschäftigt. Die Folge war, daß die Nachfrage nach den gewöhnlichen Stapelartikeln nicht mehr voll befriedigt werden konnte und große Aufträge an Weißstickereien nach Sachsen und ins Vorarlberg vergeben wurden.

Die großen Gewinner dieses guten Geschäftsganges waren die Besitzer von Stickereimaschinen, Fabrikanten und Einzelsticker. Die Nachfrage von Seite der Kaufleute war derart, daß die Maschinenbesitzer ihnen die Bedingungen diktieren konnten. Mancher Kaufmann wurde von seinem Sticker im Stich gelassen, weil ein Konkurrent diesem für einen dringenden Auftrag einen höheren Preis angeboten hatte und der Sticker der Versuchung nicht hatte widerstehen können.

Aber der gute Geschäftsgang, welcher die vorhandenen Maschinen sozusagen voll beschäftigte und ihren Besitzern so gute Gewinne einbrachte, verlockte natürlich auch zum Aufstellen neuer Maschinen, was denn auch in ausgiebigem Maße getan wurde. Die Nachfrage war zeitweilig so stark, daß auch alte Stickmaschinen, welche 2 Jahre vorher niemand auch nur zum Rohmaterialpreis gekauft hätte, glatt gekauft wurden. Es wurde also wieder genau der gleiche Fehler gemacht, wie man ihn schon früher in guten Jahren gemacht hatte. Vergessen waren die bangen Tage der ersten Monate des Jahres 1881, wo man vor den Folgen der Ueberproduktion gezittert hatte, vergessen wa-

ren all die früheren Krisen in der Maschinenstickerei, welche sozusagen ausnahmslos durch die Ueberproduktion hervorgerufen worden waren. Von 1880 bis zum Sommer 1882 vermehrte sich die Zahl der Stickmaschinen in den drei Kantonen St. Gallen, Appenzell und Thurgau um 1352 Stück auf 14 033 und in der zweiten Hälfte des Jahres 1882 erhöhte sich diese Zahl noch mehr. Die Gefahren, welche der Maschinenstickerei im Falle eines Rückganges des Absatzes drohten, waren dieses Mal umso größer, weil viele Aufträge für die gewöhnlichen Stapelartikel nach Sachsen und ins Vorarlberg vergeben worden waren. Ein Rückschlag in der Spezialitätenstickerei mußte dann die unterdessen noch einmal vermehrte Maschinenzahl wiederum der Weißstickerei zuführen.

Schon im folgenden Jahr, 1883, war die Lage der Maschinenstickerei nicht mehr so glänzend. Der Geschäftsgang war zwar immer noch sehr lebhaft, die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika stieg sogar um 3 Millionen Franken gegenüber dem Vorjahr. Aber bei gewissen Spezialartikeln, wie der Kostümstickerei und der Kravattenstickerei, machte sich ein starker Rückschlag bemerkbar. Das brachte dann eben wieder eine Vergrößerung der Produktion von Stapelartikeln, umso mehr, als gegenüber dem Vorjahr ca. 2000 Maschinen mehr tätig waren. Die Folge davon waren Preis- und Lohnrückgang. Das Kaufmännische Direktorium schrieb dazu in seinem Bericht über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen im Jahre 1883: „So ist überhaupt bisher die Entwicklung dieser Industrie vor sich gegangen, daß von Zeit zu Zeit durch neu aufkommende lohnende Spezialartikel von Bedeutung eine große Zahl von Stickmaschinen in Anspruch genommen wurde, und dadurch die übrigen vorhandenen Maschinen der Nachfrage nach den eigentlichen Stapelartikeln nicht mehr zu genügen vermochten. Nun hoben sich auch für diese die Preise hinlänglich, um zur Aufstellung zahlreicher neuer Maschinen zu reizen, und diese Aufstellung erfolgte jeweilen weit über das augenblickliche Bedürfnis, so daß durch die kurzen Perioden des Aufschwungs und der stoßweisen Erweiterung auch jedes Mal eine längere Zeit der Erschlaffung eingeleitet worden ist, bis sich durch Erweiterung der Absatzgebiete, die Ausbildung der Technik und

andere günstige Konjunkturen allmählig auch für die Massenartikel die Ausgleichung zwischen Angebot und Nachfrage wieder herstellte. Es ist nun allerdings richtig, daß diese Ausgleichung bisher regelmäßig in kürzerer oder längerer Zeit erfolgt ist; aber eben so richtig ist es, daß die neueren Flutwellen weniger hoch angewachsen sind, die Zeiten der Ebbe aber immer intensiver werden, und einmal muß dieses Spiel naturgemäß ein Ende finden".

Aber trotzdem die Situation im Stickereigewerbe sich gegenüber 1882 verschlechtert hatte, hielt die Nachfrage nach Stickmaschinen unvermindert an, so daß die Maschinenfabriken voll beschäftigt waren. Es ist aber nicht zu verwundern, daß der Einzelsticker, der sich eine Stickmaschine kaufte, die Situation nicht richtig einschätzte, wenn man damals in den Zeitungen lesen konnte: „Die große Ausdehnung, welche die Maschinenstickerei ohne künstliche Hilfsmittel genommen hat, scheint zu beweisen, daß ihre Erzeugnisse nicht von der jeweiligen Mode abhängen, sondern daß man es hier mit einem eigentlichen im Großen und Ganzen ständigen Konsumartikel zu tun hat. Es zeigt sich deutlich, daß es sich bei der mechanischen Stickerei um eine Industrie handelt, deren Fortbestand für eine lange Zeit als gesichert betrachtet werden darf, und es ist anzunehmen, daß die ganze zivilisierte Welt die Produkte der Stickerei gerade so gut haben muß wie diejenigen des Baumwollwebstuhles"[14]).

Aus diesem Grunde, weil sie von der Mode nicht abhängig sei, und weil die Maschinenstickerei vorwiegend eine Hausindustrie war und daher in schlechten Zeiten viel billiger arbeiten konnte als die Fabrik, glaubte man, daß sie viel weniger krisenempfindlich geworden sei als in frühern Jahren. Abgesehen davon, daß die erste Behauptung, daß die Stickerei nicht von der Mode abhängig sei, natürlich falsch ist, merkten diese Leute, im Gegensatz zum Kaufmännischen Direktorium etwa, nicht, daß es gerade die Umwandlung in eine Hausindustrie war, welche in den guten Zeiten infolge der leichten Möglichkeit des Erwerbes

---

[14]) „Bund": 1883, Nr. 25.
„Neue Zürcher Zeitung": 1883, Nr. 11 und Nr. 12.

einer Maschine, das Neuaufstellen von solchen begünstigte und damit zu einem großen Teil mit Schuld war an den dadurch entstehenden Ueberproduktionskrisen. Die ursprüngliche dreistäbige Maschine von $^6/_4$ Rapport hatte anfänglich Fr. 3000 gekostet, während die 3½stäbige Maschine von $^4/_4$ Rapport, Bohr- und Festonapparat inbegriffen, im Jahre 1880 nur noch Fr. 2200 kostete, bis 1885 sank der Preis sogar auf Fr. 1700[15]). Nach dem gewöhnlichen Vertrag war $^1/_3$ der Kaufsumme bei der Bestellung, $^1/_3$ bei der Lieferung und das letzte Drittel nach dem ersten Vierteljahr fällig. Diese Bedingungen wurden jedoch in der Regel nicht sehr streng innegehalten. Die Hauptsache war, daß das erste Drittel zur richtigen Zeit bezahlt wurde. Meist sicherten sich die Maschinenfabriken gegen Verlust durch einen Bürgschaftsschein. Aber nicht nur gekauft, sondern auch gemietet wurden Stickmaschinen.

Im Jahre 1884 bracn nun eine Krise von solcher Wirkung über die Maschinenstickerei herein, wie sie diese bisher noch nie gesehen hatte. Wohl hatte die Stickereiindustrie auch in ihrer bisherigen Geschichte nicht nur Glanzjahre erlebt, sondern war schon mehrmals von Krisen heimgesucht worden. Diese waren jedoch jedes Mal in verhältnismäßig kurzer Zeit überwunden worden und keine hatte eine solch nachhaltige Wirkung gehabt, nicht nur auf die Stickereiindustrie, sondern auch auf die gesamte Wirtschaft der Ostschweiz überhaupt. Seit Jahren hatten einsichtige Leute gewarnt vor der ständigen Vergrößerung der Industrie, es sei hier nur an die Berichte über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kaufmännischen Direktoriums erinnert. Die Warnungen waren nicht gehört worden, oder besser gesagt, hatte man nicht hören wollen, und so mußten nun eben die Folgen getragen werden, welche für die Ostschweiz und das Vorarlberg beinahe zu einer eigentlichen Landeskatastrophe geworden wären. Die Maschinenstickerei hatte eben in diesen Landesteilen einen solchen Umfang angenommen, daß die Geschäftslage dieser Industrie von maßgebendem Einfluß auf die Wirtschaftslage des Landes überhaupt geworden war. Es ist nicht zu

---

[15]) H. Wartmann: 1867—1880, S. 160.

vergessen, daß für die Stickereiindustrie eine ganze Reihe von Hilfsindustrien tätig waren. Georg Baumberger schätzte, daß in der Stickereiindustrie und ihren Hilfsindustrien zu Anfang der 80er Jahre ca. 150 Millionen Franken für Liegenschaften und Maschinen investiert waren, und daß einschließlich der Hilfsindustrien ca. 70 000 Personen darin beschäftigt waren[16]).

Die übermäßige Vermehrung der Stickereimaschinen in den Jahren 1882 und 1883 hatte, wie Wartmann sagt, die Stickereiindustrie in die Lage gebracht, daß es zur vollen Beschäftigung nicht nur einer lebhaften Nachfrage der Stapelartikel der Weißstickerei, den Bandes und Entredeux, oder eines teilweisen Ersatzes dieser Nachfrage durch diejenige nach Spezialartikeln bedurfte, sondern des sehr seltenen Falles, daß nach beiden eine große Nachfrage vorhanden sein mußte[17]). Im Jahre 1884 war dies nun eben nicht der Fall. Der größte Teil der Maschinen war mit der Fabrikation von Bandes und Entredeux beschäftigt und drückte hier die ohnehin schon niedrigen Sticklöhne noch mehr hinunter. Dazu kam noch seit Ende 1883 eine Absatzstokkung auf den meisten europäischen und außereuropäischen Absatzmärkten der Stickerei, infolge der daselbst herrschenden Wirtschaftskrise. Auch das vermehrte Umsichgreifen der hochschutzzöllnerischen Ideen in vielen Staaten, es sei hier nur an zwei für die Schweiz wichtige Länder erinnert, Deutschland und Frankreich, trug nicht zu einer Verbesserung der Absatzmöglichkeiten bei und drückte natürlich ebenfalls auf die Preise und dadurch indirekt auch auf die Löhne, welche in ungeahnte Tiefen herab sanken. Der tägliche Durchschnittslohn eines Fabrikstikkers sank vor der Gründung des Stickereiverbandes bis auf Fr. 3.— herab[18]), die Stichpreise für $^6/_4$ Rapport, bezw. $^4/_4$ Rapport sanken bis 1885 auf 22 beziehungsweise 26 Rappen pro 100 Stich[19]). Die Preis- und Lohnverhältnisse waren derart ge-

---

[16]) Georg Baumberger: Geschichte des Centralverbandes der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs und ihre wirtschafts- und sozialpolitischen Ergebnisse. St. Gallen 1891. S. 10.

[17]) H. Wartmann: 1867—1880, S. 165.

[18]) H. Wartmann: 1881—1890, S. 135.

[19]) Kaufmännisches Direktorium St. Gallen: Bericht über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen im Jahre 1885, S. 19.

worden, daß ein großer Teil der Stickfabrikanten nur mehr mit Verlust arbeiten konnte, während die Einzelsticker durchschnittlich nicht mehr genügend verdienten, um daraus die nötigen Abzahlungsraten für noch nicht fertig bezahlte Stickmaschinen zu bestreiten.

Der Zuwachs an Produktionskräften, welchen die Stickerei in den letzten Jahren in den vielen neuen Einzelstickern erhalten hatte, war für die Industrie in den meisten Fällen nur eine quantitative Verstärkung, nicht aber eine qualitative gewesen. Diejenigen, welche früher in der Handweberei tätig gewesen waren, waren meist schon früher zur Stickerei übergegangen. Der Zuwachs der letzten Jahre rekrutierte sich zum größten Teil aus Landwirten, welche wegen der schlecht gehenden Landwirtschaft einen Nebenverdienst suchten. Alle diese Leute begannen ihre Tätigkeit als Sticker nach einer minimalen Ausbildungszeit, ca. 3—4 Wochen, denn sie wollten ja möglichst rasch Geld und zwar möglichst viel Geld verdienen. Bei ihrer kurzen Ausbildungszeit konnten sie sich natürlich nicht den feinern Spezialartikeln, bei welchen die besseren Löhne bezahlt wurden, zuwenden, sondern nur der Herstellung der einfacheren Stapelartikel, den Bandes und Entredeux. Swaine schrieb dazu, es sei absolut ausgeschlossen, daß ein Sticker, der nebenher und sei es auch nur geringe Landwirtschaft betreibe, feine Arbeit liefere. „Das möge es nicht verliede", sage der gute Sticker. Die Hände verlören die Feinheit und Gelenkigkeit, und das verhindere dann sowohl eine gute Führung des Pantografen, als auch ein feines Anziehen des Fadens, das bei feinem, leicht zerreißendem Stoff unbedingt nötig sei. So lasse der Nebenbetrieb der Landwirtschaft den Sticker höchstens das Mittel seiner Kollegen erreichen, meist aber halte er ihn in den Reihen der Grobstickerei fest[20]).

Mit der zunehmenden Zahl von Einzelstickern wurde die Konkurrenz immer schärfer. Die mangelnden technischen Fähigkeiten vieler Sticker, ebenso wie die vielen alten, lotterig gewordenen Stickmaschinen, welche noch im Betrieb waren, ver-

---

[20]) A. Swaine: Die Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse der Einzelsticker in der Ostschweiz und Vorarlberg. Straßburg 1895. S. 87.

hinderten die Herstellung eines qualitativ hochstehenden Produktes. Um bei den immer mehr sinkenden Löhnen ihren Lebensunterhalt gleichwohl noch verdienen zu können, blieb dann vielen Stickern nichts anderes mehr übrig, als eben die tägliche Arbeitszeit zu verlängern und die angebotene Arbeit zu jedem Lohne zu übernehmen. Das führte dann vielfach zu einer maßlosen Ausnutzung der Sticker durch ihre Arbeitgeber. Arbeitszeiten von 15—18 Stunden waren keine Seltenheit, obschon die Bedienung der Stickmaschine große körperliche Anforderungen an die Sticker stellte. Dort, wo genügend Familienmitglieder vorhanden waren, wurde zum Teil sogar ein kontinuierlicher Betrieb eingerichtet. Frau und Kinder mußten herhalten, um die Stickmaschine möglichst intensiv ausnutzen zu können, die Kinder namentlich zum Fädeln. Gegen diese leichte Kinderarbeit wäre an und für sich gar nichts einzuwenden gewesen, wenn sie nicht hinsichtlich ihrer Dauer oft übertrieben worden wäre. Schließlich müssen auf dem Lande die Kinder meist auch sehr früh bei der Arbeit mithelfen. Fabrikinspektor Fridolin Schuler, ein guter Kenner der ostschweizerischen Stickereiindustrie, schrieb darüber unter anderem folgendes: „Aber dieses Uebermaß an Beanspruchung ist gerade durch den Entwicklungsgang, den die Stickerei in den letzten 6—8 Jahren genommen hat, immer mehr zur Regel geworden. Ein zwölfjähriges Büblein erzählte seinem Lehrer wörtlich in einem als Schulaufgabe angefertigten Tagesbericht: Sobald ich am Morgen aufgestanden bin, so muß ich in den Keller hinab gehen, um zu fädeln. Es ist dann etwa halb 6 Uhr. Dann muß ich bis 7 Uhr fädeln, und dann kann ich das Morgenessen genießen. Nachher muß ich wieder fädeln, bis es Zeit zur Schule ist. Ein Viertel vor 8 gehe ich zur Schule. Wenn diese um 11 Uhr beendet ist, gehe ich schnell nach Hause und muß wieder fädeln bis 12 Uhr. Dann kann ich das Mittagessen genießen und muß wieder fädeln bis ein Viertel vor 1 Uhr. Dann gehe ich wieder in die Schule, um viel Nützliches zu lernen. Wenn diese um 4 Uhr beendigt ist, so gehe ich wieder mit meinen Kameraden auf den Heimweg. Wenn ich heim komme, muß ich wieder fädeln bis es dunkel wird, und dann kann ich das Abendessen genießen. Nach dem Essen muß ich wieder fädeln bis um 10 Uhr; manchmal, wenn die Arbeit pressant ist, so

muß ich bis um 11 Uhr fädeln im Keller. Nachher sage ich meinen Eltern gute Nacht und gehe ins Bett. So geht es alle Tage. Es sind sogar Fälle bekannt, wo Kinder von 12, ja von 9 und 10 Jahren, bis 4 oder 5 Uhr morgens, ja die ganze Nacht hindurch fädeln mußten, wie in einer Schule einzelne morgens vor 8 Uhr eintretende Kinder sofort in tiefen Schlaf verfielen, als Folge dieser maßlosen Ausnützung"[21]).

Die verlängerte Arbeitszeit, welche den Sticker körperlich stark beanspruchte, seine mangelnde Ausbildung, sowie die vielen alten, schlechten Stickmaschinen brachten eine starke Verschlechterung der Qualität der Produkte. Wenn auch schon in frühern Krisen solche Schundware aufgetaucht war, so doch nie einem solchen Umfang. Die Kaufleute nützten dies natürlich aus, um so wenigstens zum Teil die tiefen Preise kompensieren zu können. Den Stickern wurden wegen nicht richtiger Lieferung große Abzüge am Lohn gemacht. Dagegen war allerdings nichts einzuwenden, nur gingen die Abzüge bisweilen weit über das berechtigte Maß hinaus. Oft wurde dem Sticker die ganze Stickerei als unbrauchbar wieder zur Verfügung gestellt und für den Stickbogen ein möglichst hoher Preis berechnet, so daß der Kaufmann allein dadurch schon ein kleines Geschäft machte. Die ganz gerissenen Kaufleute ließen dann noch die gleiche Ware zu einem Spottpreis bei den Stickern aufkaufen und machten dann nochmals ein Geschäft[22]).

Verschärft wurde die Situation für die Einzelsticker noch dadurch, daß die Fergger, in Ausnutzung ihrer momentanen Machtstellung, trotz der niedrigen Löhne vielfach eine unverhältnismäßig hohe Provision verlangten und oft noch die Sticker beim Verkauf von Stickgarn oder andern Zutaten übervorteilten. Infolge der starken Vermehrung der Einzelsticker hatte auch die Zahl der Fergger eine starke Vergrößerung erfahren, und zwar

---

[21]) Fridolin Schuler, Fabrikinspektor: Die Schweizerischen Stickereien und ihre sanitarischen Folgen. (Separatabdruck der deutschen Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege, Bd. XIV. Heft 2. Braunschweig 1892. S. 47.)

[22]) Arthur Steinmann: a.a.O. S. 72—74.

durch Elemente, denen die nötigen Fähigkeiten für diesen Beruf abgingen.

Gegen diese rücksichtslose Konkurrenz der Einzelsticker konnten die Fabriken fast nicht mehr aufkommen. Sie stunden unter der Herrschaft des eidgenössischen Fabrikgesetzes, welches ihnen den 11 Stunden Normalarbeitstag vorschrieb und die Kinderarbeit erst vom 14. Jahre an gestattete. So kam es, daß die meisten Fabriken mit Verlust arbeiteten.

Aber nicht nur die Einzelsticker und Fabrikanten waren es, welche unter der Krise zu leiden hatten, auch im Handel machte sie sich stark bemerkbar. Wie schon früher gezeigt, hatte schon seit mehreren Jahren im Stickereigeschäft das spekulative Moment stark zugenommen. Jetzt aber, begünstigt durch die niedrigen Löhne, durch das riesige Warenangebot, setzte eine Spekulation ein, wie man sie noch nie zuvor gesehen hatte. Ein gewagtes Konsignationsgeschäft mit Auktionen auf allen Weltmärkten setzte ein und erzeugte dadurch auf allen Märkten völlige Verwirrung. Durch die Auktionen, wo die Ware um jeden Preis losgeschlagen wurde, wurden die Löhne und die Qualität der Maschinenstickerei noch mehr gedrückt. „Bald genug stellten sich auch die unausweichlichen Begleiter einer wilden Spekulation ein, die Korruption auf allen Gebieten. Zahlreiche Arbeitgeber suchten bei den steten Preisrückgängen sich durch gewissenlose Abzüge schadlos zu halten; die gegenseitige Konkurrenz griff zu Mitteln, die sich außer der Grenzen des Erlaubten bewegten; der Produzent seinerseits hauderte drauf los im Bewußtsein, daß der Spekulation die Qualität Nebensache war. Die Gebote der Geschäftsmoral schienen bei Arbeitgeber und Arbeitnehmer gänzlich außer Kurs zu sein und alles einer völligen Anarchie entgegen zu eilen. Für das legitime kaufmännische Geschäft waren die Zustände eben so ungesund geworden wie für die Arbeitnehmer“[23]). Richtige Kalkulation war nur noch eine Glückssache. Es setzte ein eigentlicher Kampf aller gegen alle ein. Besonders die jüngern, vielfach in ausländischem Besitz befindlichen Firmen, welche durch keine Tradition mit der

---

[23]) Georg Baumberger: a.a.O. S. 13.

Stickerei verbunden waren, zeichneten sich hier besonders aus. Wer bei diesem Treiben nicht mitmachte, wurde rücksichtslos an die Wand gedrückt.

Bei diesen Verhältnissen war es nicht zum Verwundern, daß von allen Seiten Klagen und Anschuldigungen erhoben wurden. Die Einzelsticker beschuldigten die Kaufleute und Fergger, durch ihr Treiben die Krise hervorgerufen zu haben, zu kleine Löhne zu zahlen, usw. Die Fabrikanten führten ihre schlechte Lage zurück auf die Konkurrenz der ohne jede Kontrolle arbeitenden Einzelsticker. Kurz, gegen Ende 1884 war die Situation derart, daß allgemein erkannt wurde, daß es so nicht mehr weitergehen konnte, wenn sich die Krise nicht zu einer eigentlichen Landeskatastrophe auswachsen sollte. Ueber die Art der Abhilfe allerdings, gingen die Meinungen vorerst stark auseinander.

§ 24. Die Gründung des Centralverbandes der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs.

Zu diesem Abschnitt möchte ich vorausschicken, daß die Gründungsgeschichte des Verbandes, wie auch die spätere Verbandsgeschichte in dieser Arbeit nur in großen Zügen behandelt wird und nur insoweit, als es das Thema der Arbeit erfordert. Für nähere Einzelheiten verweise ich auf die sehr zahlreiche einschlägige Literatur, insbesondere auf die vorzügliche „Geschichte des Centralverbandes der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs" von Georg Baumberger, auf die Jahresberichte des Centralverbandes, auf die periodischen Publikationen des Kaufmännischen Direktoriums St. Gallen. Weitere Schriften sind im Literaturverzeichnis angegeben.

Vorgängig der Gründung des Verbandes machte der Industrieverein der Stadt St. Gallen den Versuch, durch Feststellung der allgemein gültigen Platzusancen für den Weißwarenverkehr, wenigstens im Platzverkehr die schlimmsten Uebelstände zu beseitigen.

Die eigentliche Verbandsbewegung nahm ihren Anfang im Bezirke Werdenberg. Dieser Bezirk hatte sich, wie schon in der

Einleitung kurz bemerkt, in verhältnismäßig kurzer Zeit aus einem rein landwirtschaftlichen Bezirk, ohne irgendwelche bedeutende Industrie, in eines der hauptsächlichsten Industriegebiete der Maschinenstickerei verwandelt. 1872 zählte man dort eine Stickmaschine auf 122 Einwohner, 1880 eine Stickmaschine auf 20 Einwohner und seither hatte sich die Zahl der Maschinen noch mehr vermehrt. Am 9. Dezember 1884 erschien im „Werdenberger" ein Aufruf an die Stickmaschinenbesitzer von Gams, Sax und Umgebung, am 14. Dezember 1884 an einer Versammlung in Gams teilzunehmen zu einer Besprechung über Erzielung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Es hieß unter anderem darin: „Die Situation ist derart, daß der Arbeiter kaum mehr existieren kann. Trotzdem schön gearbeitete Ware noch immer raschen und gut bezahlten Absatz findet, wird demselben je länger je mehr der Lohn geschmälert und abgezwackt. Es ist hohe Zeit, daß die Arbeiter resp. Maschinenbesitzer die mißliche Lage erkennen und zur Abwehr des drohenden Uebels geeignete Schritte ergreifen"[24]). Die Versammlung nahm keinen sehr günstigen Verlauf. Man beschränkte sich hauptsächlich auf Klagen und Anschuldigungen gegen die Arbeitgeber, d. h. gegen die Fergger und Kaufleute, denen vorgeworfen wurde, die gegenwärtige Situation in schamloser Weise für sich auszunützen. Immerhin wurde die Angelegenheit weiter verfolgt, es wurden auch in andern Dörfern Versammlungen durchgeführt, und am 28. Dezember 1884 kam es zu einer Vertrauensmännerversammlung des ganzen Bezirkes Werdenberg in Buchs. Hier wurde ein Initiativkomitee gegründet, mit dem Auftrag, die nötigen Schritte zu unternehmen und mit den Interessenten anderer Gegenden, Kantone oder Staaten betreffs Gründung eines Verbandes zu unterhandeln. In dieser Versammlung wurde erstmals gegen die Tendenz, die Arbeitgeber für alles verantwortlich zu machen, aufgetreten.

Das Initiativkomitee erließ ein Zirkular an alle Interessenten der Stickereiindustrie, also nicht nur an die Arbeitnehmer,

---

[24]) I. Jahresbericht des Centralverbandes der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs, S. 3.

wie wir sehen. Sie wurden eingeladen, die Lage der Industrie zu besprechen und Delegierte zu ernennen für eine später abzuhaltende Delegiertenversammlung. Diese wurde dann am 22. Februar 1885 abgehalten. Hier wurde einhellig die Gründung eines allgemeinen Stickereiverbandes aller Interessenten, auch der Kaufleute, beschlossen. Die Stimmung war bei den Kaufleuten vorerst noch nicht allzu günstig für die Verbandsidee, es war anfänglich zu viel vom Kampfe gegen die Arbeitgeber die Rede gewesen. Solange sich aber nicht der Großteil der Kaufleute für die Gründung des Verbandes aussprach, solange hielten sich auch viele Einzelsticker, Fergger, usw. noch zurück. Am 2. Juni erklärten dann endlich 26 der angesehensten kaufmännischen Firmen öffentlich ihr Einverständnis mit dem vorliegenden Statutenentwurf und mit der vorgesehenen Verbandsgründung, andere Firmen folgten wenige Tage später. Es wurde die Gründung einer Sektion St. Gallen und Umgebung des Centralverbandes der Stickereiindustrie beschlossen. Jetzt, nachdem sich die angesehensten kaufmännischen Firmen für die Gründung des Verbandes ausgesprochen hatten, mehrten sich rasch die Anmeldungen für einen eventuellen Verband.

Am 14. Juli 1885 konnte die konstituierende Delegiertenversammlung in St. Gallen abgehalten werden. Es waren hier insgesamt vertreten 5366 Mitglieder mit zusammen 12 656 Maschinen. Die Kaufmannschaft von St. Gallen war fast vollständig dem Verbande beigetreten und hatte, wie wir oben gesehen haben, ihre eigene Sektion, welche in der Folge so ziemlich in allen Fragen das Ruder führte und den Ausschlag gab. Von den 21 Mitgliedern des Centralkomitees mußten fünf aus ihrer Mitte gewählt werden. An der Gründungsversammlung wurden unter anderem folgende wichtige Beschlüsse gefaßt:

1. Vom 1. August 1885 an darf Arbeit nur noch an Verbandsmitglieder abgegeben werden, ebenso sind die Arbeitnehmer gehalten, nur noch für solche Arbeit auszuführen, die dem Verbande angehören.

2. Die Minimallohnansätze für die 3½ Stabmaschinen wurden auf 28 Rappen für $^6/_4$ Rapport und auf 33 Rappen für $^3/_4$ Rapport festgesetzt, und zwar in dem Sinn, daß die Wa-

renausgeber, welche Eigentümer der Dessins oder der zu bestikkenden Stoffe waren, dem Warenübernehmer, gleich viel ob Maschinenbesitzer oder Fergger, die genannten Löhne voll zu bezahlen hatten.

Namentlich der erste Beschluß führte dem Verbande eine Menge neuer Mitglieder zu, welche ihm nunmehr freiwillig oder unfreiwillig beitreten mußten. Auch die Fergger, Maschinenfabrikanten, Garnhändler, usw. d. h. die Angehörigen der Hilfsindustrien waren gezwungen, sich ihm anzuschließen, denn auch für sie galt das Verbot des Geschäftsverkehrs mit Nichtmitgliedern. So zählte der Verband schon Ende 1885 10 279 Mitglieder mit zusammen 20 499 Maschinen, und Ende 1890 14 088 Mitglieder mit 21 372 Maschinen. 1890 wurde das Jahr mit der größten Mitgliederzahl, von hier weg begann sie zu sinken, und damit sank auch der Einfluß des Verbandes auf die Geschicke der Stickerei. Aber dies gehört in einen spätern Abschnitt.

Im Jahre 1885 wurden später durch das Centralkomitee des Stickereiverbandes noch folgende, wichtige Beschlüsse gefaßt:

1. Reduktion der Arbeitszeit in der Hausindustrie auf 11 Stunden täglich. Durch diese Maßnahme hoffte man, einerseits die Ueberproduktion, als eine der hauptsächlichsten Ursache der Krise, wirksam bekämpfen zu können und andererseits, die Arbeitsbedingungen von Einzelstickern und Fabrikanten einander anzugleichen.

2. Um die vom Verbande getroffenen Maßnahmen gegen die Krise und zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der Stickerei möglichst zu verstärken, wurde beschlossen, vom 1. Oktober 1885 an die Eintrittstaxen in den Verband zu erhöhen, um die Außenseiter zu zwingen, sich möglichst rasch dem Verband anzuschließen.

3. Erlaß eines Regulativs über das Ferggereiwesen, in welchem unter anderem die maximale Höhe der Provision, welche der Fergger für seine Arbeit vom Sticker oder Fabrikanten verlangen durfte, festgesetzt wurde.

4. Schaffung eines Fachgerichtes, zur abschließenden Beurteilung aller Streitigkeiten im Stickwarenverkehr unter den Verbandsmitgliedern.

§ 25. Von der Gründung des Stickereiverbandes bis Ende 1889.

Allgemein läßt sich über diese Jahre sagen, daß es sich nicht um eigentliche Krisenjahre handelte, die Geschäfte gingen so schlecht und recht weiter, aber andererseits kann man auch nicht behaupten, daß die Konjunktur für die Maschinenstickerei während dieser Zeit sehr gut gewesen sei.

Mit der Gründung des Stickereiverbandes, besonders aber nach dessen Beschlüssen über die Festlegung eines Minimallohnes und die Beschränkung der Arbeitszeit, kehrte das ganz verschwundene Vertrauen in die Zukunft der Maschinenstickerei wieder zurück. Endlich sah man eine Rettung aus der schweren Not, welche die Maschinenstickerei und damit die ganze Ostschweiz getroffen hatte. Schon das wiederkehrende gegenseitige Vertrauen hatte natürlich auf die Geschäfte einen belebenden Einfluß. Der Kaufmann hatte durch die Festlegung von Minimallöhnen eine feste Kalkulationsbasis für seine Berechnungen erhalten. Die gegenseitige Lohn- und Preisdrückerei hörte auf. Es bestunden endlich wieder gewisse feste Grundlagen, an die sich Handel und Industrie halten konnten. So wurde die Lage der Maschinenstickerei ganz erträglich und blieb es bis ins Jahr 1888. Von einer eigentlichen Konjunktur konnte man allerdings nicht sprechen. Die Maßnahmen des Stickereiverbandes zur Einschränkung der Produktion hatten wohl genügt, ein weiteres Sinken der Löhne und Preise zu verhindern, ja, sie stiegen in der Folge sogar wieder ein wenig. Um aber von der Produktionsseite her eine massive Preis- und Lohnerhöhung zu erzielen, hätte es ganz anderer Einschränkungen bedurft, Produktionseinschränkungen von einer Größenordnung, wie sie auf dem Wege freiwilliger Vereinbarung nie zu erreichen gewesen wären. Zudem ist nicht zu vergessen, daß die wirtschaftliche Lage der meisten Absatzgebiete in der Zeit von 1885—1888 keine allzu glänzende war.

Die Reduktion, welche die Produktion der Maschinenstickerei durch die Einführung der Normalarbeitszeit von elf Stunden für die Einzelstickmaschinen erfuhr, entsprach in der Größen-

ordnung ungefähr der Jahresproduktion von 2000 Maschinen[25]). Die effektive Arbeitszeit wurde aber auch in den Stickfabriken reduziert, indem der Verband die Bewilligung von Ueberzeitarbeit in den Fabriken, wie sie das eidgenössische Fabrikgesetz vorsah und wie sie vor seiner Gründung oft eingeholt worden war, nicht mehr zuließ.

Die Lohnverhältnisse, wie sie sich nach der Festlegung von Minimallöhnen entwickelten, entsprachen nicht ganz den Erwartungen der Sticker. Die Löhne zeigten in der Folge eine ganz unverkennbare Tendenz, auf der Höhe des Minimallohnes zu bleiben. Die folgenden statistischen Zahlen, nach den Jahresberichten des Stickereiverbandes zusammengestellt, mögen die Verhältnisse näher beleuchten[26]):

Sticklöhne für 100 Stich 3½ Stab $^4/_4$ Rapport:

	Beste Ware	Mittlere Ware	Schlechte Ware
	Bezahlte Löhne in Rappen		
1886			
Minimallohn: 33 Rp. später 35 Rp.	33—35	34—39	35—50
1887			
Minimallohn: 35 Rp.	35—36	36—37	37—50
1888			
Minimallohn: 35 Rp.	35	36—37	36—42
1889			
Minimallohn: 35 Rp.	35	35—37	35—40
1890			
Minimallohn: 35 Rp.	35	35—37	37—42

Für die feinen Muster blieb der Minimallohn so ziemlich der Normallohn, welcher höchstens in der Zeit der stärksten Nach-

---

25) Nach Berechnung von Georg Baumberger: a.a.O. S. 49.
26) Zusammengestellt nach A. Steinmann: a.a.O. S. 143.

frage für kurze Zeit überschritten wurde. Bei schlechter Ware stiegen die Löhne allerdings rascher über den Minimallohn hinaus[27]). Als schlechte Muster bezeichnete der Sticker die groben, langstichigen Muster. Je schlechter das Muster, umso größer der Fadenverbrauch, umso häufiger infolgedessen auch das Einfädeln. Da bei groben Mustern das gleich große Stück Stoff schneller bestickt ist, als bei feinen Mustern, verlor der Sticker mehr Zeit mit dem Ein- und Ausspannen des Stoffes in die Maschine, Zeit, welche als bezahlte Arbeitszeit für ihn verloren ging. Obschon, wie wir gesehen haben, für die groben Muster die Löhne etwas höher waren, verdiente der Sticker gleichwohl weniger als bei den feinern Mustern, da die Lohndifferenz nicht dem größeren Material- und Zeitverbrauch entsprach.

Die Tendenz zur Musterverschlechterung, welche schon vor der Gründung des Stickereiverbandes vorhanden gewesen war, hielt auch jetzt noch an. Da die Löhne nicht weiter gedrückt werden konnten, wurden die Muster eben weiter verschlechtert, was in der Wirkung schließlich auf dasselbe hinaus kam. Der Zweck des Minimallohnes, dem Sticker einen genügenden Taglohn, welcher ihm ein sicheres Auskommen ermöglichte, zu sichern, wurde natürlich nicht erreicht, wenn es ihm trotz des garantierten Minimalstichpreises von 35 Rappen pro 100 Stich beim größten Fleiße nicht einmal möglich war, einen Taglohn von 3 Franken zu erreichen. So wurde denn von den Stickern eine Ergänzung der Lohnvorschriften in dem Sinne verlangt, daß für die schlechten Muster ein Zuschlag bezahlt wurde. Die Muster sollten durch eine Musterklassifikation aufgeteilt werden in solche, bei welchen nur der Minimallohn bezahlt würde und in solche, bei denen neben dem Minimallohn noch Zuschläge bezahlt würden. Die Kaufleute waren natürlich dagegen, da sie durch eine solche Maßnahme nichts profitierten. Nach langen Diskussionen innerhalb des Verbandes wurde aber die Einführung der Musterklassifikation beschlossen und diese auf den 1. Juli 1888 in Kraft gesetzt. Maßnahmen, die im ähnlichen Sinne wirkten, waren die Einführung des

---

[27]) Vergl. A. Steinmann: a.a.O. S. 142/143.

Stichzählungsregulativs und der Bestimmungen über höchstzulässige Stichweiten.

In den Jahren 1888 und 1889 machte sich in der Maschinenstickerei schon wieder eine neue Krisenerscheinung bemerkbar. Man hatte vermehrt mit Absatzschwierigkeiten zu kämpfen, so daß die Arbeitslosigkeit im Stickereigewerbe ihren Einzug hielt. Vom 21. Januar bis zum 31. März 1889 wurde durch Verbandsbeschluß die Arbeitszeit auf wöchentlich 5 Tage reduziert, d. h. die Arbeit an Samstagen eingestellt. Das Aufstellen neuer Stickmaschinen, sowie der Ersatz alter Stickmaschinen durch neue hörte fast vollständig auf. Im Stickereiverband lebte der Streit über die erst eingeführte Musterklassifikation wieder auf. Die Arbeitnehmer forderten eine Verschärfung der Musterklassifikation, da die Musterverschlechterung weitere Fortschritte gemacht habe und infolgedessen die bisherigen Zuschläge nicht genügten. So wurde von einer Kommission des Stickereiverbandes im Herbst 1889 ausgerechnet, daß sich auf den klassifikationspflichtigen Muster im Durchschnitt ein Nettotagesverdienst von Fr. 2.28 erzielen ließ, mit Fr. 3.50 im Maximum und Fr. 1.63 im Minimum[28]). Allerdings betont auch der gleiche Jahresbericht, daß es selten gewesen sei, daß ein einigermaßen leistungsfähiger Sticker nur immer klassifikationspflichtige Muster habe herstellen müssen. Die Kaufleute ihrerseits verlangten Beseitigung der Musterklassifikation, da die veränderte Lage auf dem Weltmarkt diese Belastung nicht mehr tragbar mache.

Wenn wir die Lage der Maschinenstickerei Ende der 80er Jahre kurz charakterisieren wollen, so können wir sagen, daß sich der ganzen Stickereiindustrie eine starke Unruhe bemächtigt hatte, da man das Eintreten einer neuen Krise befürchtete. Wenn auch einzelne Stimmen begannen, an den scharfen Bestimmungen des Stickereiverbandes Kritik zu üben und ihre Beseitigung verlangten, so war doch die überwiegende Mehrheit der Angehörigen der Stickereiindustrie noch von der unbeding-

---

[28]) Vergl. den V. Jahresbericht des Centralverbandes der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs, S. 23.

ten Notwendigkeit des weitern Bestehens des Verbandes überzeugt. Man hatte die Zeit von 1884/1885 und die Zustände, wie sie vor der Gründung des Verbandes in der Stickereiindustrie geherrscht hatten, noch nicht vergessen.

§ 26. Die Krisis von 1890.

Die seit dem Jahre 1888 drohende Krise kam 1890 offen zum Ausbruch. Sie setzte sich in den beiden folgenden Jahren fort und erreichte ihren Höhepunkt im Jahr 1892, einen eigentlichen Notstand in den von ihr betroffenen Gegenden hervorrufend. Auch das Schicksal des Centralverbandes der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs wurde durch sie entscheidend beeinflußt. Eine Krise, diejenige von 1884, war die eigentliche Ursache der Gründung des Stickereiverbandes gewesen, eine andere Krise, diejenige von 1890/92 sollte die Ursache seines Zerfalles werden.

Ursache der Krise waren verschiedene Faktoren. Einmal eine allgemeine Depression in den meisten Ländern, dann Schwankungen der Mode und, was den Absatz nach den Vereinigten Staaten von Amerika anbelangte, deren autonome Hochschutzzollpolitik, welche im Herbst 1890 mit der Inkraftsetzung des Mac Kinley'schen Zolltarifs einen gewissen Höhepunkt erreichte.

Vorerst machte sich das Jahr 1890 allerdings gar nicht so schlecht. Weil man vor Inkrafttreten des neuen Zolltarifs der U.S.A. dort noch möglichst viele Waren zum alten Zolltarif einführen wollte, wurden von dort schon zu Beginn des Jahres große Bestellungen gemacht, große Nachbestellungen folgten. Mit dem Inkrafttreten der Mac Kinley Bill im Herbst hörten diese aber auf, und die Arbeitslosigkeit hielt ihren Einzug in der Maschinenstickerei. Der Berichterstatter des Kaufmännischen Direktoriums schreibt hierüber[29]):

---

[29]) Kaufmännisches Direktorium St. Gallen: Bericht über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen im Jahre 1890, S. 16.

„Während sonst der amerikanische Markt in den Monaten Oktober bis Dezember mit der Hauptmasse von Maschinenstickereien versehen wird, auf das Frühjahr die Nachbestellungen eingehen und über die Sommermonate das amerikanische Geschäft fast völlig ruht, wurde in dem Berichtsjahr über diese Monate mit aller Anstrengung gearbeitet, um noch möglichst große Mengen zum alten Zollansatze herüber zu werfen. So ist die Hauptsaison zu einem guten Teil der üblichen Jahreszeit weggenommen worden, und als dann der harte Winter eintrat, blieben tausende von Maschinen, welche sonst für die Vereinigten Staaten von Nordamerika arbeiteten, unbeschäftigt und werden in der Hauptsache unbeschäftigt bleiben, bis die dortigen überfüllten Lager geleert sind".

Ausfuhr von baumwollenen Stickereien nach den U. S. A.[30]):

	1889	1890	1891
I. Quartal:	8 280 385.17 Fr.	10 483 562.19 Fr.	6 905 580.83 Fr.
II. Quartal:	3 857 287.58 Fr.	5 977 553.42 Fr.	2 810 667.71 Fr.
III. Quartal:	5 764 068.89 Fr.	10 062 651.42 Fr.	6 205 070.15 Fr.
IV. Quartal:	13 254 298.94 Fr.	10 666 672.18 Fr.	11 339 013.43 Fr.
Total:	31 165 040.58 Fr.	37 190 439.61 Fr.	27 260 331.52 Fr.

Was das Kaufmännische Direktorium in seinem Bericht von 1890 prophezeite, trat dann richtig auch 1891 ein. Die Lager in den U.S.A. waren überfüllt, zudem machte sich die Absatzkrise jetzt vermehrt geltend. Der Gesamtexport an Maschinenstickereien, welcher im Jahre 1890 80, im Jahre 1891 79 Millionen Franken betrug, sank 1892 auf 69 Millionen Franken.

Wie schon erwähnt, wirkte die Krise auch stark auf die Geschicke des Stickereiverbandes ein. Die schon im Jahre 1889 geforderte Abänderung der Musterklassifikation wurde am 1. Oktober 1890 vorgenommen, und zwar im Sinne

---

[30]) Kaufmännisches Direktorium St. Gallen: Bericht über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen. 1889 S. 22; 1890 S. 20; 1891 S. 22.

der Forderungen der Arbeitnehmer, mit stark erhöhten Zuschlägen. Der Zeitpunkt fiel zusammen mit dem Beginn des Rückganges des Exportes nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Viele Stickereien wurden von der Schweiz aus nach Sachsen vergeben, wo billiger gearbeitet wurde. So kam es, daß auf Begehren der Kaufleute schon am 14. November die neue Musterklassifikation zum größten Teil wieder außer Kraft gesetzt und die alte wieder eingeführt wurde. Verschiedene andere neue Verbandsbeschlüsse erlitten ein ähnliches Schicksal. Sie mußten nach kurzer Zeit wieder außer Kraft gesetzt werden. Die Verhältnisse erwiesen sich eben stärker als der Wille des Stikkereiverbandes. Aber es kam noch schlimmer. Unter dem Drukke der in der Stickereiindustrie herrschenden Notlage setzten in der Delegiertenversammlung vom 28. Dezember 1891 die Kaufleute die gänzliche Aufhebung der Musterklassifikation durch, und gleichzeitig die Aufhebung der Bestimmungen über die höchstzulässigen Stichweiten.

In der gleichen Delegiertenversammlung verlangten die Vorarlberger Sticker, daß der Minimalsticklohn für sie um 2 Rappen gegenüber dem übrigen Verbandsgebiet herabgesetzt werde, damit sie überhaupt noch Arbeit erhielten. Die Stickereiindustrie war im Vorarlberg viel jüngeren Datums als in der Schweiz und wurde fast ausschließlich als Hausindustrie und in den meisten Fällen als Nebenerwerb neben der Landwirtschaft betrieben. Das Maschinenmaterial war durchschnittlich bedeutend schlechter als in der Schweiz. Der Vorarlberger Sticker war im allgemeinen anspruchsloser als sein Schweizer Kollege, lieferte aber mehrheitlich geringe Arbeit. So kam es, daß im Vorarlberg durchschnittlich viel grobe Stickereien in Auftrag gegeben wurden. Bei schlechtem Geschäftsgang bekamen naturgemäß in erster Linie die guten Maschinen Arbeit, erst dann kamen die schlechten an die Reihe. So kam es, daß wie in früheren Krisen, auch jetzt die Vorarlberger Sticker die Krise noch stärker verspürten, als die Schweizer. Da man im Vorarlberg von Anfang an dem Stickereiverband etwas mißtrauisch gegenüber gestanden war, so war es jetzt, in der Zeit der Not, natürlich ein Leichtes, die Leute gegen ihn aufzuhetzen. Dies wurde denn auch weidlich besorgt von Kreisen, welche schon lange auf

eine Sprengung des Verbandes hingearbeitet hatten, besonders von einem großen Maschinenbesitzer und Kaufmann in Feldkirch namens H. Fenkart. Dieser war verschiedentlich wegen grober Mißachtung der Verbandsvorschriften gemaßregelt und schließlich aus dem Verbande ausgeschlossen worden.

Die Delegiertenversammlung kam den Vorarlbergern nun insoweit entgegen, als sie ihnen eine Herabsetzung des Minimallohnes von 1 Rp. gegenüber den Schweizer Stickern zugestand. Dies genügte aber nicht, um die Vorarlberger weiterhin beim Verbande zu halten. Auf Jahresende traten massenhaft Vorarlberger aus dem Stickereiverband aus, bis zum 7. Januar 1892 wurde der Austritt von 944 Mitgliedern mit 1376 Maschinen angezeigt[31]). Sofort wurde dort die Arbeitszeit wieder verlängert, die Löhne fielen stufenweise bis auf 18 Rappen pro 100 Stich.

Mit dem Austritt der Vorarlberger aus dem Stickereiverband wurde auch der bisherige Minimallohn unhaltbar und am 26. Januar 1892 beschloß eine Delegiertenversammlung die Aufhebung desselben. Mit diesem Beschluß war das Schicksal des Stickereiverbandes besiegelt. Wenn er auch formell nicht aufgelöst wurde, so hatte er doch seinen großen Einfluß auf die Geschicke der Maschinenstickerei verloren und sein ferneres Bestehen war mehr nur von formaler als von tatsächlicher Bedeutung.

Es ist sehr viel über die Gründe dieses Verbandszusammenbruchs diskutiert und geschrieben worden. Je nach den Interessen, welche der Autor vertrat, wurde den Kaufleuten, den Ferggern, den Kapitalisten, oder der Wirtschaftskrise von 1890 die Schuld daran beigemessen. Mir scheint, wenn man seine Geschichte heute betrachtet, daß die Schuld am Zusammenbruch in erster Linie die starken Interessengegensätze waren, welche im Verbande von seiner Gründung an latent vorhanden gewesen waren. Die Krise von 1884 hatte durch die von ihr hervorgerufene allgemeine Notlage diese Interessengegensätze in den Hintergrund treten lassen. Der allgemeine Wunsch nach einer Ret-

---

31) Centralverband der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs: V. Jahresbericht, S. 41.

tung aus dieser Not hatte die Gründung des Verbandes zur Folge. Sobald es aber besser gegangen war, waren auch die Interessengegensätze wieder hervorgetreten. So war es dann möglich, daß die Notlage, welche durch die Krise von 1890 entstand, diese Gegensätze so groß werden ließ, daß sie den allgemeinen Verband sprengen konnten.

7. Kapitel:

§ 27. Schlussbemerkungen.

Die vorhergehenden Kapitel enthielten eine kurze Darstellung der allgemeinen Konjunkturentwicklung zur Zeit der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts und zeigten dann, etwas eingehender, die wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz in jenen Jahren, insbesonders diejenige der Stickereiindustrie, der Strohindustrie und der Uhrenindustrie. In diesem letzten Kapitel soll nun kurz versucht werden zu zeigen, in wie weit die wirtschaftliche Entwicklung der in dieser Arbeit untersuchten schweizerischen Wirtschaftszweige parallel ging mit den internationalen Konjunkturschwankungen und wo sich, offenbar beeinflußt durch Faktoren lokaler Natur, Abweichungen davon ergaben.

Es sei hier vorerst nochmals kurz an die hauptsächlichsten Abschnitte der allgemeinen Konjunkturbewegung erinnert:

1. Die Gründerkrise der 70er Jahre, deren Nachwirkungen zum Teil bis in die Jahre 1878/1879 hinein spürbar waren.
2. Der Aufschwung von 1879—1882.
3. Die Depression von 1883—1886.
4. Der Aufschwung von 1887—1891.

Zeigt nun die Entwicklung der schweizerischen Wirtschaft in jenen Jahren eine Aehnlichkeit damit? Können wir diese verschiedenen Perioden auch bei uns feststellen? Ich glaube, es läßt sich dies für die drei wichtigsten in dieser Arbeit untersuchten Schweizer Industrien ohne weiteres bejahen. Sowohl in der Stickereiindustrie wie in der Uhrenindustrie weist der Gang der Entwicklung eine weitgehende Aehnlichkeit mit dem allgemeinen Konjunkturzyklus auf. Wohl zeigen sich hie und da gewisse Abweichungen. Die Aufschwungs- und Depressionsperioden in den schweizerischen Industrien sind oft gegenüber den oben genannten Perioden etwas verschoben. Es ist aber zu sagen, daß die von mir angeführten Zeitabschnitte der allgemeinen Kon-

junkturbewegung keine absolute Gültigkeit besitzen, da es ja nur Durchschnittsziffern sind.

Ich glaube behaupten zu dürfen, daß der Einwand, der vielleicht erhoben werden könnte, diese annähernde Uebereinstimmung der Konjunkturschwankungen sei nur eine zufällige, nicht richtig ist. Die Strohindustrie, die Stickereiindustrie und die Uhrenindustrie, um nur diese drei Wirtschaftszweige zu nennen, waren ausgesprochene Exportindustrien, welche ihren Absatzmarkt fast ausschließlich im Ausland hatten, und bei denen die Verkäufe in der Schweiz selbst nur eine ganz untergeordnete Rolle spielten. Da ist es doch eigentlich klar, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Absatzgebieten für die Entwicklung des Exportes dieser Produkte und damit auch für die Entwicklung der betreffenden Industrien selbst von maßgebendem Einfluß sein mußten.

Aber nicht nur in diesen Industriezweigen läßt sich die Parallelität der wirtschaftlichen Entwicklung feststellen. Es darf wohl behauptet werden, daß die schwere Krise, welche unsere Landwirtschaft in jenen Jahren durchmachte, durchaus nicht nur eine lokale schweizerische Agrarkrise war, sondern daß sie ein Teil jener allgemeinen Krise war, welche die gesamte westeuropäische Landwirtschaft im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts durchmachte.

Erscheinungen im Kleingewerbe, wie der oft nutzlose Kampf, welchen gewisse Zweige desselben damals gegen die mächtig aufstrebende Industrie führen mußten, zeigten sich nicht nur in der Schweiz allein, sondern ebenfalls in zahlreichen andern Staaten.

Wenn gleichwohl die wirtschaftliche Entwicklung in den genannten schweizerischen Wirtschaftszweigen oft gewisse Abweichungen zeigt, so rührt das daher, daß sich ein wirtschaftlicher Aufschwung oder eine Depression nicht mit Blitzesschnelle über alle Länder ausbreitet und daß neben den allgemeinen Konjunkturschwankungen noch zahlreiche andere Faktoren die Entwicklung eines Wirtschaftszweiges beeinflussen. Es sei hier nur an folgende erinnert:

1. Der Einfluß der Mode: Dieser war mitunter bei der Strohindustrie und bei der Stickereiindustrie ein sehr beachtlicher. Auch in der Uhrenindustrie hat er eine gewisse Rolle gespielt. Aendert sich die Mode, so ändert sich auch die Nachfrage.

2. Die Entwicklung der Technik: Dieser Faktor hat namentlich in der Uhrenindustrie eine große Rolle gespielt. Wir haben gesehen, welche Störungen sich durch die Einführung der Werkzeugmaschinen in die Fabrikation in dieser Industrie ergaben.

3. Die Nachwirkungen des Nationalbahnkrachs, Der Zusammenbruch der Nationalbahngesellschaft Ende der 70er Jahre übte eine nachhaltige Wirkung auf die davon betroffenen Gegenden aus.

4. Die Mac Kinley Bill: Vor ihrem Inkrafttreten im Jahre 1890 suchten die davon betroffenen Industrien noch möglichst viel Ware zum niedrigeren Zoll nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika auszuführen. So arbeitete z. B. die Stickereiindustrie in den Sommermonaten 1890, zu einer Jahreszeit, wo sonst das amerikanische Geschäft völlig ruhte, mit höchster Tourenzahl. Die Folge war dann, daß nachher tausende von Stickmaschinen für geraume Zeit beschäftigungslos wurden, bis die überfüllten Lager in den Vereinigten Staaten sich wieder geleert hatten.

Die Bedeutung all dieser Nebenfaktoren war jedoch nicht so groß, daß sie genügt hätten, um dem Geschehen der schweizerischen Wirtschaft ein von der allgemeinen Entwicklung wesentlich abweichendes Bild zu geben. Die Entwicklung einer mit der Weltwirtschaft so eng verflochtenen Volkswirtschaft wie diejenige der Schweiz, wird immer von der wirtschaftlichen Entwicklung der übrigen Staaten in hohem Maße beeinflußt werden.

Literaturverzeichnis.

1. Kapitel:

Übersicht über die internationalen Konjunkturbewegungen.

Aftalion A.: Les crises periodiques de surproduction, 1913.

Bovet-Bolens H.: La fin de la crise. Paris/Lausanne 1888.

„Bund": Jahrgang 1878—1892.

Herkner H.: Art. Krisen im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Auflage, 1900.

Jacobs J. und Richter H.: Die Großhandelspreise in Deutschland von 1792—1934. Hrg. von Prof. Dr. E. Wagemann in einem Sonderheft des Instituts für Konjunkturforschung, Berlin 1935.

Kaimin O.: Zur Lehre von den Wirtschaftskrisen, Heidelberg 1905.

Mitchell W. C.: Der Konjunkturzyklus.

Neumann-Spallart F.: Uebersichten über Produktion, Verkehr und Handel der Weltwirtschaft 1878—1884 (von 1880 an lautete der Titel: Uebersichten der Weltwirtschaften).
Uebersichten der Weltwirtschaft 1885—1889 (mit Ergänzungen teilweise bis 1895). Hrg. von Dr. Fr. v. Juraschek, Berlin 1896.

Pinner F.: Die großen Weltkrisen, Zürich und Leipzig 1937.

Spiethoff A.: Artikel Krisen im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Auflage.

Tugan-Baranowsky M. v.: Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, 1901.

Wirth Max: Geschichte der Handelskrisen, 4. Auflage, Frankfurt a. M. 1890.

Wolf J.: Die gegenwärtige Wirtschaftskrise. Antrittsrede, gehalten an der Universität Zürich im Sommersemester 1888. Tübingen 1888.

2. Kapitel:

Basler Handelskammer: Jahresberichte 1878—1892, erstattet an den Basler Handels- und Industrieverein.

Basler Handelszeitung: Einzelne Nummern.

Basler Nachrichten: Jahrgang 1878—1892.

Bernische Bodenkreditanstalt: Geschäftsberichte.
Liquidationsbericht von 1892.

Bleuler Werner: Die Bank in Zürich. Diss. staatsw. Zürich 1911.

„Bund": Jahrgang 1878—1892.

Eidgenössische Bank: Jahresberichte.

Fuchs Fritz: Beiträge zur Geschichte der Zürcher Effektenbörse von 1882 bis 1891. Diss. staatsw. Zürich 1913.

Gubler Arnold: Die schweizerische Nationalbahn. Diss. phil. Zürich 1922.

Kreditbank Winterthur (früher Leihkasse Winterthur): Jahresberichte.
Verschiedene Berichte der Kreditbank in Winterthur in gerichtlicher Verwaltung, erstattet von den amtlichen Behörden an das Bezirksgerichtspräsidium Winterthur.

Linder A. Dr.: Die schweizerischen Großbanken. Diss. phil. Basel 1927.

Moser Alfred: Der Dampfbetrieb der schweizerischen Eisenbahnen, 1847 bis 1922. Basel 1923.

Neue Zürcher Zeitung: Jahrgang 1878—1892.

Schweizerischer Handels- und Industrieverein: Berichte über Handel und Industrie der Schweiz, 1878—1892.

Schweizerische Lloyd Transportversicherungsges. Winterthur: Jahresberichte.
Berichte über Liquidation.

Schweizerische Lloyd Rückversicherungsges. Winterthur: Jahresberichte.
Berichte über Liquidation.

Walder Emil: Die Geschichte des Handelsbankwesens in St. Gallen. Diss. staatsw. Zürich 1913.

Weißenbach P.: Das Eisenbahnwesen der Schweiz. I. Teil: „Geschichte des Eisenbahnwesens". Zürich 1913.

Weisz Leo: Wirtschaftsgeschichte von Winterthur bis 1900. St. Gallen 1935. SA. aus Winterthur, ein Heimatbuch.

Wetter Ernst Dr.: Die Hypothekarbank in Winterthur, 1865—1915. Winterthur 1917.

Die Bank in Winterthur, 1865—1915. Diss. staatsw. Zürich 1913/14.

Die Zürcher Kantonalbank 1870—1920. Zürich 1920.

Winterthur: Geschäftsberichte der Verwaltungsbehörden der Stadt Winterthur.

Wolf Julius Prof.: Börsenreform in der Schweiz. (Gutachten an das Justiz- und Polizeidepartement der schweizerischen Eidgenossenschaft). Zürich 1895.

Zürich: Rechenschaftsberichte des Regierungsrates.

Zürcher Handelskammer: Bericht über Handel und Industrie im Kanton Zürich, 1878—1892.

3. Kapitel:

Immobiliengeschäft und Baugewerbe.

Basel-Stadt: Verwaltungsbericht des Regierungsrates an den Großen Rat des Kantons Basel Stadt, 1878—1892.

Bern: Bericht des Burgerrates der Stadt Bern über die burgerliche Gemeindeverwaltung, 1880—1892.

Berichte des Gemeinderates der Stadt Bern an den Großen Stadtrat über die Gemeindeverwaltung, 1870—1891.

Bleuler W.: Die Bank in Zürich, 1836—1906. Diss. staatsw. Zürich 1911.

Blösch Hans Dr.: Siebenhundert Jahre Bern. Bern 1931.

Geschäftsberichte (Jahresberichte) folgender Firmen:

Bank in Basel.
Bank in Zürich.
Basler Handelsbank.
Basler Terraingeschäft der süddeutschen Immobiliengesellschaft.
Berner Handelsbank.
Handelsbank in Zürich.
Hypothekenbank in Basel.
A.-G. Leu & Co., Zürich.
Schweizerische Volksbank, Zürich.
Zürcher Hypothekenbank.

Hebeisen Karl: Die Grundstückpreise in der Stadt Bern von 1850—1917. Diss. jur. Bern 1920.

Intelligenzblatt der Stadt Bern: Jahrgang 1878—1890.

Lasche A.: Die Erstellung billiger Wohnungen durch die Gemeinde Bern, Zeitschrift für schweizerische Statistik, 30. Jahrg.

Loosli Carl: Zur Geschichte des Immobilienkreditwesens der Stadt und des Kantons Zürich. Diss. jur. Zürich 1916.

Mangold F. Prof.: Bank in Basel 1844—1907. Denkschrift. Basel 1909.

4. Kapitel:

Die Strohindustrie.

Basler Nachrichten: Jahrgang 1878—1892.

„Bund": Jahrgang 1878—1892.

Furrer A.: Volkswirtschaftslexikon der Schweiz, 4. Band, Artikel Strohindustrie.

Handelsstatistik: Statistik des schweizerischen Warenverkehrs von 1851 bis 1884. Hrg. vom eidgenössischen Handelsdepartement, Bern 1887. Die Entwicklung des schweizerischen Außenhandels in den Jahren 1886—1917. Hrg. vom schweizerischen Zolldepartement.

Isler Othmar: Schweizerische Landesausstellung Zürich. 1883. Bericht über Gruppe 9, Strohindustrie. Zürich 1884.

Lehmann Hans Dr.: Die aargauische Strohindustrie mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Luzern. Zürich 1884.

Näf E.: Die aargauische Hausindustrie. SA. aus der Zeitschrift für schweizerische Statistik, 45. Jahrg. 1909.

Neue Zürcher Zeitung: Jahrgang 1878—1892.

Rey Adolf: Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau. Diss. phil. Basel 1936.

Schuler Fridolin: Die schweizerische Hausindustrie. SA. aus der Zeitschrift für schweizerische Statistik. Jahrg. 1904, 2. Lieferung, Bern 1904.

Schweizerischer Handels- und Industrieverein: Berichte über Handel und Industrie der Schweiz, 1878—1892.

5. Kapitel:

Die Uhrenindustrie.

Auf der Mauer: Paritätische Verbände von Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Schweiz. Diss. rer. pol. Bern 1934/36.

Basler Nachrichten: Jahrgang 1878—1892.

Berner Handelsbank: Geschäftsberichte 1878—1892.

Brunner G.: Crisis der Uhrenmacherindustrie. Bericht der Tonhalle-Commission an die Generalversammlung vom 24. Juli 1886 in der Tonhalle zu Biel. Biel 1886.

„Bund": Jahrgang 1878—1892.

La Chaux-de-Fonds: Rapport de gestion du Conseil municipal et Conseil communal de La Chaux-de-Fonds 1878—1892.

Eidgenössische Bank: Jahresberichte 1878—1892.

Enquête: sur la situation agricole, industrielle et commerciale du Canton de Vaud. Lausanne 1885.

Fabrikstatistik eidg.: 1882 und 1888.

Favre A.: Schweizerische Landesausstellung Zürich 1883, Rapport sur l'horlogerie, groupe 13.

La Fédération horlogère suisse: Jahrgang 1886—1892.

Flury Max Dr.: Kartelle und Fusionen in der schweizerischen Uhrenindustrie. Zürich 1919.

Furrer A.: Volkswirtschaftslexikon der Schweiz, Artikel Uhrenindustrie.

Gfeller Jules: L'horlogerie suisse en 1886. Bern 1886.
Voies et moyens du développement industriel et commercial. Bern-Lausanne 1885.

Handelsstatistik: Statistik des schweizerischen Warenverkehrs von 1851 bis 1884. Hrg. vom eidgenässischen Handelsdepartement, Bern 1887. Die Entwicklung des schweizerischen Außenhandels in den Jahren 1886—1917. Hrg. vom schweizerischen Zolldepartement.

Jaccard Robert: Sainte Croix et ses industries. Lausanne 1932.

Kantonalbank von Bern: Jahresberichte von 1878—1892.

Mötteli Hans: Die schweizerische Auswanderung nach Nordamerika. Diss. jur. Zürich 1920.

Neue Zürcher Zeitung: Jahrgang 1878—1892.

Pfleghart A.: Die schweizerische Uhrenindustrie, ihre geschichtliche Entwicklung und Organisation. Leipzig 1908.

Schäffle A.: Das Aufrechtbleiben der schweizerischen Uhrenindustrie (Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaften, Bd. 46, 1890).

Scheurer F.: Les crises de l'industrie horlogère dans le Canton de Neuchâtel. Neuenstadt 1914.

Schwab F. Dr.: Die industrielle Entwicklung der Stadt Biel. Biel 1918.

Schweizerisches Handelsamtsblatt.

Schweizerische Handelszeitung.

Schweizerischer Handels- und Industrieverein: Berichte über Handel und Industrie der Schweiz, 1878—1892.

Thury M.: Notice historique sur l'horlogerie suisse. Paris 1878.

Tissot E.: L'industrie horlogère suisse, son histoire, son développement, sa situation actuelle et son avenir. Basel 1922.

Tissot E. et Amez-Droz A.: La chambre suisse de l'horlogerie, 1932.

Uhrenindustrie: Zu den Ursachen des Blühens der Uhrenindustrie in der Schweiz. (Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaften, Bd. 47, 1891.)

6. Kapitel:

Die Stickereiindustrie.

Anderegg A.: Die schweizerische Maschinenstickerei. Einiges über ihre erste Entwicklung, ihre Organisation und die Aussichten für die Zukunft. (SA. des schweizerischen kaufmännischen Centralblattes Zürich, Nr. 33/35, 1905.)

Auf der Mauer: Paritätische Verbände von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Diss. rer. pol. Bern 1934/36.

Baumberger Georg: Geschichte des Centralverbandes der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs und ihre wirtschafts- und sozialpolitischen Ergebnisse. St. Gallen 1891.

Centralverband der Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs: Jahresberichte I—V.

Frey J. Pfarrer: Die Ueberbürdung von Kindern durch Stickerarbeit und ihre Folgen für Schule und Haus. St. Gallen 1897.

Furrer A.: Volkswirtschaftslexikon der Schweiz. Art. Stickerei, Art. Appenzell und Art. St. Gallen.

Iklé L.: Schweizerische Landesausstellung Zürich, 1883: Bericht über Gruppe 4, die Stickerei. St. Gallen 1884.

Jahrbuch, politisches der Schweiz: Ueber den großen ostschweizerischen Stickereiverband. 9. Jahrg. 1895, S. 629.

Illgen R.: Geschichte und Entwicklung des Stickereiverbandes des Vogtlandes und der Ostschweiz. (Eine vergleichende Darstellung.) Annaberg im Erzgebirge 1913.

Kaufmännisches Direktorium St. Gallen: Verwaltungsberichte 1878—1892.
Berichte über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen von 1878—1892.
Die kaufmännische Coorperation und das kaufmännische Direktorium 1864—1880, 1881—1890, 1891—1900.
Industrie und Handel im Kanton St. Gallen (siehe unter Wartmann).
Industriestatistik der drei Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau, 1880 und 1890.

Krisis (Zur) des schweizerischen Stickereiverbandes. („Neue Zeit") 10. Jahrg. 1891/92, II. Bd. S. 146 ff.

Laurent G. A.: Die Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs mit besonderer Berücksichtigung der Hausindustrie. Diss. phil. Basel 1891.

Reichesberg: Handwörterbuch der schweizerischen Volkswirtschaft und Verwaltung. Artikel Baumwollindustrie, Artikel Hausindustrie und Artikel Heimarbeit.

Schefer-Koller: Graphische Uebersicht über die Stichpreisschwankungen für mittlere Dessins von 1871—1899.

Schuler Fridolin, Fabrikinspektor: Die schweizerischen Stickereien und ihre sanitarischen Folgen. SA. der deutschen Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege, Bd.. XIV. Heft 2. Braunschweig 1882.

Schweizerischer Handels- und Industrieverein: Berichte über Handel und Industrie der Schweiz, 1878—1892.

Sester Fr. Dr.: Die wirtschaftliche Lage der hausindustriellen Handmaschinensticker in der Ostschweiz. Bonn 1903.

Siegfried W.: Aus dem Bilderbuch eines Lebens. Zürich und Leipzig 1926.

Sombart Werner: Die Stickereiindustrie der Ostschweiz und ihr Verband. (Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge, 6. Bd. 1893, S. 894 ff.)

Steinmann Arthur: Die ostschweizerische Stickereiindustrie. Rückblick und Ausschau. Eine volkswirtschaftlich-soziale Studie. Zürich 1905.

Die Stickereiindustrie: Offizielles Organ des Centralverbandes für Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlberg. Jahrg. 1885—1892.

Stida W.: Die Stickereiindustrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs. (Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 12. Jahrg. 1888, S. 720 ff.)

Sturzenegger A.: Beiträge zur Geschichte des Handels und der Industrie des Kantons Appenzell. (Appenzeller Jahrbücher 3. Folge, Heft V und VI, 1892 und 1893.)

Swaine A.: Die Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse der Einzelsticker in der Ostschweiz und Vorarlberg. Straßburg 1895.

Walder E. Dr.: Die Toggenburger Bank von 1863—1912. St. Gallen 1914.

Wartmann H.: Industrie und Handel im Kanton St. Gallen, 1867—1880, 1881—1890, 1891—1900.